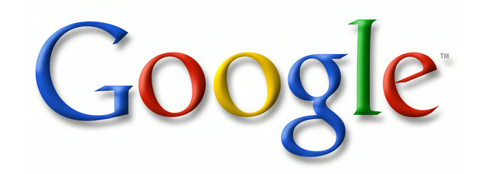
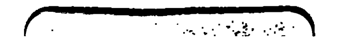
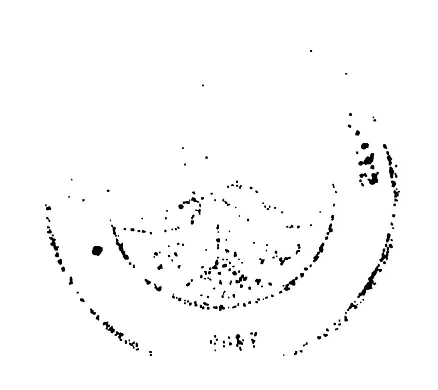
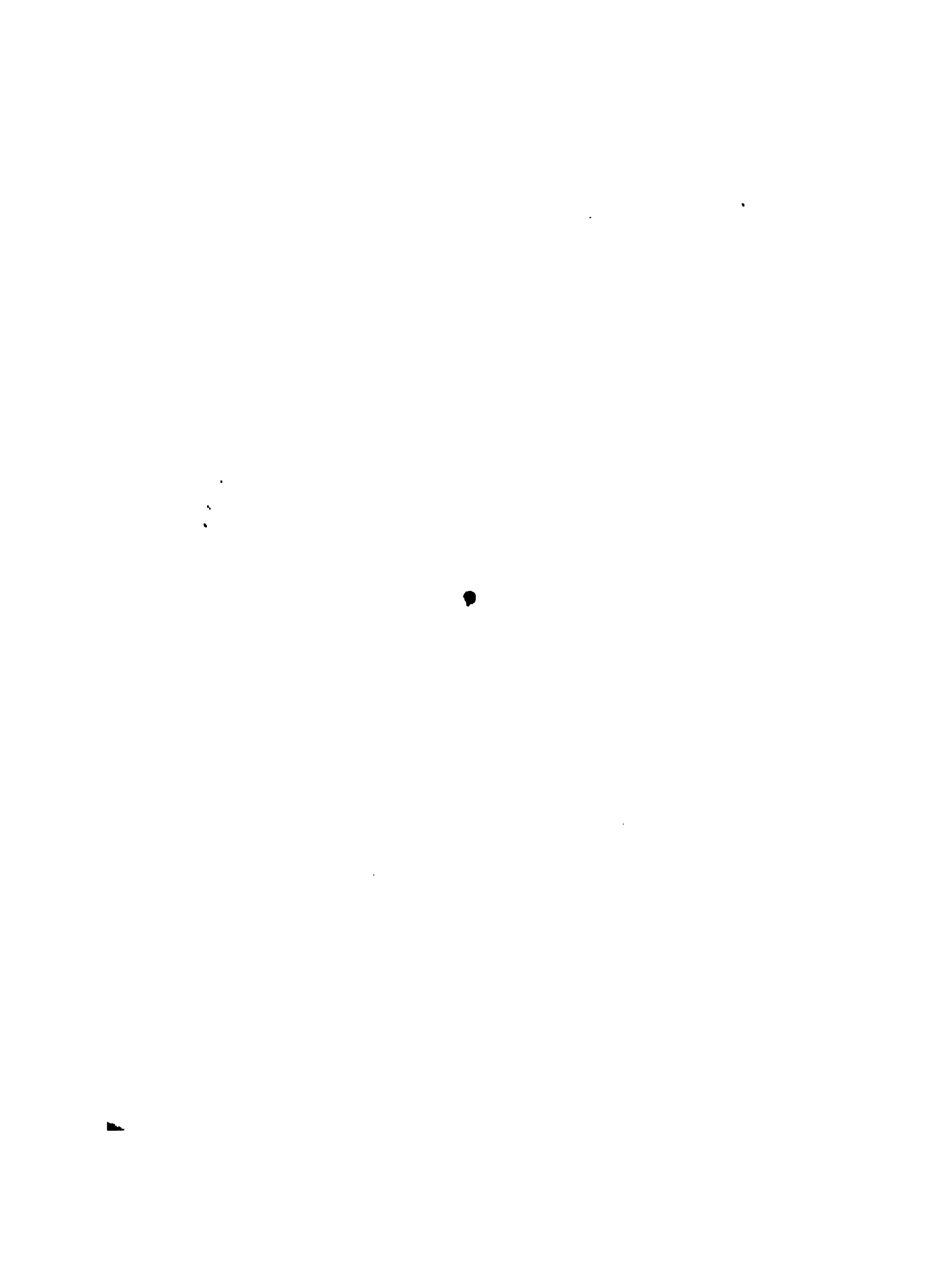





STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



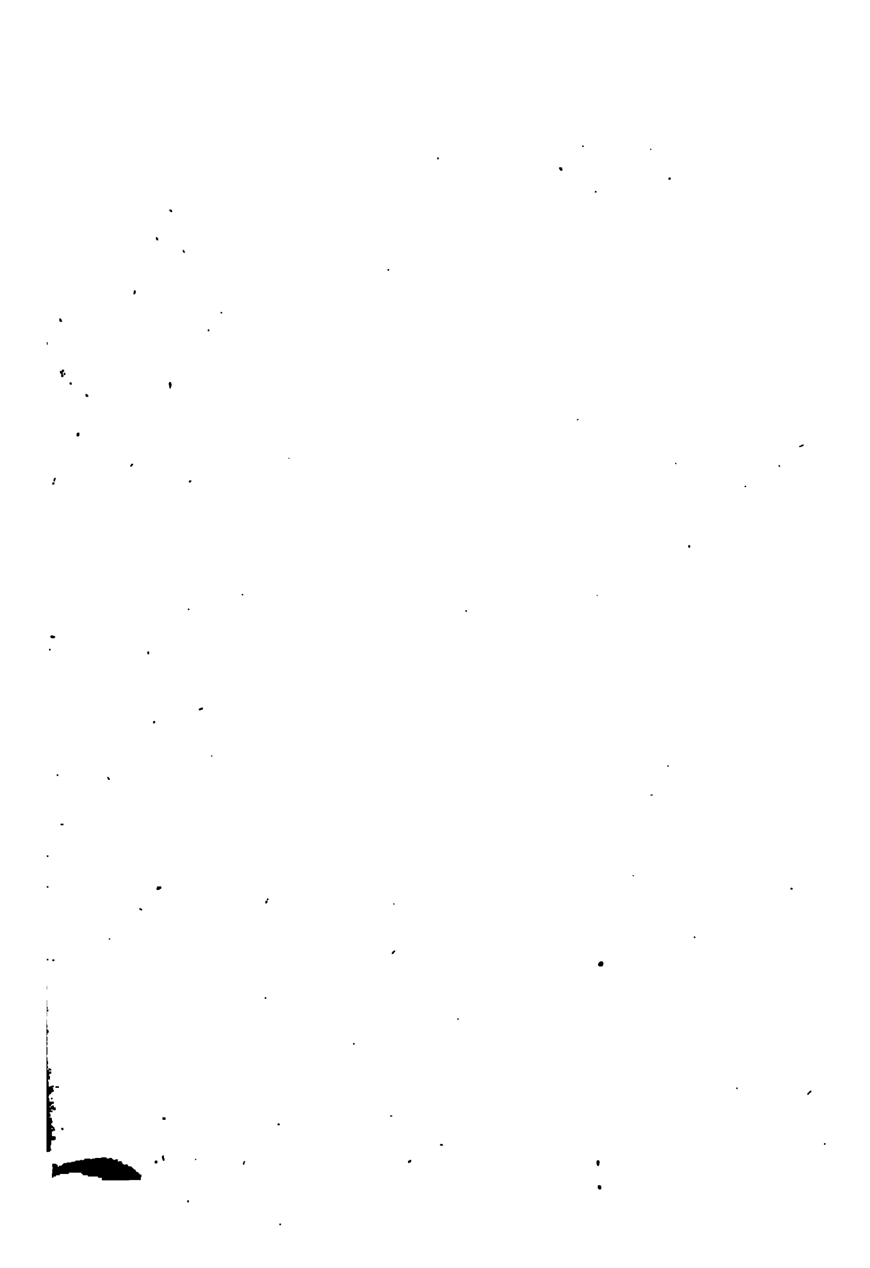




Ludwig Kossuth

und

Clemens Metternich.



Ludwig Kossuth

und

Clemens Metternich.

Von

Sigmund Kolisch.

Dritter Band.

Leipzig,
Ernst Keil & Comp.
1850.

Inhalt.



XV.

Die Familie.

Eine schöne, grüne, von Bergen begrenzte, von Hügeln durchschnittene Ebene zeigt sich dem Blicke. Sie liegt im schönen, reichen Ungarland. Die Frühlingssonne verglüht, ihre letzten Strahlen zittern durch blühende Zweige der vielen Obstbäume in der Ebene und auf den Höhen. Der Maikäfer erwacht aus seinem trägen Schlummer, zu dem ihn das Licht der Sonne verurtheilt; er entfaltet die Flügel, summt und schwirrt und badet sich in der kühlern Luft. Der Vogel, ermüdet von dem schweren, rastlosen Tagewerk, sucht sein Nest und die Ruhe; er versteckt sein Köpfchen, um nichts mehr zu sehen und zu hören, und entschläft. Die Ameise, die unermüd-

liche, trägt die letzte Last für heute in die Behausung, um endlich zu feiern. Die Biene kehrt heim in den Stock, um nicht mehr auszuziehen, und läßt die Blume ungestört den Thau und den Abend genießen. Das Bächlein, das rauscht so schonend vom Berge herab und durch das Thal, als wollte es die Ruhe nicht stören und mit einstimmen in die stille Frühlingsfeier. Die Lüfte wehten sachte durch die Bäume und geräuschlos regten sich die Blätter.

Ein Dörflein mit überragendem Kirchthurm lag mitten in diesem blühenden Segen, mitten in diesem friedlichen Walten der Natur. Und als es dunkelte, da tauchten Lichtlein auf in dem Dorfe, die Glocke scholl durch den Abend hin und rief zur Andacht. Wer dieses Bild vor sich sah, der mußte glauben: In dem Dorfe können nur fromme, glückliche Menschen wohnen, denn diese sind ja nicht aus dem Paradiese gejagt.

Es war in der That recht behaglich in dem Dorfe da unten. Vor bekränzten und beleuchteten Heiligenbildern knieten Männer, Weiber, Kinder in verschiedenen Gruppen und beteten,

wie das vor den Pfingsten gebräuchlich ist, für das Gedeihen der Ernte, um Reichthum und Gottes Segen auf Feld und Wiesen, in Wald und Gärten; und als die Andacht vorüber war, tummelten fröhliche Kinder singend durch die Gassen, junge schöne Mädchen ergingen sich in langen Reihen, von Blicken und Schritten verliebter Bursche gefolgt. Sie besprachen die Vorkommnisse und besonders die Liebesgeschichten des Dorfes. Die alten Weiber saßen auf Bänken vor den Thüren der Häuser und zogen schonungslos gegen Jugend und Liebe zu Felde. Die Edelleute des Dorfes, als z. B. der Herr Schlossermeister Zabo, der Herr Uhrmachermeister Jögeley, der Bierbrauer Rumy und Andere, bildeten einen abgesonderten Kreis; sie schaarten sich um den Richter, der sich ebenfalls herabließ, wie die andern Bewohner des Dorfes Mailuft zu schöpfen und seine Weisheit von dem Schulmeister, der als Künstler aus besonderer Gnade auch zu dem Kreis der edelmännischen Honoratioren zugelassen wurde, durch lauten Beifall und Acclamation bewundern zu lassen. Ueberall

herrschte Heiterkeit und Wohlbehagen. Alles athmete Frühling, Freude und Genuß.

Aber in einem Hause des Dorfes herrschte Niedergeschlagenheit, Trauer. Die stumpfe Menge ging mit Kälte oder Verachtung an diesem Hause vorüber.

Es saßen vier Weiber tiefbekümmert beisammen in einer Stube; sie waren mit Handarbeiten beschäftigt. Es war die Mutter und ihre zwei Töchter. Die Vierte war eine Fremde, die vor einigen Monaten in das Dorf gekommen und seitdem da geblieben; man wußte nicht wer sie sei, woher sie kam, noch was sie wollte.

Die Aelteste der Frauen mochte funfzig Jahre zählen. In dem Blick sah man noch Jugendfeuer glimmen; aber Sorge und Kummer haben schlimmer als die Zeit tiefe Furchen auf ihrem Angesicht gezogen, voreilig ihr Haar gebleicht, ihr Herz gebeugt; sie sprach, indem sie die Arbeit ruhen ließ und die Stirn in ihre flache Hand legte, wie um den Schmerz, der sie durchdrang, zu verbergen: „Mehr als zwei Jahre sind es schon, daß er verschwunden!“

Ruttkay, die älteste Tochter, antwortete ihrer Mutter: „Willst Du denn gar nicht vergessen, Mutter, willst Du denn" — — Thränen erstickten ihre Stimme, sie konnte nicht weiter sprechen. Nun brach auch ihre jüngere Schwester Meszlenyi in Weinen aus, und auch die Augen der vierten Person in der Stube, einer blassen, schlanken Dame mit stolzem Blick und stolzer Haltung, wurden feucht. Einige Augenblicke dauerte ununterbrochen die Stille.

Endlich begann die Aelteste der Frauen wieder: „Wenn ich nur wüßte was aus ihm geworden, ob er lebt oder todt ist. Ich könnte eher den herbsten Schmerz, als die Ungewißheit ertragen!"

Die beiden Töchter dieser Frau schüttelten zur traurigen Bestätigung dieser Worte die Häupter. Die Blasse jedoch mit dem stolzen Blick versetzte:

„Er lebt, er muß leben!"

„Gott segne Sie, Therese, für diesen Trost!" rief die Aelteste in der Gesellschaft.

„Wenn er nur lebt, der gute, liebe Lajos!"

rief Meszlenyi, „so ist doch noch Hoffnung, ihn wiederzusehen!"

Und die Mutter sprach: „Wie viel mag er aber gelitten haben und noch leiden, selbst wenn er lebt. O mein armer Lajos, mein armer Sohn! Mußtest Du den Weg betreten, den gefahrvollen, auf dem das Verderben lauert!"

„Er mußte," versetzte die Blasse mit dem stolzen Blick; „er mußte doch Lajos Kossuth sein, er mußte, hochgeschätzte Frau."

„O, Sie sind nicht seine Mutter, Therese!" versetzte die Aelteste.

„Ich ermesse Ihren Schmerz, Madame Kossuth."

„Nein, nein, Sie können das nicht; denn er ist unermeßlich. Wer will den Schmerz einer Mutter ermessen, die ihren Sohn, den sie liebt, unglücklich, verfolgt, erniedrigt, geschmäht, verachtet sieht?"

„Verachtet?" rief die Blasse. „Die können ihn nicht verachten, eben so wenig wie der Hund, der frei umherläuft, den gefangenen Löwen; sie können ihn anbellen, verleumden, schmähen, aber

verachten nimmermehr! Nein, Mutter Kossuth, das können sie nicht."

„Herrliches Mädchen, wie zahl' ich Ihnen diesen Trost, diese Erleichterung!" rief die Mutter Kossuth's und drückte der Fremden die Hand, die beiden Töchter folgten gerührt dem Beispiel.

„Wer sind Sie denn?" frugen die beiden Mädchen.

„Warum wollen Sie uns denn das nicht sagen?" setzte die Mutter hinzu.

Die Fremde antwortete nicht; sie mußte überhaupt mit den Aeußerungen des Beifalls unzufrieden gewesen sein, denn sie ließ kalt, wie fühllos, die schlaffen Hände den Freundinnen und sah etwas finster drein.

Therese war des Magnaten Weßhelenÿ Tochter; sie war das stolzeste Herz im Ungarlande; eine vereinsamte Seele, mehr zum Trotz als zur Liebe, mehr zum Kampf und zum Widerstand, als zur Hingebung geschaffen. Noch ein Kind, hatte sie die Mutter verloren, und mit ihrem Vater lebte sie in einem friedlichen, wenig innigen Verkehr. Ihr Vater war und blieb ihr ein

Fremder, an den sie wie durch zufällige Verhältnisse gekettet war. Es gab zwischen ihnen nie einen Austausch, nie einen Streit der Ansichten und Gedanken. Es gab keinen Wechsel: nie ein Annähern, nie ein Entfernen in dieser Verbindung, sondern sie bestand im ununterbrochenen Gleichmaß fort.

Der Vater war mit seiner Tochter und mit dem überall angeklagten Stolze ganz zufrieden; denn er hielt ihn für die Ausgeburt des hochadligen Blutes, das in den Adern seines Kindes rollte. Der Mann verstand sich sehr schlecht auf das Herz, auf den Charakter seiner Tochter. Therese dachte gar nicht an ihre Abkunft, es kam ihr nicht in den Sinn, mit ihren Vorfahren großzuthun. Ihr Stolz und ihre Absonderung waren durchaus nicht Ergebnisse der Reflexion, der eigenen Ueberhebung, sie flossen aus ihrem eigenthümlichen Naturell. Sie gewann eben Niemanden lieb und blieb daher, ohne daß sie sich davon Rechenschaft ablegte oder Gründe angab, von Allen entfernt. Sie war gegen Jeden zurückhaltend und dadurch zugleich zurückstoßend, der

sie eben nicht anzog, und das galt bis zu einer gewissen Zeit von allen Personen, die ihr nahe kamen. Sie war von hoher, schlanker, biegsamer Gestalt; das blasse Gesicht mit der Adlernase war schön, aber wie von Marmor, so kalt und unbeweglich; die großen, lichtblauen Augen blickten unter dunkeln Wimpern und Brauen ernst und streng hervor. Und wer diese Erscheinung sah, der sagte sich: „Dieses Weib ist nicht zum Lieben geschaffen;" und Jeder, der so dachte oder sagte, war im Irrthum. Die Thatsache widerlegt diese Voraussetzung.

Therese war vor drei Jahren mit ihrem Vater, der ein Mitglied der Magnatentafel war, nach Preßburg zum Landtage gereist. Viele herrliche Männergestalten gingen daselbst an ihrem Auge vorüber, keine, die sie anzog. Sie wohnte den Verhandlungen und Debatten bei, die mit großer Lebhaftigkeit und auch Gewandtheit geführt wurden; keiner der verschiedenen Parteien vermochte ihr ein größeres Interesse abzugewinnen. Wenn sie ihr Vater nach diesem, nach jenem Redner frug, antwortete sie in ihrer

einsilbigen Weise: „Nicht übel,“ oder im bessern Falle: „Recht gut.“ Der Vater hielt diese Antworten für Ausdrücke des vornehmen Wesens und gab sich zufrieden.

Um diese Zeit redigirte Kossuth als ein junger, fast unbekannter Mann ein politisches Blatt; er begann um diese Zeit zündende Gedanken, flammende Worte im Ungarlande auszustreuen. Therese las diese wilden, entflammenden Kriegsgesänge, die Schlachtenlieder des rebellischen Magyaren.

„Wer ist dieser Kossuth?“ frug sie ihren Vater mit der größten Theilnahme.

„Ein armer Teufel,“ antwortete dieser.

„Ich möchte ihn kennen lernen,“ erklärte Therese.

„Willst Du seine patriotische Wirksamkeit oder etwa ihn selbst unterstützen?“

Therese sah ihren Vater mitleidig an und antwortete nicht. Dieser deutete den Blick nach seiner gewöhnlichen Weise und versprach ihr seine Bekanntschaft.

Den andern Tag kam Kossuth. — Therese sah

ihn, unterhielt sich mit ihm; sie lud ihn freundlich ein, öfters zu kommen. — Er kam öfters.

Das Auge Theresens, sonst streng und kalt, blickte mild und sanft auf Kossuth; ihr Herz, sonst stolz und trotzig, beugte sich in heiliger Demuth vor ihm. Das Mädchen war selig, wenn sie ihn sah oder wenn sie seiner dachte, und sie sah ihn oft und dachte seiner stets. Ihn führten die schönsten, glänzendsten Hoffnungen zu ihr und es dauerte nicht lange, so sagten sie sich's in berauschend wonnigen Stunden, daß sie sich lieben.

Und wie liebte Therese ihren Kossuth! Sie liebte ihn einzig, grenzenlos, ohne Maß; er beherrschte sie, sein Auge war ihr Stern, sein Gedanke ihr Gesetz, sein Urtheil ihr Evangelium. Er besaß sie ganz, mit all ihrem Trotz, mit all ihrem Stolz, denn sie gab sich ihm zu eigen. Er war ihr Meister, ihr Gott, ihr Freund, ihr Vertrauter, ihr Glück, ihre Zukunft, ihr eigentliches Leben, ihres Lebens Zweck und Inhalt. Kossuth liebte sie wieder mit der Gluth seiner Seele, mit der Kraft seines Herzens. Weder Therese,

noch Kossuth dachten an Hindernisse von Seiten des Magnaten oder von sonst einer Seite.

Als Kossuth's Worte die östreichische Regierung zum Kampfe herausforderten und diese mit gewohnter Erbitterung den Handschuh aufhob, und als der Agitator das Mädchen von seinem bevorstehenden schweren, traurigen Schicksal unterrichtete, weinte Therese, und ihr war's, als wollten Freude, Jugend, Glück Abschied von ihr nehmen. Sie weinte und litt, aber sie pries dennoch ihr Geschick, das sie einen solchen Mann und dessen Liebe finden ließ.

Und als Kossuth nach Wien gegangen und bald hierauf von der Erde spurlos verschwunden war, da konnte sie wochenlang an nichts Anderes als an ihr Unglück denken, und der Schmerz benahm ihr Kraft und Willen, alle Entscheidungsfähigkeit. Sie machte Niemanden zum Vertrauten ihres tiefen Kummers, ihrer Leiden, sondern trug ihr Verhängniß wie ehemals für sich allein; denn sie war wieder eine Einsame und nur mit ihren Gedanken und Gefühlen festgebunden, unauflöslich an einen Menschen geknüpft.

Sobald sie die erste Heftigkeit des Schmerzes überwunden und wieder einen Funken Beurtheilung gewonnen hatte, sprach sie zu ihrem Vater:

„Nun verlasse ich Sie."

„Willst Du Deine Tante besuchen?" frug der Magnat.

„Nein," antwortete Therese.

„Was hast Du sonst vor?" frug wieder der Magnat.

„Wollen Sie es durchaus wissen, Vater?"

„Gewiß, das will ich."

„So mögen Sie wissen, daß ich liebe."

„Wen?"

„Lajos Kossuth."

Der Magnat stand wie versteinert da. Er traute seinen Sinnen gar nicht. „Du den Armen, niedrig Gebornen?"

„Ich den Armen, niedrig Gebornen," wiederholte das Mädchen mit aller Seelenruhe.

„Und Du schämst Dich dessen nicht?" fuhr der Magnat auf.

„Ich freue mich dessen," erwiderte das Mädchen mit derselben Ruhe.

„Gut, daß er begraben ist," erklärte aufathmend der Hochadlige.

„Begraben? Ich hänge an ihm, wo er auch sein mag."

„Wie hängt diese unwürdige Leidenschaft mit Deiner Abreise zusammen?"

„Ich will zu ermitteln trachten, wo er sich befindet."

„Therese!" rief außer sich der Magnat, und Therese lächelte, auch nicht im mindesten aus ihrem Gleichmuth gebracht, und als ihr Auge kalt und fest auf ihrem Vater ruhte, war Mitleiden darin zu lesen.

„Bleibst Du bei dem Entschluß, verblendete Tochter?" tobte der Aristokrat.

Therese lächelte wieder; sie lächelte diesmal über die seltsame Frage und antwortete: „Gewiß, Vater, ich bleibe dabei."

„So bist Du nicht mehr meine Tochter, ich stoße Dich aus meinem Herzen und aus meinem Hause. Wir sind für immer geschieden."

Therese richtete sich hoch auf und sprach kalt und ruhig: „Sie haben Unrecht, Vater, es thut

mir leid, daß wir so scheiden müssen; aber wir müssen scheiden, leben Sie wohl!"

Sie ging ohne Rührung, ohne Schwanken, mit freudigem, beruhigtem Herzen. Sie erkannte vollkommen die Schwäche und Thorheit ihres Vaters, sie verachtete sie, ob sie gleich vom Vater kamen, sie folgte dem schönsten, höchsten Gesetz, das sie kannte. Sie nahm das kleine Besitzthum, das sie von ihrer Mutter geerbt, und verließ nach einer Stunde das väterliche Schloß. Sie versuchte, verschiedene Verbindungen ihres Vaters benutzend, den Aufenthalt Kossuth's zu ermitteln, sie reiste zu diesem Zwecke nach Wien; allein ihre Bemühung war fruchtlos, und sie beschloß, nachdem sie alle Mittel erschöpft hatte, sich an den Aufenthaltsort der Familie Kossuth's zu begeben. — Sie that, wie sie beschlossen.

Zu diesem Schritt bewog sie der Gedanke, daß es ihr Lajos vielleicht so wünsche, sonst hätte sie lieber ganz einsam, außer allem Verkehr, nur mit ihren Gedanken und Gefühlen gelebt.

Sie lebte in dem Dorfe gewissermaßen mit der Mutter und den Schwestern Kossuth's. Die

Kraft ihrer Seele unterstützte und tröstete die Leidenden, Unterdrückten: allein sie gab ihnen nur Trost — keine Liebe, kein Vertrauen. Sie gab sich nicht einmal zu erkennen, trotz aller Fragen, weil es ihr widerstrebte, von ihrer Liebe, ihrem tiefinnersten Heiligthum zu sprechen, und weil sie sich vermöge ihrer eigenthümlichen Natur vor Zärtlichkeiten und Zuthunlichkeiten und vor dem Lob fürchtete, das ihrer Aufopferung, wie man das gewöhnlich nennt, ihrer Hingebung zu Theil würde; sie fürchtete sich vor dem Dank der Damen.

So war Therese. — —

Die Frauen nahmen wieder die Arbeit auf. Jede war mit ihren eigenen Gedanken und Gefühlen beschäftigt, und es herrschte wieder Schweigen in der Stube, welches diesmal durch den hastigen Eintritt eines Mannes unterbrochen wurde.

Mutter und Töchter fuhren erschreckt mit den Köpfen von der Arbeit empor; nur die Fremde hob ganz ruhig den Blick, um nach dem Eintretenden zu sehen.

„Was hast Du, Bruder Imré?" frug die Mutter.

„Was hast Du, Onkel?“ riefen die beiden Töchter wie mit einer Stimme.

„Schlimmes, nichts als Schlimmes!“ versetzte der Mann, der kein Anderer, als der Bruder der Hausfrau war, ein Krämer, der einen Laden im Dorfe besaß, der ihn und seine zahlreiche Familie mit Noth ernährte.

„Um Gottes Willen, was ist vorgefallen, Imré? Sprich!“ rief Frau Kossuth.

„An Deinem Sohne kannst Du schon Deine Freude haben, Schwester,“ sprach mit bitterem Hohne der Gewerbsmann.

„Was willst Du von dem Unglücklichen?“ frug niedergeschlagen die Mutter. Die beiden Töchter schluchzten. Die Fremde aber hob stolz das Haupt empor und maß höhnisch den Krämer.

„Unglücklich?“ versetzte dieser; „er hat es nicht anders verdient, als daß er unglücklich sei; seine Verbrechen sind eben so groß wie sein Unglück; aber wir können nichts dafür und müssen durch ihn leiden; wir sind unschuldig und er hat uns in's Verderben gestürzt.“

„Um Gottes Willen, wie so? Was ist Dir begegnet?“ frug die beängstigte Mutter.

„Wie wird mir begegnet, solltest Du lieber fragen, Schwester. Der Richter rückt kaum mit der Mütze, wenn ich ihn grüße. In der Schenke sitze ich allein und muß das Glas Wein mit Galle gemischt hinunterstürzen, damit ich nur wieder fortkomme, denn Niemand stößt wie sonst mit mir an, trinkt mir freundlich und traulich zu. Die Edelleute, die sonst mit mir sogar gesprochen, weichen mir jetzt aus, und das Alles wegen Deines lieben Sohnes; ist das auszuhalten, ist das zu ertragen?“ So der Krämer.

„Der Arme kann ja nicht dafür,“ wendete die bekümmerte Mutter ein. Die Schwestern schluchzten stärker. Therese ließ ihren festen, offenen Blick auf dem Bürger haften; das höhnische, wegwerfende Lächeln, das schon früher leicht um den geschlossenen Mund gespielt, gab sich nun etwas deutlicher kund.

„Entschuldige nur noch den Armen,“ spöttelte zornig der Krämer; „natürlich, was kann er dafür, daß er mehr sein will, als der unga-

rische König, und ganz Ungarn zur Empörung aufreizen, in Unruhe versetzen will. Was kann der Arme dafür, daß er Hochverrath begangen hat? was kann er dafür, daß er den Gesetzen Hohn gesprochen? Ei sieh, was der Arme dafür kann, fragt das thörichte Weib, das doch um Alles gebracht ist durch den saubern Sohn, um Ansehen, Ehre und Reputation. Spricht Einer von den Nachbarn oder Nachbarinnen zu in Deinem Hause, wie das sonst geschah, wie das bei jedem Christenmenschen, der nicht mit dem Interdict des heiligen Vaters oder sonst einem Bann des Himmels belegt ist, der Fall? Wenn Du zur Kirche kommst, kniet und betet man mit Dir, neben Dir, wie sonst mit und neben einem ehrlichen Menschen? Behüte Gott, Du kniest und betest allein, wie eine Ausgestoßene, und doch sagst Du: „„Was kann der Arme dafür?““

„Es ist traurig, Du hast Recht; doch schone mein!“ rief die betrübte Frau und weinte im Chore mit ihren Töchtern. Therese verharrte in ihrem Schweigen und Gleichmuth. „Die Gemeinheit wird leidenschaftlich,“ dachte sie.

Der unbarmherzige Krämer fuhr fort: „Was ist der Schimpf, der Dir angethan wird und der allein geeignet ist, das Leben unerträglich zu machen, im Vergleich zu den Reden, die über Dich geführt werden? Schmeichelei, Compliment — und ich habe das Unglück, Dein Bruder zu sein, so wie Du das Unglück hast, die Mutter dieses ungerathenen Sohnes, dieses Verbrechers zu sein, der alle guten Menschen mit Abscheu erfüllt."

„Mein Gott, mein Gott, was muß ich hören!" rief laut weinend die schmerzensreiche Mutter.

„Weinen Sie doch nicht, Madame," nahm Therese das Wort; „freuen Sie sich, Madame, daß Sie einen Sohn haben, den solche Menschen schmähen und verabscheuen."

„Sie, Mamsell!" — entfuhr dem Krämer, und das schöne blasse Fräulein erhob sich von ihrem Sitz, sah ihn mit einem strengen, durchbohrenden Blick an und rief:

„Wagen Sie es nicht, von mir zu reden!" — und der Krämer wollte dem Blick trotzen und ihm frech begegnen, allein er vermochte es nicht. Er schwieg einige Augenblicke eingeschüchtert,

verlegen. Bald aber faßte er sich, dachte an die eigentliche Situation, an das Verhältniß der Anwesenden zu ihm, und begann auf's Neue, indem er alle Scheu und alle Bedenklichkeit entschlossen von sich schüttelte:

„Ich muß Dir Alles sagen, Schwester, es ist nothwendig für Dich und für mich.“

„Also noch nicht genug, noch nicht Alles?“ rief die verzweifelte Frau.

„Noch lange nicht, Anna,“ entgegnete der harte Bruder; „es steht Dir Schlimmes bevor, sehr Schlimmes.“

„Gering im Vergleich mit dem, das mich schon getroffen,“ versetzte mit einer seltsamen Art von Fassung und Beruhigung die Frau. „Ich habe einen Sohn verloren; was kann es Schlimmeres geben für eine Mutter?“

„Schimpf und Schande, Unehre und Herabsetzung sind schlimmer als jeder Verlust,“ erklärte der Krämer; „und das steht Dir bevor und mir durch Dich.“

„Was soll das heißen?“ rief die Frau, ungläubig und stumpf geworden.

„Der Stuhlrichter ist gegen Dich aufgebracht, Anna.“

„Aufgebracht? Was habe ich ihm zu Leide gethan?“ frug die gequälte Frau.

Und der Krämer: „Deine vorlaute, unverantwortliche Aeußerung ist ihm zu Ohren gekommen, daß Dein Sohn Lajos am Ende auch noch Stuhlrichter werden kann, und Du begreifst doch, daß der würdige Edelmann eine solche Aeußerung für eine Ehrenkränkung ansehen muß und sie unmöglich verzeihen kann?“

Therese, die aufrecht geblieben, schlug eine gellende Lache auf. Die Frau Kossuth sah ihren Bruder mit großen Augen an; sie hielt ihren Kopf, als fürchtete sie, daß er ihr den Dienst versagen würde. „Also das ist mein Vergehen?“ frug sie mit bitterem Spott.

Der Krämer wurde durch diese Demonstrationen verwirrt, und es vergingen einige Augenblicke, bis er sich faßte und fortfuhr:

„Halte Du das wofür Du willst, das bleibt sich gleich; denn es handelt sich darum, wofür der Herr Stuhlrichter es hält, und der hält es

für eine Beleidigung, folglich hast Du Dich schwer vergangen. Und was wird geschehen? Der Stuhlrichter wird von Amtswegen den Ausweis von Dir verlangen, wovon Du lebst. O der Schande! Und was wirst Du sagen können, wenn man bei Gericht darnach frägt? Etwa daß Du Zuschüsse von fremder, ungekannter Hand erhältst? Wer wird das glauben? Besonders wenn der Herr Stuhlrichter nicht will, daß man es glaube. So wird denn gerichtlich erhärtet sein, daß Du eine unehrliche Lebensweise führst, und Jedem wird das Recht zustehen, Dich eine — Diebin zu nennen."

Ein Aufschrei der mißhandelten Frau ließ sich hören. Sie konnte nicht sprechen; ihren Töchtern sanken die Köpfe, sie knickten zusammen, als hätten ihre Lebensgeister nachgelassen. Selbst Theresen sank der Muth, als sie die ungeheuere Wirkung des bevorstehenden Unfalls auf diese Familie wahrnahm; sie sann vergebens auf ein Mittel, zu helfen; sie wußte nicht, was sie beginnen sollte.

„Und wer muß das büßen?" fuhr der Krä-

mer ungerührt fort; „ich. Wer ist dadurch zu Grunde gerichtet? ich; denn wer wird von mir, dem Bruder dieser Schwester, dem Onkel dieses Neffen, noch etwas kaufen? Niemand; und Der unten am Markte, mein Todfeind, kann sich freuen, denn er bekommt alle meine Kunden. Wer ist um all sein Ansehen gebracht, durch langen, redlichen Wandel, durch Fleiß und Thätigkeit und ordentliches Betragen mühsam erworben? Wieder ich; ich habe gar keine Schuld und alle Strafe."

Frau Kossuth erwachte aus der lähmenden Betäubung und sprach mit leiser Stimme:

„Was ist zu thun, Imré? Sage mir, was zu thun ist; es muß doch etwas geben."

„Ein Weg bleibt übrig, und den mußt Du einschlagen," antwortete der harte Bruder; „das kann mich noch vom Verderben retten. Verlaß diesen Aufenthalt, wandere aus. Nach und nach wird man Dich vergessen und ich werde wieder zu Ansehen kommen. Ich will Dir mit den Reisekosten aushelfen, und wenn es mein letzter Gro-

schen sein soll. Das bleibt das Einzige zu thun übrig."

„Wohin soll ich mich wenden, wohin soll ich gehen, ich armes, unglückliches, allzu hart heimgesuchtes Weib?" frug weinend die unglückliche Frau.

„Wohin Du willst, nur fort, fort von hier," versetzte der rohe Bruder.

„Sie sind viel zu erhaben über solche nichtswürdige Anklagen, Madame, als daß Sie sich zu irgend einem Schritt durch sie bewegen lassen sollten; Sie bleiben hier, der Stuhlrichter und die Andern mögen thun was sie wollen!" sprach Therese, und eine tiefe Bewegung bemächtigte sich dieser kalten, marmornen Gestalt.

Der Krämer wußte sich nicht zu rathen; dieses blasse, schlanke Weib mit dem sichern, stolzen Blick benahm ihm allen Muth; seine Unverschämtheit war wie gebannt durch dieses Wesen; er grollte mit sich selbst deshalb und strengte sich zu einer frechen Aeußerung an, und er überwand in der That durch Reflexionen, die er anstellte, die unerklärliche Scheu vor diesem Mädchen; er

sagte sich nämlich: „Wer ist sie denn, daß ich, der angesehenste Kaufmann im Orte, mich von ihr soll dominiren lassen? Sie ist und hat doch eigentlich nichts, sie sieht wohl vornehm aus, aber es ist nichts dahinter; denn mit wem geht sie um? Mit keiner von den ersten Frauen; folglich ist es für mich eigentlich eine Schande, daß ich von der Gestalt, von dem schönen Gesicht, von den blauen Augen, die Einen so drohend anblicken, mich einschüchtern lasse, und ich will es auch nicht mehr thun."

„Wer sind Sie?" rief er Theresen zu, nachdem er sich auf die angegebene Weise ermuthigt hatte. Diese blieb ganz ruhig in ihrer Haltung, ohne zu antworten; der Krämer stachelte sich zu neuem Angriff und er sprach: „Schweigen Sie nur so stolz Sie wollen, Mamsell, die Zunge wird Ihnen schon gelöst werden; denn der Herr Richter meint: „„Unbekannte, hergelaufene Personen können wir in unserm Dorfe nicht brauchen."" „Falten Sie nur die Stirn!" rief, sich anstrengend, der Krämer; „zucken Sie nur mit den Wimpern, rollen Sie die Augen, ich fürchte

mich doch nicht vor Ihnen. Morgen sind Sie vielleicht auf die Straße gestoßen."

Nun rückte Therese mit einigen raschen Schritten gegen den Krämer vor; dieser wich überrascht, bestürzt zurück, denn er wußte nicht, was die Dame eigentlich beabsichtigte. „Verlassen Sie augenblicklich dieses Zimmer!" herrschte sie ihm mit mächtiger Stimme zu, und dieser sah das stolze Weib betroffen, ängstlich an; der mühsam entflammte Muth war wieder erloschen; er fürchtete sich zu bleiben, er schämte sich zu gehen; aber ein Ereigniß riß den Bedrängten aus der peinlich drückenden Lage. Es klopfte an der Thür des Zimmers, wo all dieses vorfiel, und ein Gerichtsbeamter mit einem Gerichtsdiener trat ein.

Der Krämer vergaß in dem Augenblick der Schande, die seiner Familie und ihm selbst bevorstand, und freute sich der Ankommenden.

Der Gerichtsbeamte erklärte kurz und schroff, daß er vom Gericht gesendet sei, der Familie Kossuth den Ausweis ihrer Subsistenz abzufordern, ebenso von „der Mamsell hier", wie er sich

ausdrückte, die Legitimation, die nöthigen Angaben der Behörden über ihre Person und Abkunft zu verlangen.

Frau Kossuth erklärte, daß sie, wie es im Dorfe allzumal bekannt ist, und ihre Töchter sich mit Handarbeiten beschäftigen, daß sie dadurch freilich kein hinreichendes Einkommen zur Deckung ihrer Bedürfnisse gewinnen, daß sie aber, seitdem der Zuschuß ihres Sohnes weggefallen, von unbekannter Hand, die sie selbst nicht zu errathen im Stande sei, die nöthige Unterstützung erhalte.

Der Beamte machte die Einwendung, daß eine solche Angabe vor Gericht nicht gelten könne, weil eine solche Erwerbsquelle nicht zu den gesetzlichen gehöre und besonders nachgewiesen werden müsse und zwar durch Bezeugung und Bestätigung des Gebers selbst.

Frau Kossuth erklärte, daß sie den Geber unmöglich herbeischaffen könne, da sie ihn nicht kenne, daß sie weiter nichts vorzubringen habe, als was sie bereits vorgebracht.

Der Beamte erklärte hierauf der niedergeschmetterten Frau, daß sie zur Haft gebracht wer-

den müßte, um daselbst so lange zu bleiben, bis ihre Untersuchung beendet wäre.

Man denke sich die Verzweiflung der armen Frau und ihrer Töchter; wer möchte, wer könnte sie schildern!

Nachdem der Beamte dieses Unglück der Familie Kossuth angekündigt hatte, wendete er sich zu Theresen mit der Frage, ob sie sich über ihre Abkunft, Beschäftigung, über ihren Stand, Beruf, Zweck der Reise amtlich auszuweisen im Stande sei. Sie antwortete kurzweg mit: „Nein" und wurde von dem Diener der Gerechtigkeit aufgefordert, ihm zu folgen; er erhob sich von dem Sitz, den er ungeheißen eingenommen hatte, und winkte den beiden Frauen, von denen die jüngere erstarrt, die ältere in Thränen aufgelöst, gebrochen war, daß sie sich bereit machten, mit ihm zu gehen. Der Schmerz und die Bestürzung unter den Frauen waren so groß, daß sogar die rohen Diener der Gewalt — des Rechtes kann man nicht sagen — ergriffen, erschüttert wurden und sich innerlich ihrer traurigen Sendung schämten, daß die Menge draußen, die

durch die offenen Fenster den Vorfall mit angesehen, die Verhandlungen mit angehört, anfangs lustige Glossen gemacht und spöttische Reden geführt, plötzlich umgestimmt Theilnahme und Mitleid blicken ließ. Die Frauen weinten, die Männer senkten düster die Häupter; freilich nur ein werthloser Zoll für das Unglück.

In diesem Augenblick, da starre Beklemmung alle Gemüther, die bei dieser Scene betheiligt waren, erfaßte, fuhr ein Wagen mit raschen Pferden durch die Straße und hielt vor dem Hause, das von der Menge umstellt war. Zwei Männer saßen in dem Wagen.

„Was hat das nur zu bedeuten?" rief der Eine.

„Gott weiß!" sprach traurig, erschrocken der Andere.

Der zuerst gesprochen, schwang sich behende vom Wagen und stürzte in die Stube, da die Frauen im Begriff waren, den Bütteln zu folgen. Der Andere kam nach.

„Lajos!" schrieen die Frauen, und alle vier hingen an dem Halse Kossuth's, alle vier wein-

ten; auch Therese hatte Thränen in den Augen. Sie weinten vor Freude, vor Entzücken, daß sie ihn wieder hatten, den Verlorenen, den zum Leben wieder Erweckten; aller Schmerz, der noch vor Augenblicken ihre Seelen erdrückte, versank und verschwand in dieser Freude.

Kossuth konnte nicht reden, er küßte die Mutter, die Geliebte, die Schwestern, das war seine Sprache.

Von tiefer Rührung war die Menge ergriffen, als sie diese Gruppe, diese Thränen, diese Zärtlichkeit, diese Hingebung und Liebe, als sie diese rasche Umwandlung von Schmerz in Jubel, von Betrübniß in Freude sah. „Der Lajos ist's, der Lajos Kossuth ist zurück," hörte man flüstern unter der Menge. Erwartung und Neugier, wie das enden würde, war auf allen Gesichtern, in allen Gemüthern, und nachdem sich die erste Ueberraschung kundgegeben, wurde wieder lautlos die Stille.

Der Andere, der mit Kossuth in die Stube getreten, war der Jude Joel, er stand ruhig da und betrachtete aufmerksam die Dinge um ihn

her. Es war ihm Mancherlei unerklärlich, und er erwartete Aufschluß von den weiteren Vorgängen.

Der erste Rausch der Freude verflog, und auch Kossuth fing an umherzublicken und zum eigentlichen Bewußtsein des vorhandenen Augenblicks zurückzukehren. Er frug nach der Absicht der zwei Fremden, die unbeweglich in der Stube geblieben und sich die Familienscene ruhig angesehen hatten. Therese machte ihn mit der Eigenschaft der Fremden und dem Zweck ihrer Anwesenheit, mit ihrem eigentlichen Vorhaben und den vorgebrachten Gründen desselben mit raschen Worten bekannt, und Kossuth ging zu einer Kommode, nahm einen ungarischen Säbel heraus, schnallte ihn um und wandte sich an die Diener der Gerechtigkeit mit folgenden Worten:

„Ich bin ein Edelmann, ihr Herren, das seht ihr, und nach ungarischem Gesetz steht Niemandem das Recht zu, in mein Haus zu dringen; geschieht dies, von welcher Seite und in welchem Auftrag immer, so bin ich nach ungarischem Gesetz berechtigt, den Eindringling zu

tödten. Sie kennen wohl unsere Gesetze und wissen, daß es wahr ist, was ich sage. Ich fordere Sie somit auf, dieses Zimmer eiligst zu verlassen."

Ohne ein Wort weiter zu sagen, wandten sich der Beamte und der Diener, um zu gehen. Da änderte sich plötzlich die Stimmung des Haufens draußen. — Das Mitleid von früher verwandelte sich in Spott, sowie durch die Ankunft Kossuth's die Bedrängniß beseitigt war.

„Der Edelmann; der Edelmann!" — scholl es von Hohngelächter begleitet aus der Menge heraus. „Wovon hat die Mutter des hohen Herrn gelebt? Das weiß kein Prophet und kein Weiser und keine Nachtwandlerin." — „Wie stolz der Herr Edelmann aus dem Gefängniß kommt!" — „Er soll sagen, wovon seine Mutter üppig gelebt hat." —

Und als der Diener des Gesetzes die veränderte Stimmung draußen bemerkte, veränderte er selbst seinen Entschluß; er dachte bei sich: „Ei was, ein armer Edelmann, ist mehr arm als Edelmann. Der Degen, den der trägt, der

kann nicht viel schaden und das Gesetz, auf das er sich beruft, soll nichts gelten, da es der Herr Stuhlrichter nicht will; denn der Herr Stuhlrichter ist ein reicher Edelmann, der kann mir nützen und schaden;" er wendete sich, schon bis zur Thüre gelangt, wieder um und sprach: „Es ist mir verboten, dieses Haus ohne die verlangten Ausweise oder die betreffenden Damen zu verlassen; ich kann das Verbot nicht übertreten." Der Haufen lachte und klaschte in die Hände; da wollte Kossuth sich ereifern; allein der Jude Joel hielt ihn zurück und sprach gelassen zu dem Beamteten: „das Geld an Madame Kossuth habe ich geschickt, monatlich 100 Fl. C.-M., was ich hiermit bezeuge und jeden Augenblick durch einen Schwur zu erhärten bereit bin."

„Joel!" rief Kossuth.

„Ach!" seufzten die Damen auf, als wäre ihnen eine Last von der Brust genommen.

Der Haufen draußen verhöhnte den Juden; denn er ärgerte sich, daß durch dessen Dazwischenkunft der ergötzlichen Komödie ein Ende gemacht wurde.

„Was dieses Fräulein betrifft, kenne ich sie auch, sie ist die Tochter des Magnaten Weßhe- leny. Es ist wahrscheinlich ihre Laune, hier un- gekannt in Zurückgezogenheit zu leben, auch das bezeuge ich hiermit und bin ich bereit durch ei- nen Schwur zu erhärten.“ Der Beamte säumte und besann sich einen Augenblick, dann entfernte er sich zum Verdrusse des Haufens sammt dem Begleiter. Die Menge ging nach und nach, la- chend, höhnend, singend aus einander.

Nun erst erblickte Kossuth seinen Onkel, den Krämer, der sich aus der Stube schleichen wollte.

„Grüß Dich Gott, Onkel Imré,“ rief er ihm zu und reichte ihm die Hand; ein peinliches Stillschweigen unter der übrigen Gesellschaft machte sich in diesem Augenblick fühlbar; die Augen der Weiber ruhten nicht eben wohlthuend auf dem niedergeschlagenen Krämer, der nicht das Herz hatte, den ehrlichen Händedruck sei- nes Neffen zu erwidern, der es nicht wagte, die Augen vom Boden zu erheben und ein Unwohl- sein vorschützend die Gesellschaft verließ.

„Was hat denn der Onkel?" frug Kossuth die Frauen. Keine schien die Frage gehört zu haben und es erfolgte keine Antwort.

Nun, nachdem der Krämer sich entfernt hatte, wurden die Herzen der Frauen leichter und belebte sich die Unterhaltung.

Nun wurde an ein Abendbrot für die Angekommenen gedacht. Die beiden Schwestern beschäftigten sich abwechselnd mit dieser Zubereitung. Die unbeschäftigten setzten sich um ihren Lajos herum und betrachteten ihn mit liebender Aufmerksamkeit und nun erst bemerkten sie wie blaß und leidend er aussehe, welcher Gram und Kummer ihm über die Blüthen seines Lebens gezogen sein, welchen schweren Druck sein Geist und Körper ertragen haben mußte.

„Mein armer, armer Sohn!" sprach die Mutter und legte das Haupt auf seine Schulter. Therese hielt seine Hand in ihren beiden Händen und küßte sie von Zeit zu Zeit, und die ältere Schwester strich ihm die Haare von der Stirn. Lajos gab den Geliebten seine Beweise von Liebe und Anhänglichkeit.

Der Jude saß vergessen, unbeachtet seitwärts und betrachtete mit gerührtem Herzen dieses Bild.

Die Frauen frugen den wiedergewonnenen Liebling nach Diesem und nach Jenem und dieser erzählte die Geschichte seiner Gefangennehmung, die Geschichte der zwei Jahre. Es war eine rührende Schilderung und mit tiefer unsäglicher Trauer erfüllte sie die Seelen der forschenden Frauen. Dem Juden gingen die Augen über; obgleich ein Mann hatte er gelernt das herbste Leid erkennen und ermessen.

„Jetzt bin ich frei und Alles ist vergessen,“ rief Kossuth.

„Wer hat Dich frei gemacht, Lajos?“ frug die Mutter den Sohn, indem sich eine gewisse Besorgniß in ihren Zügen kund gab.

„Die Vorsehung, Mutter; mein Schicksal. Wer Anders konnte aus der Burg zu Wien Amnestie holen.“

„Amnestie!“ rief verwundert die Mutter Kossuth's; „hier in unserem Dorfe ist uns von diesem Akt der Gnade nichts bekannt geworden.“

ausdrückte, die Legitimation, die nöthigen Angaben der Behörden über ihre Person und Abkunft zu verlangen.

Frau Kossuth erklärte, daß sie, wie es im Dorfe allzumal bekannt ist, und ihre Töchter sich mit Handarbeiten beschäftigen, daß sie dadurch freilich kein hinreichendes Einkommen zur Deckung ihrer Bedürfnisse gewinnen, daß sie aber, seitdem der Zuschuß ihres Sohnes weggefallen, von unbekannter Hand, die sie selbst nicht zu errathen im Stande sei, die nöthige Unterstützung erhalte.

Der Beamte machte die Einwendung, daß eine solche Angabe vor Gericht nicht gelten könne, weil eine solche Erwerbsquelle nicht zu den gesetzlichen gehöre und besonders nachgewiesen werden müsse und zwar durch Bezeugung und Bestätigung des Gebers selbst.

Frau Kossuth erklärte, daß sie den Geber unmöglich herbeischaffen könne, da sie ihn nicht kenne, daß sie weiter nichts vorzubringen habe, als was sie bereits vorgebracht.

Der Beamte erklärte hierauf der niedergeschmetterten Frau, daß sie zur Haft gebracht wer-

den müßte, um daselbst so lange zu bleiben, bis ihre Untersuchung beendet wäre.

Man denke sich die Verzweiflung der armen Frau und ihrer Töchter; wer möchte, wer könnte sie schildern!

Nachdem der Beamte dieses Unglück der Familie Kossuth angekündigt hatte, wendete er sich zu Theresen mit der Frage, ob sie sich über ihre Abkunft, Beschäftigung, über ihren Stand, Beruf, Zweck der Reise amtlich auszuweisen im Stande sei. Sie antwortete kurzweg mit: „Nein" und wurde von dem Diener der Gerechtigkeit aufgefordert, ihm zu folgen; er erhob sich von dem Sitz, den er ungeheißen eingenommen hatte, und winkte den beiden Frauen, von denen die jüngere erstarrt, die ältere in Thränen aufgelöst, gebrochen war, daß sie sich bereit machten, mit ihm zu gehen. Der Schmerz und die Bestürzung unter den Frauen waren so groß, daß sogar die rohen Diener der Gewalt — des Rechtes kann man nicht sagen — ergriffen, erschüttert wurden und sich innerlich ihrer traurigen Sendung schämten, daß die Menge draußen, die

durch die offenen Fenster den Vorfall mit angesehen, die Verhandlungen mit angehört, anfangs lustige Glossen gemacht und spöttische Reden geführt, plötzlich umgestimmt Theilnahme und Mitleid blicken ließ. Die Frauen weinten, die Männer senkten düster die Häupter; freilich nur ein werthloser Zoll für das Unglück.

In diesem Augenblick, da starre Beklemmung alle Gemüther, die bei dieser Scene betheiligt waren, erfaßte, fuhr ein Wagen mit raschen Pferden durch die Straße und hielt vor dem Hause, das von der Menge umstellt war. Zwei Männer saßen in dem Wagen.

„Was hat das nur zu bedeuten?" rief der Eine.

„Gott weiß!" sprach traurig, erschrocken der Andere.

Der zuerst gesprochen, schwang sich behende vom Wagen und stürzte in die Stube, da die Frauen im Begriff waren, den Bütteln zu folgen. Der Andere kam nach.

„Lajos!" schrieen die Frauen, und alle vier hingen an dem Halse Kossuth's, alle vier wein-

ten; auch Therese hatte Thränen in den Augen. Sie weinten vor Freude, vor Entzücken, daß sie ihn wieder hatten, den Verlorenen, den zum Leben wieder Erweckten; aller Schmerz, der noch vor Augenblicken ihre Seelen erdrückte, versank und verschwand in dieser Freude.

Kossuth konnte nicht reden, er küßte die Mutter, die Geliebte, die Schwestern, das war seine Sprache.

Von tiefer Rührung war die Menge ergriffen, als sie diese Gruppe, diese Thränen, diese Zärtlichkeit, diese Hingebung und Liebe, als sie diese rasche Umwandlung von Schmerz in Jubel, von Betrübniß in Freude sah. „Der Lajos ist's, der Lajos Kossuth ist zurück," hörte man flüstern unter der Menge. Erwartung und Neugier, wie das enden würde, war auf allen Gesichtern, in allen Gemüthern, und nachdem sich die erste Ueberraschung kundgegeben, wurde wieder lautlos die Stille.

Der Andere, der mit Kossuth in die Stube getreten, war der Jude Joel, er stand ruhig da und betrachtete aufmerksam die Dinge um ihn

gen, wie weiland der Patriarch Abraham mit Speise, Trank und Kleidungsstücken entgegen kam und ihn aus einer traurigen, unbehaglichen Lage in eine freundliche behagliche brachte, und daß sie hierauf mit einander den Weg gemacht und in einer glücklichen Stunde hierher gekommen.

Die Gläser klirrten, die Gesellschaft stieß auf weiteres Glück an.

„Nun Dich und uns ein Mirakel gerettet, mein Lajos," begann die Mutter Kossuth's, „nun wirst Du wohl ein bürgerlich, bescheidenes Leben, eine bescheidene Wirksamkeit, eine Stellung suchen, nun wirst Du nicht Deinem zügellosen Hange, dem ausschweifenden Verlangen folgen, sondern Glück und Frieden pflegen, die uns Allen zu Gute kommen. Hier hast Du" — sie deutete auf Theresen — „die Bürgschaft einer schönen, lockenden Häuslichkeit; Du findest bei uns so viel Liebe als nöthig ist, ein nützliches Leben zu schmücken, zu verherrlichen. Nicht wahr, mein Lajos, nun Du gesehen, wohin der eingeschla-

gene Weg Dich geführt, wirst Du ihn verlassen, Du wirst nicht so unklug, so unverzeihlich blind und unbesonnen sein, um noch ein Mal Dein Glück und das unserige, das an dem Deinigen hängt, festgekettet ist, Preis zu geben, Du wirst Dich mit dem heiteren menschlichen Loose begnügen, von Tausenden gewünscht, gesucht, umsonst gewünscht, gesucht."

Und Kossuth hierauf:

„Die Schmerzen sind noch frisch, die ich gelitten; die Wunden sind noch offen, die eine harte Hand mir geschlagen; es zittert noch mein Herz unter dem Einfluß der Kerkerschauer und dennoch Mutter ist anders mein Sinn, als Du denkst, dennoch bestimme ich anders meine Zukunft, als Du es soeben gethan; ich muß es Dir sagen, damit Du es weißt und keine Täuschung Eingang finde in Dein Herz, die Dir ein Glück vorspiegelt, das Du nicht finden wirst. Dem Vaterlande, der Welt gehöre ich, Mutter, wie jeder Mensch und ich muß ihnen auf meine Weise, wie ich kann dienen, wie Jeder auf seine Weise ihnen dient. Ich habe zwei Jahre fürchterlich, unsäg-

lich gelitten. Ich habe es so gewollt; denn es ist meinen Zwecken dienlich. Es ist gut, daß es so kam. Kehrte ich aber um, wie Du, theuere Mutter, unüberlegt, der Einflüsterung Deines Herzens folgend, verlangst, so hätte ich umsonst gelitten, so würde ich nicht nur mir selbst untreu, würde zum Abtrünnigen an meiner Ueberzeugung, schändete grausam, ein Rasender meine eigene Mannheit, sondern klagte mich selbst härter an, als es je ein Feind von mir und meiner Sache gethan; ich erklärte feig und schlimmer noch als feig, was ich gethan mit Vorbedacht und Ueberlegung, nach Berechnung und angelegtem Plan, die Folgen ermessend, die nächsten sowohl, als die spätern für einen übereilten Jugendstreich; für eine Thorheit. Ich erklärte meine Vergangenheit sowohl, als meine Ueberzeugung für ein Unding, für eine Lächerlichkeit, ohne daß ich sie dafür ansehe, und willst Du, Mutter, daß Dein Sohn so niederträchtig sei?"

„Sei doch wie die Andern, mein Sohn," bat die Mutter.

„Jeder Mensch hat seinen eigenen Beruf ver-

möge seines Urtheils und seiner Kraft," erwiderte Kossuth.

„Und wenn Du wieder in dasselbe Unglück geräthst, wer weiß, ob Dich wieder eine gütige Gottheit rettet. Soll ich Dich ein zweites Mal verlieren?" klagte die Mutter.

„Wie Gott will, Mutter. Denke, daß es so sein muß, daß es anders nicht sein kann; die Geschichte erzählt von einer Mutter, die sich schmückte, als man ihren Sohn todt, aber ruhmbedeckt vom Schlachtfelde brachte."

„Ich habe nicht die Kraft, wie jene Mutter; doch hätte ich sie, dennoch käme keine Freude mir in's Herz, denn nicht ruhmbedeckt hat man Dich aus der Schlacht getragen. Dein Verlust war bitter, aber auch der Leumund hat mich nicht getröstet, für einen Theil des Grames mich entschädigt, er hat noch Wermuth in den bittern Trank gemischt. Ruhmbedeckt? Verlästert wardst Du, geschmäht, verspottet; sie ehrten nicht die That, die Du gethan, sie verdammten sie! Was bleibt mir also, wenn ich Dich verliere? Nichts als Kränkung, Jammer und — Schmach. Der Be-

weis ist ja gegeben: Hat Einer in dem großen, weiten Lande, für das Du gekämpft und gelitten, hat Einer gefragt: „„Wo ist er?““ Hat eine Faust sich geballt gegen Deine Unterdrücker? Ward auch nur des Wortes Pfeil gebraucht zu Deiner Vertheidigung? Hat Einer der Vielen Abbruch sich gethan von der Bequemlichkeit, von dem Genuß, und zu Deinen Gunsten? Nein, und nein, und nein. Hat des Volkes Jubel Dich gegrüßt, als Du, ein blasser, kranker Mann, statt des gesunden, jugendlichen, des Weges kamst von Deinem Golgatha? Hat man Lieder gesungen Dir zu Ehren, Preisgesänge, eine verdiente Leichenfeier für die gestorbenen zwei Jahre? Abermals nein. Was ward Dir zu Theil statt dieser schwer erworbenen, schwerverdienten Anerkennung? Ich will Dir's sagen.“

„Du brauchst es nicht zu sagen, Mutter,“ fiel Kossuth ein, „ich weiß, was Du erdulden mußtest meinetwegen. Habe ich's doch gesehen.

„Also in Deinem eigenen Geburtsorte haben sie den Stein auf Dich geworfen; Du hast sie doch wohl gehört, die Lieder, die Dich grüßten.

Was dachtest Du Dir, als der Hohn der Menge an Dein Ohr schlug?"

„Das wird mir wohl noch oft geschehen, dachte ich mir," versetzte Kossuth; „denn die wissen nicht, was sie thun. Damit sie es aber erkennen, damit sie theilhaftig werden des Lichtes, will ich wirken und arbeiten, so gut ich kann. — Ferner dachte ich: Ungarn über Alles, und in diesem innersten Rufe meiner Seele verklang der Hohn des irregeführten Haufens, der an mein Ohr schlug. — Ferner dachte ich mir: Wenn Gott Gelingen gibt deinem Werke, wird es anders, und es werden die Zungen mich preisen und segnen, die nun mich anklagen und verlästern. — Ferner dachte ich mir: Schwierig ist das Werk, das ich beginne, und übergroße Anstrengung ist daher nöthig. Das Alles dachte ich, Mutter, als ich die bösen Reden des verblendeten Haufens vernahm."

„Hilf Du mir, Therese, ihn abbringen von dem verderblichen Wege," bat die Mutter Kossuth's, „ich allein bin zu schwach, leg Du das Gewicht Deiner Ueberredung zu dem meinigen

in die Wagschale. Das Wort einer Mutter hat ein zu geringes Gewicht."

„Thue mir nicht Unrecht, Mutter," bat Kossuth, „Du weißt, daß ich Dich ehre, daß ich Dich liebe mit allen Fasern meines Herzens, daß mir Deine Nähe eine Beruhigung, ein Trost, daß Deine Stimme mir stets wie ein Gottesruf galt; aber Ungarn über Alles, und hielt ich es nicht so, dann wäre ich all' der Schmähungen werth, die sich gegen mich erhoben und meine eigenen harten Worte, welche ich gegen die Gleichgiltigen schleuderte, meine härtesten Anklagen träfen mich am meisten, und sich selbst vor Allem, das weißt Du doch, Mutter, muß ein Mann genug thun. Ungarn über Alles, und Du bleibst meine verehrte, geliebte Mutter, die mich liebt und segnet, wie es auch kommen mag." Er neigte sich und küßte die gerührte Frau auf die Schulter. „Bist Du's zufrieden?" frug der Sohn.

„Nein, nein. — Wäre das nicht viel angenehmer, viel erfreulicher," nahm die Frau wieder das Wort, nachdem sie ihre Thränen getrocknet, „wenn

wir im stillen häuslichen Kreise täglich also beisammen säßen genügsam und glücklich, wie heute: Du mit Deiner Therese, die Du liebst und die Dich liebt, nach vollbrachtem, zweckmäßigem Tagewerk, das seinen Mann nährt und überall Achtung erwirbt und findet; wäre dieses leicht errungene, bescheidene Glück nicht weit schöner, als das wilde, unsichere Treiben im Sturme, als das ungestüme Jagen, das weitaussehende Streben nach schwindelnden Höhen, welchen zunächst tiefe, schauerliche Abgründe liegen."

„Thue mir nicht Unrecht, Mutter," versetzte Kossuth. „Ich suche ja Nichts für mich selbst, für mein eigen Wohlergehen. Für mich selbst will ich ja ein stilles, bescheidenes Glück bei euch und mit euch pflegen."

„Der Sturm wird Dich fortreißen," gegenredete die Mutter. „Du kannst nicht bleiben, wo und wie Du willst. — Therese, sag' ihm, daß ich recht habe," bat die ängstliche Mutter; aber Therese erwiderte:

„Lajos Kossuth muß so denken und so han=

deln, wie er denkt und handelt; lassen Sie ihn, Mutter, lassen Sie ihn seinem leuchtenden Stern folgen, der ihn ruft. Wer soll groß wirken, wenn die großen Menschen rasten? Wer soll die großen Thaten thun, wenn die Helden feiern? Wer soll befreien, wenn die Befreier müßig bleiben? Wer soll die heilige Wahrheit verkünden, wenn die Apostel schweigen? Lajos Kossuth ist Ungarns edelster Sohn und er muß rufen: „„Ungarn über Alles!““ und muß darnach handeln. Es ist ja sein hoher Beruf, seine heiligste Sendung. Wer soll, wer wird es thun, wenn es Lajos Kossuth nicht thut? Und Ungarn muß groß, mächtig und frei werden.“

„Bist Du ein Weib, das liebt, und magst so sprechen!“ eiferte die Mutter Kossuth's.

„Was mein Lajos thut, muß herrlich sein,“ sprach mit Begeisterung Therese.

„Denkst Du unbesonnen Mädchen, nicht an die Gefahren, in die er sich stürzt, nicht, daß Du ihn wieder verlieren kannst?“ warnte die Mutter.

„Fürchterlich, entsetzlich!“ rief Therese, indem

sie schauderte. „O, wie verlassen und verloren bin ich ohne meinen Lajos. Aber ich kann ihn doch nicht anders haben wollen, als er ist; ich liebte ihn, wie er auch wäre, aber ich freue mich doch, daß ich ihn mit Stolz nennen, daß ich es fühlen kann: Sein Name hat bessern Klang, als alle andere Namen, daß ihm Keiner gleicht an Größe und Edelmuth."

„Therese!" rief Kossuth abwehrend.

„Sie ist eine Schwärmerin wie er," klagte die Mutter; „sie sucht seinen ruhelosen Geist nicht zu bannen und zu halten; sie leiht ihm Schwingen noch, sie spornt, statt zu zügeln, sie facht die Flammen an, statt sie zu dämpfen, zu welchem Ende wird das führen?"

„Zu einem guten Ende, Mutter!" rief Kossuth, der blasse Mann mit dem kranken, hinfälligen Körper und in den Augen, die kaum das entwöhnte Tageslicht zu ertragen vermochten, flammte Begeisterung, Muth, Hoffnung. „Zu einem guten! Keinem Bangen, keinem Zweifel

Raum gegeben! ich bin so voll Zuversicht, so voll Vertrauen auf meine Sache. Ich bin wieder frei! o, Gedanke so reich an Freuden, an Glück, an Verheißungen. Die Fahne, die ich trage, muß siegen, mehr kann ein Kämpfer nicht verlangen, wünschen; ob früher oder später, das kann kein menschlich Wesen bestimmen, das bleibt sich gleich."

Und seine Mutter schüttelte traurig, ungläubig das Haupt und sprach: „Du siehst, was Du zu sehen wünschest."

„Nein, Mutter," versetzte der Sohn, „mit klarem Blick, mit unbefangenem Sinn betrachte ich die Dinge."

„Stehen Sie mir bei," wandte sich Frau Kossuth an den Juden, „Sie sind ein gereifter, verständiger Mann, der eine schöne Strecke durch das Leben gegangen ist, der gewiß viel erfahren, der die Dinge zu prüfen und zu erkennen gewiß in der Lage war. Sie sind ein erprobter Freund meines Sohnes, richten Sie zwischen ihm und mir."

Und der Jude, der bis jetzt stumm dagesessen und dem Streite sinnend zugehört, nahm das Wort: „Lassen Sie Ihren Sohn beruhigt gewähren, Madame, sein Geist ist mächtig und hell, der führt ihn sicher, der führt ihn am besten, dem wird, dem muß er folgen. Und scheint Ihnen der Weg, den dieser Mann geht, ungewöhnlich, so beruhigen Sie sich durch den Gedanken, daß der Mensch, der ihn geht, auch kein gewöhnlicher. Was wollen Sie traurig sein, Madame, Sie sind ja gesegnet, glauben Sie mir, daß Sie haben einen solchen Sohn, den Gott erhalte, der leuchten wird durch die Welt, sage ich Ihnen, wie eine neue Sonne. Ich wagte nicht, ihm zu rathen, denn er ist weit besser berathen, als ich; sein Auge sieht durch Tag und Nacht, denn Gottes Geist geht vor ihm her. Seien Sie beruhigt, Madame, Menschen wie Ihr Sohn haben ihr Schicksal unmittelbar aus der Hand Gottes. Wer hat ihn frei gemacht, den Begrabenen, Vergessenen? Gott selbst hat es gethan; denn er will durch Ihren Lajos Etwas ausrichten in der Welt. Glauben Sie mir, beste Madame, es ist

so; darum lassen Sie Ihren Sohn zufrieden und beruhigt seinem göttlichen Geiste folgen und freuen Sie sich des Segens, der Ihnen durch den Allmächtigen geworden."

Die ruhigen, ernsten Worte des besonnenen, verständigen Juden wirkten bekehrend, vollkommen beruhigend auf die Mutter Kossuth's. Sie fühlte sich erhoben, stolz gemacht auf diesen Sohn, dessen Größe und Vortrefflichkeit sie wohl ahnte, die ihr aber durch die Bestätigung als eine Wahrheit einleuchtete. Sie neigte sich zu ihrem Sohne, blickte ihm liebevoll in's Auge, wie um den hohen Geist, von welchem der Jude sprach, dort zu erspähen und sie sprach: „Folge Deinem Stern, mein Lajos, der Segen Deiner Mutter wird mit Dir sein." Sie küßte ihn auf die Stirn und sie war fest entschlossen, gegen die Laufbahn ihres Sohnes keine Einwendung mehr zu erheben, vertrauensvoll ihren Sohn seinem großen Geschick zu überlassen.

Und es kehrten wieder Frohsinn und Heiterkeit zurück in die Gesellschaft, aus der sie wäh-

rend des Streits zwischen Mutter und Sohn geflohen waren, um einer finstern Stimmung, einem düstern Ernst Platz zu machen. All' die Menschen an der Tafel gaben sich ohne Rückhalt ungestört der Freude des Momentes hin, der den glücklichen Ausgang unglückseliger Geschichten bezeichnet.

Man feierte förmlich den neugefundenen, neugewonnenen Sohn, geliebten Bruder, Freund, und der Erlöste feierte das Fest des wieder gewonnenen Lebens und Lichts, der wieder gewonnenen, weiteren und engeren Welt, der Freiheit, das Fest des wieder gewonnenen Rechtes, zu streben, zu wagen, zu erwarten, zu genießen, zu vertrauen. In seiner Seele jubelten tausend Siegeshymnen an seinen Gott, tausend Freudenlieder klangen in seinem Herzen, und krank und ermattet von langen Leiden, wie er war, hätte er sich auf die höchste Zinne stellen mögen, die, „weithin zu schauen, rings im Ungarlande," und hätte rufen mögen mit noch mehr als Sturm: „Ungarn über Alles!" Vergessen jetzt schon lag hinter ihm die schwere, böse Zeit.

Klangen und kreisten die Gläser, voll des feurigen Ungarweins, bis tief in die Nacht hinein, bis Alle, der Ruhe bedürftig, süßem Schlaf und holden Träumen sich übergaben und überließen.

XVI.

Das Losungswort.

Kossuth weilte nur wenige Tage bei seiner Familie, er gönnte sich nur wenige Tage der schönen, ungetrübten Freude nach langem Leiden, nur wenige Tage des traulichen Beisammenlebens, des bescheidenen Glückes nach Jahren des Trübsals, der traurigsten Abgeschiedenheit, der bittersten Entbehrung und Noth. Er konnte nicht länge bleiben, denn es war ihm, als schmetterten die Trompeten, die ihn zum Kampfe riefen und als wäre es eine Schmach, fern vom Schlachtfeld länger zu säumen. Es riß ihn mit Allgewalt fort aus der stillen, lachenden Häuslichkeit hinaus in den Sturm, hinaus in die wildbewegte Welt,

wo oft der Beste, der Muthigste, der Tapferste unterliegen muß.

Sein Körper war noch krank vom erlittenen Elend, seine Glieder waren schwach, unfähig zum schuldigen Dienst, seinen Muskeln fehlte noch die nöthige Spannkraft und doch verließ er schon die sorgsam pflegenden Götter des Hauses, die heitern Wächter am heiligen Herd.

Vergebens ermahnte die Mutter, daß er noch raste und Kräfte sammle unter gastlichem Dach, von der Liebe gehegt und bewirthet, er wollte, er konnte nicht bleiben, ihm war's, als brennte der Boden unter seinen Sohlen; er folgte dem drängenden Geist, — er ging.

Der Jude Joel blieb so lange wie sein Lajos im Hause des Friedens, dann begleitete er den Freund bis nach Pesth, der Hauptstadt des Landes, für diesen der geeignete Schauplatz des Wirkens.

Als Kossuth aus dem heimathlichen Dorfe zog, waren höhnische Blicke und Mienen, verächtliches Kopfschütteln die Grüße, die ihm seine Nachbarn mit auf den Weg gaben. Kein from-

mer Wunsch, kein Händedruck, kein herzliches Lebewohl seiner Mitbürger ward ihm zum Abschied, die nur grollende oder höchstens gleichgiltige Herzen für ihn hatten. Er mußte sich mit dem geleitenden Segen, mit den nassen Augen, mit den liebenden Herzen aus dem einen Hause begnügen.

Der Jude Joel sagte dem Freunde die thätigste Hilfe, wo und wie lange er ihrer benöthigen sollte, zu, und dieser sagte dem Juden: „Ich werde Dir zahlen, Joel, wann und wie ich kann."

„Nichts davon," versetzte der Jude hierauf. „Du bist mein Freund und ich bin der Deinige, damit ist Alles gesagt." Sie schieden, Jeder um seinem Berufe zu folgen.

Die frühere rühmliche Thätigkeit, das Unglück und die Erlösung Kossuth's gaben seinem plötzlichen Erscheinen in Pesth Wichtigkeit und Bedeutung. Wie er es voraus gesehen, gewann oder vermehrte das Märtyrerthum seinen Anhang. Die Männer der Opposition, — wie leise und muthlos diese auch gewesen sein mag, — die

intelligente Jugend, in der bereits die Allgewalt des Gedankens den Eifer für Recht und Freiheit geweckt, alle national und liberal Gesinnten sahen in Kossuth den kühnen, mächtigen Träger ihrer Gedanken, den unerschrockenen, kraftvollen Vertreter ihrer Ueberzeugung, und vereinigten sich zur Feier seiner Befreiung, seiner Ankunft. Die Finstern aber, die ihren Willen von der Dummheit, vom Geld, von einem Titel oder Orden, vom Vorurtheil, von niedrigen Interessen abhängig gemacht, bannen ließen, erschraken, ärgerten sich laut und im Stillen über eine Gunstbezeugung, die einem, wenn auch amnestirten „Hochverräther" zu Theil wurde.

Die Blässe und Krankheit Kossuth's mit Hinzurechnung des allgemein bekannten Grundes derselben übten eine wunderbare Wirkung auf die Gemüther des Volkes, und als vollends aus diesem kranken, gebrochenen Körper ein ungebeugter Feuergeist, ein unverlöschener Fanatismus für Recht und Licht, eine rücksichtslose Hingebung an das ungarische Volk, an das ungarische Vaterland sprachen; da gesellte sich zum Mitleiden Be-

wunderung, zur Neigung Staunen, zum Bedauern Hochachtung, Verehrung für diese Größe.

Und Kossuth zeigte sich in diesem günstigen Lichte, als seine Wiederkunft von den Juraten durch einen ihm gebrachten Fackelzug gefeiert wurde, und ein großer Theil der Pesther Bevölkerung sich an dieser Feier betheiligte. Kossuth sprach das erste Mal recht eigentlich zum Volke, und zündend schlugen seine Worte in die Gemüther. Und sein Ruf: „Ungarn über Alles!“ fand ein tausendfältiges Echo und es vermengte sich mit dem donnernden Geschrei: „Eljen Kossuth.“ —

Es müssen die Wellen der Luft diese Losungsworte, die bald in Eins zusammenklangen, hingetragen haben durch das Land. Nein, es waren nicht die Wellen der Luft, welche diese Losungsworte hintrugen durch das Ungarland, sondern das Wort trug sie umher, verkündete und vertheilte sie. Kossuth trat nämlich seine alte Wirksamkeit an. Die stärker gewordene Partei des Widerstandes gegen die Regierung lieferte materielle Mittel und Unterstützung. Täglich

erschien ein Blatt in ungarischer Sprache, mit Gedanken und Worten Kossuth's vollgefüllt, das in unausgesetzter Beständigkeit und Unermüdlichkeit das ungarische Volk ein Volk und ungarisch sein lehrte.

Das war Kossuth's erneuerte Thätigkeit; sie wirkte Wunder. Und wenn Götterkraft, Allmacht dazu gehört, zu schaffen, oder Todtes auferstehen zu machen, so hat Kossuth sie bewährt; denn er hat den todten Volksgeist in Ungarn durch das Wort in's Leben gerufen. Es dauerte nicht gar lange, so erschollen in Osten und in Westen, im Süden und im Norden die eng verschwisterten Rufe: „Ungarn über Alles!" „Eljen Kossuth!"

Und was Kossuth sprach, was er aus voller, begeisterter Seele seinem Volke zurief, und wovon das ungarische Volk so durchdrungen war, als wäre es der Ausdruck seines eigenen Geistes, seiner eigenen, besseren Natur, als wäre es die Zauberformel, die seine gebannte, im Schlaf fest gehaltene, edle, große Leidenschaft vom drückenden Bann erlöste. Was Kossuth sprach, es war

kein Aufgebot zu Kampf und Aufruhr, es war kein wildes Drängen und Stacheln, wie es einst jenseits des Rheins entrüstete, ergrimmte Freiheitsmänner und Patrioten angewendet; es war die einfache Lehre, wie ein Volk ein Volk sein könne und müsse, die er predigte, und wie einst jener wahnsinnige Mönch von Amiens die europäische Christenheit zum Wahnsinn fortgerissen, so riß Kossuth, ein wahrer, besserer Prophet, zum Eifer hin für Wahrheit, Recht und Licht, und das Volk der Magyaren vereinigte sich in dem Rufe: „Eljen Kossuth!“

Und was Kossuth sprach, was er aus voller, begeisterter Seele seinem Volke zurief, das drang auch über die Marken Ungarns hinaus, und auch die andern östreichischen Völker fühlten sich ergriffen von dem mächtigen Einfluß dieses Mannes. — Ungarn war für Oestreich der lodernde Herd, an dem sich Herzen, Seelen, Gedanken und Gefühle wärmten, und mancher deutsche Jüngling in Oestreich, dessen Energie noch nicht zerschmettert worden von dem furchtbaren Räderwerk der Metternichschen Staatsmaschine lis-

pelte ungehört, wie ein still Gebet: „Eljen Kossuth!“

Es wurde durch Kossuth's Einwirkung eine geistige Bewegung in Ungarn, die immer mächtiger, immer kühner wurde. Der Magyar fing an, magyarisch zu sprechen, zu denken, zu fühlen und es entwickelte sich eine nationale Kraft, ein nationales Bewußtsein, welches auf ihre Konsequenzen ohne den hartnäckigsten, blutigsten Kampf unmöglich verzichten konnte. Im Kerne des östreichischen, von Metternich beherrschten und regierten Staates begann ein Leben und Treiben, das durch keine Polizei gedämpft, durch keine alltäglich bureaukratische Maßregel aufgehalten werden konnte.

Die Bewegung in Ungarn war kein geringer Impuls für die übrigen Länder Oestreichs, die sich schämen mußten, hinter einem „Kronlande“ so weit zurück zu stehen, und sie gehört zu den ersten und bedeutendsten Motiven der Märzbewegung im Jahre 1848.

Kossuth aber nahm all' die Huldigungen, die ihm selbst von einem begeisterten Volke darge-

bracht wurden, für nichts anderes, als für das Zeichen der Anhänglichkeit an seine verkündeten Grundsätze, für das Zeichen der geistigen Kräftigung und Vereinigung seines Volkes in einem großen Gedanken. Er lachte der kleinen und gemeinen Anfeindungen, die er erfuhr, an denen es natürlich die Finstern nicht haben fehlen lassen. Er wurde weder übermüthig, noch muthlos, sondern arbeitete fort und fort mit gleicher Unablässigkeit, mit gleich treuer Beständigkeit, mit Vorsicht und Ausdauer, mit der richtigsten Wahl der Mittel nach dem einen Ziel: Unabhängigkeit, Selbstständigkeit seines Vaterlandes. Er mußte werden und ward der erste, der populärste Mann in Ungarn.

Seine Thätigkeit als Redner in der zweiten Deputirtenkammer, in welche ihn das trunkene, begeisterte Volk wählte, übertraf noch bei weitem die als Journalist; denn wehe dem von ihm Angegriffenen, Heil dem von ihm Vertheidigten; wehe also dem Druck und der Knechtschaft, Heil dem Recht und dem Licht; wehe der Tyrannei, Heil der Gesetzlichkeit. Seine Zunge

war das Schwert eines Cherubs, zum Tödten sowohl als zum Abwehren gemacht. Auf sein Wort lauschten die Völker, vor seinem Wort erzitterten die Mächtigen, erbebte die Gewalt, die durch Jahrhunderte befestigte. Vor seinem Wort erhob sich der Gedemüthigte, zu Boden Gedrückte, neigte sich der Stolze, der Anmaßende.

Darum wenn er durch die Straßen ging, da freuten sich die Armen und Unterdrückten und sahen ihn so wohlgefällig an, wie eine schöne Hoffnung und wenn er mit ihnen sprach, mit den Kindern des Volkes, da vergaßen sie ihr Elend. Es wurde ihnen wohl zu Muthe, denn mild und tröstend klang die Stimme, die doch auch mit dem Donner im Sturme wetteiferte, wenn sie gegen die Stärke auftrat und den Uebergriff bekämpfte.

Der Vater zeigte ihn seinem Kinde und betete still vor sich, daß es werden möge wie er.

Das Weib, vom Muth, von edlem Trieb, von gewaltigem Streben gewonnen, schloß sein Bild, als wäre es ein heiliges, mit frommer, keuscher

Andacht in ihr Herz, und drängte den Gatten zur Liebe, Verehrung für den edeln Helden.

Die Jungfrau machte die Anhänglichkeit an Kossuth und seine Sache zur Bedingung ihres Besitzes.

Der Jude, überall Fremde, Heimathlose, der Ausgestoßene mit dem unvergänglichen Schmerz, der Fluchbeladene blickte beseligt in das wohlwollende Angesicht Kossuth's. Er hielt ihn für den Messias, weil Gottes Majestät auf dessen Stirn thronte.

Der Kranke schleppte sich mühsam an's Fenster, wenn der Held vorüber ging, damit er nicht sterbe, bevor er ihn noch einmal gesehen.

Die bekehrten Magnaten, die nun aufhörten, ihr Vaterland und ihre Ehre zu vertändeln, nannten ihn den bravsten, tapfersten, edelsten Ritter im Ungarlande.

Der Schwiegervater Kossuth's kehrte reuig zu seiner Tochter zurück.

Therese war das glücklichste Weib, weil Kossuth sie zu seiner Gattin erkoren, und als sie dem edeln Helden Kinder gebar, da glaubte sie, daß

sie sterben müsse, weil das Glück zu groß für ein Wesen dieser Erde. Das dachte Therese, das Weib mit dem stolzesten Sinn.

Die Schwestern Kossuth's wollten sich lange keinem Mann vermählen, weil sie fürchteten, daß sie dann ihrem Bruder ein Theilchen Liebe entziehen müßten.

Und seine Mutter, von allen Müttern beneidet, wer beschreibt ihr Glück mit Kummer gepaart, ihre Verehrung und Besorgniß, das Jauchzen ihrer Seele und ihr Bangen, die strahlende Freude und die stille Wehmuth! Wer zählt all' die Freuden- und Schmerzensthränen, von dieser Frau geweint? Die Mutter eines großen Menschen hat die größten Leiden und Freuden auf Erden, und es müssen Augenblicke kommen, da sie die Größe verwünscht, von der sie selbst empor zur stolzen Höhe gehoben wird.

Die Verhältnisse Kossuth's, des gepriesenen, überall genannten Mannes, wurden ganz andere, als sie ehemals waren, und als er wieder einmal in seinen Geburtsort kam, um seine Mutter, die den Sommer über dort sich aufhielt, zu besuchen,

da nahmen die Dorfbewohner ihre Feiertags-kleider und zogen ihm mit Musik und Gesang, mit flatternden Fahnen, mit Tücher- und Hüte-schwenken laut jubelnd entgegen und aus Aller Munde donnerte der Ruf: „Eljen Kossuth!"

Weiß gekleidete, bunt geschmückte Mädchen streuten Blumen, und der Richter des Orts, der sich einst durch eine Zusammenstellung mit Kos-suth beleidigt gefühlt, hielt dem Gefeierten stot-ternd, mit schweißbedeckter Stirn eine vom Schul-meister mühsam verfertigte, von ihm mühsam ein-studirte Rede, in welcher die Verdienste des Pa-trioten bis zum Himmel gehoben wurden. Der Onkel Krämer kroch förmlich im Staube vor dem Neffen, den er früher geschmäht, angeklagt und verurtheilt. So sehr hatten sich die Dinge geändert. — — —

Unmittelbar um Kossuth schaarten sich die würdigsten, die bedeutendsten Männer der unga-rischen Nation. Jeder von ihnen übernahm und löste nach Kräften seine Aufgabe. Jeder von ihnen arbeitete wacker mit an dem großen Werke der Kräftigung und Befreiung des Vaterlandes,

und sie ließen es sammt und sonders an Beweisen von hochherziger Hingebung, an Aufopferungen aller Art wahrlich nicht fehlen. Kossuth ging mit Allem voran und in verschiedenen Entfernungen, je nach Verschiedenheit der Kraft und des Eifers folgten die Andern. Sie zogen die ganze Nation mit sich fort. Der Nationalitätsgedanke vereinigte alle Parteien, die ganze Nation, und Kossuth, der kühnste Träger und Vertreter dieses Gedankens, wurde Mittel- und Brennpunkt der Parteien, Mittelpunkt der Nation.

Die ganze Nation war entschlossen, für ihr Recht einzustehen, sie war schlagfertig. Kossuth hielt ihre Leidenschaft in der Hand. Ihm wurde die Vollmacht zugestanden, über Blut und Leben seines Volkes zu verfügen, ihm die Entscheidung über Krieg und Frieden. So fand der Februar, so der März des Jahres 1848 Kossuth und seine Nation, so das feindliche Lager in Ungarn gerüstet gegen die Tyrannei. Wer gut ungarisch war, der gab seine Gesinnung durch den Ruf zu erkennen: „Eljen Kossuth!“

XVII.

Botschaften.

Diesmal finden wir den ungarischen Agitator in ganz andern Verhältnissen, als wir ihn bisher gesehen. Seine Wohnung ist in einem ansehnlichen Hause zu Preßburg. Er sitzt in einer, wenn auch nicht prächtig, so doch elegant eingerichteten Stube, die alle erforderlichen Bequemlichkeiten bietet. Es ist bereits Nacht; allein das Tagewerk des Unermüdlichen ist noch nicht beendet. Mühe und Arbeit, Leidenschaft und Sorge sind mit dem Körper des Magyaren nicht eben sehr schonend und liebreich verfahren; aber dieser Körper war und ist der Sklave eines unerbittlichen, schonungslosen Tyrannen: des Geistes,

der ihn mit der äußersten Strenge zum Dienste zwang und zwingt. Kossuth war sehr gealtert. Manches graue Haar, manche tiefe Furche hat sich vorschnell eingefunden und spricht es aus, daß die Jugend des Mannes längst dahingeschwunden. Ein tiefer, großartiger Ernst liegt auf dem blassen Angesicht und ein allgewaltiger Gedanke spricht gebietend aus diesen kranken Zügen. Wie ein Sieger auf dem eroberten Eigenthum, schien der Geist dieses Mannes auf den Ruinen dieses Körpers, sie beherrschend, zu sitzen. Er las Briefe, die in großer Zahl an ihn gerichtet worden, und dictirte zugleich dem anwesenden Schreiber einen Journalartikel für eine Zeitschrift, welcher die Bestimmung hatte, das geweckte Nationalgefühl der Ungarn zu nähren und zu unterhalten. Der Schreiber zitterte vor Aufregung und weinte vor Begeisterung, als er die glühenden Worte hörte und niederschrieb. „Eljen Kossuth!" rief es in seinem Herzen bei den kräftigsten Stellen, die ihn hinrissen.

Als der Artikel zu Ende war, stand der Schreiber von seinem Sitze auf, verbeugte sich

mit der tiefsten Ehrfurcht vor Kossuth; dieser reichte dem Proletarier die Hand; allein er wagte kaum sie zu berühren, er verbeugte sich noch tiefer als zuvor und ging, um den Artikel in die Druckerei zu tragen und dann einige Feierstunden zu genießen, deren ein trübseliges Geschick nur wenige dem armen Schreiber vergönnte.

Kossuth blieb nicht lange allein. Therese, seine Gattin, kam, um sich ihres täglichen Amtes zu entledigen, welches darin bestand, daß sie ihrem Gatten all die Adressen der Gemeinden, Vereine und sonstigen Körperschaften, an ihn gerichtet, vorlas.

„Mein Lajos, Du bist so düster," redete die zärtliche Gattin den Gatten an; „was fehlt Dir? Darf ich den Grund Deines Kummers wissen?"

„Es ist nichts, mein geliebtes Weib. Mir dünkt, daß eine schwere, harte Zeit bevorsteht für Ungarn und uns Alle."

„Du kannst doch nicht verzagen, mein Lajos?"

„Nein, Therese, denn ich werde diese Tage heraufführen; ich werde das Zeichen zum Kampfe

geben, der blutig und verheerend sein wird, der aber, so viel mir entschieden einleuchtet, gekämpft werden muß."

„Da es sein muß," entgegnete die Frau, „bist Du selbst außer Verantwortung. Warum also bist Du traurig, mein Lajos?"

„Bin ich denn ein Gott, Therese? Strömt in meinen Adern nicht menschlich Blut?" entgegnete Kossuth; „wohnt in meiner Brust nicht Mitleid und Erbarmen? Ist mein Auge nur ein Quell des Lichtes, nicht auch ein Quell der Thränen? Kann ich mit heiterem Gesicht Menschen opfern, auch wenn ich sie zu opfern entschlossen bin? Und ich bin entschlossen."

Therese erblaßte; es war offenbar, daß ihr Herz bei den Worten, die ihr Gatte ausgesprochen, erbebte. „Du hast Recht, mein Lajos," versetzte sie; „wenn es sein muß, ist es entsetzlich, daß es sein muß."

„Ich thue großes Unrecht," sprach Kossuth, „daß ich in Deine reine, zarte, weibliche Seele Gedanken so grauenhafter Art lege, wie sie kaum ein Mann zu ertragen vermag."

„Du thust kein Unrecht, mein Lajos; ich habe sie verlangt, sie sind mir eben so schmerzlich als ihr Grund; doch sage mir, wie magst Du jetzt mitten im Frieden, da sich der Segen Ungarns, wie Du sagst, reich und herrlich entwickelt und entfaltet, jetzt, da Ungarn ein Ungarn wird, ohne Schwertstreich, ohne Gewaltsamkeit, da Du sogar die Hoffnung hegst, daß die Unterthänigkeit und Leibeigenschaft auf dem Wege der Vereinigung aufgehoben wird, wie magst Du jetzt, umgeben von den Zeichen eines mächtigen Aufschwungs der Geister, eines allgemeinen Fortschritts, die Dein Werk, an verheerenden Krieg und Blutvergießen denken, mein Lajos? Ist es nicht Deine allzu große Liebe zu Ungarn, die Dich das besorgen macht?"

„Je kräftiger und entschiedener das Bewußtsein des ungarischen Volkes heraustritt, desto näher der blutige Kampf; denn desto fühlbarer, desto unerläßlicher das Bedürfniß der Nation, sich von einem Joche loszumachen, das sie ewig hindert, hindern wird und hindern muß in der Ausübung ihrer heiligsten Pflichten, in der Er-

füllung ihrer höchsten Sendung. Doch genug hiervon, Therese. Reiße mir nicht mehr, ich bitte Dich darum, die Bitterkeiten aus meiner Seele, um sie mitzugenießen; Du machst mein Herz nicht leichter dadurch, Du machst es schwerer noch. Denn mich tröstet der Gedanke, daß Du verschont bleibst von den Sorgen und Lasten, die ich zu tragen habe, bis es sein muß; dann magst Du Deinen Theil mittragen."

„Gut denn, mein Lajos, ich will nicht mehr fragen, nicht mehr forschen, sondern geduldig abwarten, was Du mir vertraust."

Kossuth reichte seiner Gattin mit warmer Zärtlichkeit die Hand. „Und nun an Dein Geschäft, liebe Therese!" rief er, und die Dame setzte sich an einen Tisch, auf welchem bereits die verschiedenen Adressen und Zuschriften der erwähnten Art in guter Ordnung bereit lagen, und sie begann zu lesen.

Von allen Seiten Ungarns waren diesmal Adressen gekommen, welche Worte des Dankes, der Aufmunterung, der Zustimmung, Worte der Hingebung an die Sache des Vaterlandes ent-

hielten, die von Niemandem so wie von Kossuth vertreten wurde. Fast in jeder der Adressen war die feste Versicherung ausgesprochen, daß ihm, und ihm allein, die betreffende Körperschaft folgen wolle, wohin er sie führe, und daß sie ihr Blut zu vergießen bereit sei, wenn er sie dazu auffordern sollte, weil sie dann vollkommen überzeugt wären, daß es zum Heil und Ruhm des Vaterlandes geschähe; sie versicherten, daß wenn er riefe, sie gar nicht fragen wollten: warum, wohin? sondern blindlings folgen wollten, weil sie doch wüßten, daß dieser Weg der beste und ehrenvollste, und das Ziel, zu dem er führte, das schönste und herrlichste wäre.

Es waren noch niemals solche Bezeugungen von Vertrauen, Verehrung und in solcher Zahl gekommen, wie dieses Mal; auch fehlten dieses Mal die ausgesprochenen Drohungen und Feindseligkeiten, die Mißtrauensvoten, die sonst hinlänglich vertreten den Huldigungen sich beigesellten. Der liebenden Frau drohte das Herz zu zerspringen vom Uebermaß an Freude und Glück. Kossuth aber blieb düster wie zuvor, und die

grauen Wolken schienen sich eher zu verdichten, als von seiner Stirn zu weichen. „Das Volk wird reif, die große Prüfungszeit ist nah," sprach er. Er verstummte hierauf; große Entwürfe, drängten sich durch seine Seele, er vergaß seinen eigenen Triumph, seinen Ruhm und die gewonnene Höhe, er vergaß, daß sein geliebtes Weib bei ihm war; Alles, Alles, bis auf das Eine, wie Ungarn groß, stark und frei zu machen sei. Die Gattin betrachtete ihn mit liebender Theilnahme, sie blickte ihn mit Begeisterung, mit einer unaussprechlichen Genugthuung und Zufriedenheit an, und fromme Wünsche hegte ihre Seele für das Glück und die Wohlfahrt des einzig geliebten, edeln Mannes.

„Den wievielsten zählen wir heute?" frug Kossuth, der sich plötzlich von seinen Gedanken losriß.

„Den 27. Februar," gab die Frau zur Antwort.

Kossuth verfiel wieder in Nachdenken und seine Gattin verließ leise das Zimmer. — Bald darauf hörte man draußen klingeln, hierauf eine

Thür öffnen, unverständliche Worte wechseln, Schritte, die sich näherten, dann ein Klopfen an die Thür der Stube.

„Herein!" rief Kossuth, und herein trat — der Graf Dippold.

Die beiden Freunde hatten sich zwölf Jahre nicht gesehen. Sie erkannten einander kaum, so sehr hatten in dieser Zeit sich Beide geändert.

„Dippold!"

„Kossuth!" klang es, und die Freunde lagen sich in den Armen.

Mit tiefer Rührung betrachteten sie sich gegenseitig und die Veränderungen, welche das Stück Menschenalter an ihnen hervorgebracht. Mit Blitzesschnelle durchflogen ihre Gedanken den inhaltreichen, verhängnißvollen Zeitraum.

„Gott sei Dank, ich sehe Dich wieder, Kossuth!" rief in Freude ausbrechend der Graf; „ich habe es nicht gehofft."

„Welchem Wunder verdanke ich meine Rettung?" frug der Agitator.

„Keinem Wunder, sondern dem Schicksal und Dir, d. h. den Verhältnissen und mir."

Kossuth drückte mit besonderer Wärme und Innigkeit die Hand des Freundes. „Wir richten etwas aus mit einander, Julius,“ sprach er, „und wenn sich die Hölle gegen uns verschwört, wir weichen nicht. Bedenke nur, wo wir jetzt, 1848 stehen, und wo wir 1836 gestanden haben.“

„Du hast Uebermenschliches gethan, ich nur Geringes. Wie im Erkennen bin ich im Wirken nur ein Kind gegen Dich. Doch wer sollte Dir auch gleich sein? Ich bin zufrieden mit dem Scherflein, das ich zu Deinem großen Werke beitrage.“

„Wir wollen uns nicht gegenseitig erheben, mein Julius,“ versetzte Kossuth. „Jeder von uns thut das Seinige, und das reicht eben hin, einen Mann zu befriedigen. Von etwas Anderem jetzt. Eigentlich ist Deine Ankunft, wie angenehm und lieb sie mir auch ist, beunruhigend; ich kann sie nur zum Schlimmen deuten. Was kann Dich hierher führen? Bist Du entdeckt?“

„Mehr als je vertraut mir der Fürst, und er ist es, der mich zu Dir sendet, Kossuth.“

„Metternich?“

„Kein Anderer.“

„Wie so?

„Ueber alle Erwartung und Voraussetzung Merkwürdiges, Wichtiges, das Dir unbekannt, hat sich ereignet und ihn zu diesem Schritt veranlaßt,“ erwiderte der Graf und sah sich in der Stube um wie Jemand, der ein wichtiges Geheimniß aufdecken will und belauscht zu werden fürchtet.

„Hier hört uns Niemand,“ versicherte Kossuth, die merkwürdige Mittheilung erwartend.

Der Graf senkte aber trotz dieser Versicherung die Stimme, als er sprach: „Der Julithron in Frankreich ist in Trümmer gesunken, Louis Philipp ist vom französischen Boden verbannt, Frankreich ist eine Republik. In zwei Tagen zu Paris ward dieser Umsturz vollbracht.“

Kossuth sprang, ohne ein Wort zu sagen, von seinem Sitz empor; er schritt in der größten Erregung mehrere Male durch's Zimmer, er konnte weder sprechen noch hören, so sehr war er ergriffen von seinen Gedanken, die sich an die eben vernommene Mittheilung knüpften. Sobald er

sich gefaßt hatte, nahm er seinen frühern Platz wieder ein. Er warf die Frage hin:

„Was will noch der Fürst Metternich?“ worauf der Graf Dippold zur Antwort gab:

„Du solltest, so lange Dir das Ereigniß, das dem Fürsten nichtoffiziell durch einen Courier angezeigt worden, unbekannt, zu einem Friedensschluß mit der östreichischen Regierung vermocht werden, dessen Grundlage darin bestehen soll, daß Dir, was Du bei der Zusammenkunft mit dem Fürsten gefordert, gewährt sei, daß die ungarische Constitution in ihrem ganzen Umfang zur Wahrheit werde, daß Du überdies persönlich einen bedeutenden Posten in der ungarischen Hofkanzlei einnehmen und somit bei der Verwaltung des Landes mit betheiligt sein sollest und daß Du zudem auf Geld, Titel, Orden, auf eine Deinem Verdienste angemessene weitere Beförderung zählen könnest. Das ist mein Auftrag, dessen ich mich, freilich in etwas abweichender Art, hiermit entledige.“

Kossuth reichte seinem Verbündeten lächelnd die Hand und sprach:

„Melde Ihrer Durchlaucht in meinem Namen: Ich habe es wohl im Gedächtniß behalten und wisse ganz gut, daß die Macht des Fürsten Metternich nicht durch ein vergilbtes, morsches Stück Papier beschränkt werden könne, und was mich selbst betrifft, fühle ich mich für die mir zugedachten Geschäfte wenig geeignet, eben so wenig zu dem Aufenthalt in Wien, wo keine reine Luft und man daher übeln Einwirkungen auf die Gesundheit ausgesetzt ist. Auch finde ich, daß die zu Wien verliehenen Orden und Titel schlecht zur magyarischen Tracht und zum Schnurrbart stehen, und daß ich sie daher schon wegen meiner eigenthümlichen Geschmacksrichtung zurückweisen müsse."

„Wäre es nicht rathsamer," bemerkte der Graf Dippold, „daß Du dieses Anerbieten annähmest und ebenfalls aus dem feindlichen Lager heraus wirktest?"

„Wo denkst Du hin, Dippold?" entgegnete Kossuth. „Du und der Fürst, ihr scheint gar nicht zu wissen, was in Oestreich vorgeht, was sich vorbereitet."

„In Ungarn mögen die Dinge vielleicht noch schlimmer stehen, als wir vermuthen, wiewohl der von Dir geschaffene und geweckte Volksgeist auch in der Burg zu Wien spukt und schreckt; aber in den andern Provinzen ist dieselbe Schlaffheit und Stumpfheit des Volkes, wie sonst und ehe, wenn man die abgeschmackten, lächerlichen Cigarrenexcesse in Mailand abrechnet, wo durch einige polizeiliche Maßregeln die Ordnung hergestellt wurde."

„Ihr seid schlecht unterrichtet, mein Freund," erklärte lächelnd der Agitator, „und der Fürst Metternich wird für das theuere Geld von seinen Agenten und Spionen sehr schlecht bedient. In allen Provinzen sind die Gemüther erbittert, die Leute schwierig. Der Fürst Metternich mag das vielleicht wissen und selbst Dir verschweigen. Warum zitterte er sonst vor der Wirkung jener Neuigkeit aus Frankreich?"

„Der Fürst Metternich ist sehr wohl unterrichtet, und Du irrst Dich sehr, wenn Du glaubst, daß er vor einer hereingebrochenen oder drohenden Gefahr zittert. Im Gegentheil verspottet

er den schwachen, demüthigen Trotz der östreichischen Stände und sieht dem Auflehnen zu, wie ungefähr die Katze einer Empörung der Mäuse. Was vermögen auch die Stände ohne das Volk, dem sie fremd und fern geblieben, von dem sie natürlicher Weise eher Widerstand als Unterstützung zu erwarten haben. Metternich weiß, daß er über das Militär verfügt, welches aus seiner Disciplin nicht heraus kam und nicht herauskommen wird. Nur in Ungarn wäre nach seiner Meinung eine Bewegung möglich und von Bedeutung, besonders wenn die Revolution in Frankreich ihre Kreise zu ziehen beginnt."

„Er hat Recht," sprach Kossuth in Gedanken verloren.

„Wird aber Ungarn, das auf Niemanden zu zählen hat, der Macht Metternich's Stand halten können?" warf Dippold ein.

„Wenn Ungarn nur auf sich zählen kann, hält es ihr Stand," gab der Agitator zur Antwort.

„Wenn, sagst Du; wenn aber nicht? frage ich," versetzte der Graf; „wäre es dann nicht

besser, den offenen Kampf zu verschieben und den Weg einzuschlagen, der sich so günstig bietet und bei dessen Verfolgung man nicht so viel auf's Spiel zu setzen braucht."

„Die Sache ist reif. Jetzt oder nie!" entgegnete Kossuth, immer vertieft in Gedanken. „Du hast mir eine große Nachricht gebracht, Dippold. Nun dünkt mir, kommt eine Zeit für Männer."

„Ich fürchte sehr, daß Du Dich irrst, daß Deine eigene Größe Dich blendet, daß Du zu hoch stehst, um in die Tiefe schauen zu können."

„Fühlst Du es nicht," frug Kossuth, „daß es überall lebendig wird in Herzen und Köpfen? daß in Oestreich, der Todtengruft der Völker, der Hauch eines neuen Lebens weht? Ich fühle es."

Der Graf Dippold sprach mit einem bittern Lächeln: „Mein hoffnungsreicher, edler Freund, ich will Dir Aufklärung geben über diesen Hauch eines neuen Lebens, der in Oestreich weht. Es besteht allerdings ein Auflehnen, eine Art Verschwörung in Oestreich; aber weißt Du, von wem sie ausgeht?"

„Von wem?" frug Kossuth.

„Von der Erzherzogin Sophie. Glaubst Du, der östreichische Adel wagte ein Wort, wenn er nicht aus dem kaiserlichen Palaste Aufmunterung erhielte? Das stumpfe, zertretene Volk weiß von dem Allen nichts und hat auch nichts davon zu erwarten. Die Erzherzogin Sophie, die zu ungeduldig, um das Ende ihres Schwagers abzuwarten, mit voreiligem Eifer nach der Kaiserkrone langt, warb und wirbt noch für den Aufruhr. Sie hat im Palaste und in der Kirche ihre Partei gewonnen und bildet sie auch in den Schlössern. Von da her weht der Hauch des neuen Lebens, oder besser gesagt, des neuen Todes."

„Glaube mir, Julius, hinter diesem Vorwand verbirgt sich ein anderes Wollen, ein anderes Streben, und das günstige Schicksal bietet diese günstige Maske. Nicht die Erzherzogin Sophie macht die Verschwörung, sondern Metternich macht sie."

„Dieser lacht ihrer," versetzte der Graf, „im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit."

„Sei versichert, dieser Zwiespalt im Innern

sowie die Sorglosigkeit des Fürsten haben ihre Vortheile, die noch nicht zu ermessen und zu berechnen sind."

„Bis jetzt erkenne ich nur einen Vortheil, der daraus geflossen: Deine Rettung."

„In welchem Zusammenhange stehen diese Dinge?" frug aufmerksam und gespannt der Agitator.

Dippold erzählte dem Freunde von dem ihm in die Hände gekommenen Theile eines Tagebuches und den von dem Staatskanzler dazugefügten Randglossen, in welchen letztern sich eine kleinliche Eitelkeit des Ministers und der von ihr entzündete Wunsch aussprach, den eingekerkerten Feind geringzuschätzen und zum Beweise der eigenen unendlichen Ueberlegenheit freizugeben; er zeigte das seltsame Manuscript vor. „Zudem," waren seine Worte, „wurde die Palastverschwörung angesponnen, und es mußte dem Fürsten einleuchten, daß eine Beunruhigung der kaiserlichen Familie von Ungarn her, durch Dich am besten zu erzielen, die abwendigen Glieder für den geübten, sieggewohnten Staatskanzler ge-

winnen müsse. Diese zwei Momente benutzend, erwirkte ich die Amnestie."

Kossuth durchflog in einer unverkennbaren Gemüthsbewegung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die dargereichten verhängnißvollen Blätter, und als er zu Ende gelesen hatte, spielte ein verächtliches Lächeln um seinen Mund.

„Wie kindisch, wie klein ist dieser große Mann!" sprach er, — „wunderbare Fügung!" setzte er mit dem tiefsten Ernst nach einer Pause hinzu. „In diese Blätter schrieb ich selbst mein Schicksal, vielleicht das Schicksal des Fürsten Metternich."

„O, daß Du Dich nicht täuschtest, mein Kossuth!"

„Darf ich mich nicht rühmen, Julius, ein Großes beigetragen zu haben zu diesem Aufschwung in Ungarn, zu der drohenden Erstarkung, vor welcher die Tyrannei erbebt, mit welcher jener allmächtige Staatslenker zu unterhandeln sich herabläßt?"

„Du kannst es."

„War also mich freizugeben nicht ein Irrthum, ein Fehler? Du siehst also, auch der Fürst

Metternich kann sich verrechnen. Und warum hemmte er mich nicht in meinem Thun? Warum gebot er mir nicht Stillstand, als ich auf halbem Wege war? Entweder, er sah nicht, was er hindern mußte, oder er konnte nicht hindern, was er sah. In beiden Fällen ist seine Schwäche bewiesen. Und ich sage Dir, das Widerstreben der Gemüther und Geister gegen das gehandhabte, schändliche System ist dahin gediehen, daß es nicht mehr durch Polizei und Beamten beschworen werden kann. Die Cigarrenexzesse in Mailand sind zwar unterdrückt wie Du sagst; aber der allgemein wirkende Grund derselben ist nicht beseitigt und es ist nicht unmöglich, sage ich Dir, daß andere ernstere Exzesse kommen, die durch keine Polizei beruhigt werden."

Der Graf schüttelte zweifelnd das Haupt und versetzte: „Ich habe nicht den Muth zu so kühner Hoffnung."

„Also noch immer wie Du warst, kleinmüthig, ohne Vertrauen in unsere Sache und ihren Fortgang? Auch die Sonne, die sich im Westen jetzt flammend erhebt, glänzt nicht vor Deinen

Blicken, Du siehst noch immer schwarz?" frug Kossuth, Blicke der Theilnahme des Mitleids auf den Freund gerichtet.

„Woher Muth und Vertrauen nehmen, Freund meiner Seele!" erwiderte der Graf. „Was hat sich in den langen, schweren zwölf Jahren zu Gunsten unserer Sache geändert? Was habe ich ausgerichtet durch all die Opfer, die ich brachte? Wo ist das schöne Streben des Volkes, das ich unterstützte; wo ist ein mächtig Drängen, dem ich nachhelfen, ein Versuch zu einem Kampfe, den ich und der mich aufmuntern könnte? Die Antwort, die ich mir geben muß auf diese Fragen, ist trostlos. Ich habe nichts gewirkt trotz aller Mühe und Hingebung, es ist nichts geworden trotz allem Eifer, auch nicht ein kleiner Preis für große Opfer. Ein Anderes ist es bei Dir; Du siehst auf Dein Werk und brauchst Dir nicht selbst zu sagen: Ich hab das Meinige gethan!"

„Ist was ich gethan, bin ich nicht selbst Dein Werk?" gab Kossuth zurück. „Habe ich mein Leben nicht von Dir? Haben es nicht auch an=

dere würdige Männer, die Du ihrer Thätigkeit, ihrem Volk, ihrem Vaterland gewonnen? Ist Weßhelenyi nicht ein Stück Freiheit, das Du dem Lande gegeben? Thue Dir, dem Schicksal und den Verhältnissen nicht Unrecht; sei nicht so kunstfertig, wenn es gilt Gründe zu verzweifeln, aufzufinden, den Gewinnst unter seinem Werth zu schätzen. Ich sage es Dir also und Du brauchst es Dir nicht selbst zu sagen: Du hast redlich das Deinige gethan und mit schönem Erfolg."

Er führte den finstern Freund an den Tisch, auf welchem die verschiedenen Adressen der letzten Zeit in guter Ordnung beisammen lagen und forderte ihn auf, diese Ehrendiplome, von dem Volke sich selbst ertheilt, zu lesen. Und der Graf verschlang mit gierigen Blicken, mit gieriger Seele die Documente, in welchen beinahe ein ganzes Volk seine heilige Ueberzeugung, den Eifer und die Begeisterung für sein gutes Recht in flammenden Worten aussprach; mit gierigen Blicken las er diese „heilige Schrift," wie er sie nannte; allein er wurde von Kossuth in dem er-

freulichen Geschäft gestört, der ihn dringend aufforderte, sich in ein angrenzendes Gemach zu begeben, damit er nicht von einem Besuch, der sich draußen ankündigte, hier gesehen werde. Der Graf Dippold folgte eilig der Weisung des Agitators.

Nun trat ein Mann herein von kräftigem etwas wildem Aussehen; ein schwarzer, voller Bart war um ein sonnverbranntes Gesicht mit scharf ausgeprägten Zügen, gewachsen. Eine lange gebogene Nase, der freie feste Blick, Haltung und Geberde verriethen eine außerordentliche Kühnheit und Unerschrockenheit des Mannes, während sein nachlässiger Anzug seine Lustigkeit, die sich durch ein immerwährendes Lächeln aussprach, seinen Leichtsinn und seine Sorglosigkeit anzeigte; er war von gedrungener Gestalt, die durch ihr Ebenmaß und den Ausdruck der Kraft gefiel. Sein dichtes Haupthaar war ganz kurz geschoren. Hände und Füße waren zierlich und fein gebildet und ihre Schönheit trat um so mehr hervor, als sie gegen die ganze Organisation des Mannes abstachen; das Bein war regelrecht ge-

formt. Wenn er sprach oder lachte oder wenn er, was meist geschah, Beides that, sahen aus dem dunkeln Bart zwei Reihen schneeweißer, makellofer Zähne hervor. Es war der Volksredner Beöthy, der unabhängigste Mensch von der Welt, von großem Einfluß auf die Volksleidenschaft durch seine physische Kraft, durch seine Kühnheit und Sorglosigkeit in Wort und That, durch den Donner seiner Stimme, durch den beißenden Hohn und die grenzenlose Wildheit in der Rede, durch die Unerschütterlichkeit seiner Grundsätze. Man erzählte sich von ihm, daß er unzählige Händel gehabt und daß er nie gewichen, bis nicht sein Widerpart oder er gänzlich zu Boden geschlagen war. Er erkannte auf der ganzen weiten Erde nur eine einzige Autorität an, und diese war Lajos Kossuth, der war sein Gott, sein einziger Gott. — Für alle andern Leute hatte er Geringschätzung, Verachtung, Spott oder Grimm.

Er hatte seine besondern Gedanken über die verschiedenen hervorragenden Männer der Opposition und wenn sie auch ungerecht, durchaus

nicht maßgebend sind, was diese Männer betrifft, so dienen sie um so mehr dazu, den Mann, der sie dachte, zu charakterisiren.

Von Deak, sagte Beöthy, daß er noch zwei Füße benöthige, um seine eigene Schwerfälligkeit ertragen zu kennen, da er seine Hände nicht zu diesem Dienst benützen kann, welche vollauf zu thun haben, alles Lasterhafte schonungslos von ihm abzuwehren.

Kasimir Bathiani ist nach Beöthy ungarischer Patriot geworden, nachdem er die Wiener Hofbälle satt bekommen.

Ladislaus Telecki geht immer diplomatisch langsam, es mag vorwärts oder rückwärts sein.

Lonovich, der Erzbischof, will durch das Kreuz und durch Geld das Vaterland befreien.

Eötvös hat einen Namen durch seine Romane und Romane durch seinen Namen. Was er weiter vermag, muß er noch beweisen; er hat nur am Gelingen und nicht an der Arbeit Theil.

Szemere kann sehr gut reden, nur weiß er nie, was er sagen soll.

Paczmandy trägt einen Attila, einen ungari-

schen Schnurrbart, Tschismen und den Säbel; aber er hat kein ungarisches Herz; denn er hat gar keins. Er hat nichts als Nachgiebigkeit. Jetzt gibt er dem Patriotismus nach, weil dieser ihn hat; hat ihn die Tyrannei, so gibt er dieser nach.

Von Kossuth sagt er, daß sich Gott vor ihm genire, kein Ungar zu sein.

Als Beöthy in die Stube des Agitators trat, milderte sich ein wenig sein gänzlich ungebundenes Wesen, man konnte an ihm eine gewisse Zurückhaltung bemerken, die ihm sonst so ferne lag, wie dem Wolf die Schonung.

„Sei gegrüßt, Lajos Kossuth," sprach er und ging langsamen Schrittes vorwärts.

„Willkommen Beöthy!" rief der Agitator und reichte dem Ankömmling die Hand, welche dieser rasch erfaßte und mit beiden Händen herzlich drückte.

„Deine Reise ist also zu Ende?" frug Kossuth.

„Ja wohl," lautete die Antwort.

„Ist es Dir gut gegangen?“ frug der Agitator weiter.

„Nein, gar nicht,“ erwiderte Beöthy.

„Wie so?“ frug der Andere hastig.

„Ich kam überallhin zu spät,“ versetzte der Gast.

„Erkläre Dich deutlich, die Sache ist wichtig, Beöthy,“ verlangte Kossuth.

„Du warst mir überall zuvorgekommen, Lajos. Du warst schon in allen Häusern, in allen Köpfen, in allen Herzen, als ich kam. Sie wissen Deine Worte besser als das Evangelium; denn die magyarischen Priester predigen Dein Wort und ich kann Dir sagen, Du gefällst den Leuten besser als der Heiland, den altmodernen am Kreuze. Wenn ich zu reden anfing, da lachten sie mich aus, daß ich das ganze unverschämte Gesindel hätte zu Boden schlagen mögen und sie riefen, sie wüßten das Alles schon aus dem, was sie von Dir gelesen. In Szegedin, da wollten sie mich todt schlagen, weil ich Dich pries.“

„Also diese Stadt ist feindlich gegen mich gesinnt?"

„Sie sagten," fuhr der Berichterstatter fort, „daß sie nicht nöthig hätten von einem Burschen, wie ich bin, über einen Mann, wie Du bist, und über dessen Vorzüge aufgeklärt zu werden, sie wüßten so gut wie ein Ungar, wer und wie Lajos Kossuth sei. Bei dieser Gelegenheit sauste ein Stein an meinem Kopfe vorüber, der mir, wenn er mich getroffen, das Weiterleben schwer gemacht und mich veranlaßt hätte, still und ruhig zu sein, wozu ich bis jetzt wenig Neigung und Beruf an den Tag gelegt. Ich habe den verdammten Steinschützen erblickt, sprang von dem Stuhl, der meine Tribune vorstellte, stürzte auf ihn los und brachte sein Gesicht mit meiner Faust in eine so sanfte Berührung, daß er vor lauter Vergnügen sich nicht aufrecht halten konnte. Nun wurden aber die Faustschläge wohlfeil und ich bekam ihrer so viele gratis, daß ich sie nicht ertragen konnte. Der am Boden liegende Steinschütze bekam einen wackern Kameraden und der war weiter kein Anderer als

ich. Er wurde davon getragen, ich blieb liegen und als ich zu mir kam, sah ich wohl, daß der Haufen das Feld geräumt hatte, fühlte aber, daß ich doch nicht allein war; denn es leisteten mir eine Unzahl Beulen und Wunden Gesellschaft. Ich schleppte mich mühsam fort von dem Platz meiner Niederlage und ich dachte bei mir: „„Dieser Lajos Kossuth ist ein Gesell (Du verzeihst), der Einem Alles verdirbt."" Ich fand nichts zu thun und ich mußte sagen, daß ich Dich persönlich genau kenne, damit ich nur regardirt wurde. Ich hielt die prächtigsten Reden, sie wurden mit Lächeln und mit Kopfschütteln aufgenommen. Die Leute waren so begeistert, bevor ich kam, wie ich selbst, und es ist nichts nöthig, als Deinen Namen zu nennen, um sie vor Eifer und Ekstase brüllen zu machen. Ich bin weit gegangen, wie Du mir gesagt, und fand überall, besonders auf dem flachen Lande, dieselbe patriotische Gesinnung. In den Städten ist es mir besser gegangen, da fand sich Mancherlei zu thun; da ist der Krämer stumpf, da sind die Geldleute ohne Muth und Auf-

schwung, da sind die königlichen Beamten schwankend, da galt es, das Volk diesem schädlichen Einfluß zu entreißen, und ich darf sagen: Es ist gelungen. Auch die Stumpfen, Schwankenden, Feigen halten mit uns; weil sie sehen, daß es gefährlich wird gegen uns zu sein."

„Hast Du das Militär sondirt?" frug Kossuth.

„Das Militär," erwiederte Boöthy, „ist so gut ungarisch wie jeder Andere; d. h. der gemeine Mann. Dem Offizier ist nicht zu trauen. Ich bin in die Schenken gegangen, wo die Soldaten waren; ich habe da meine ungarische Lektion aufgesagt und unter der königlichen Uniform sah man fast ungarische Herzen schlagen. Die Offiziere machten keine freundlichen Gesichter. In Debreczin wollte Einer der Offiziere Skandal machen, er forderte die Soldaten auf mich hinaus zu werfen, damit ich nicht so schlechte, vorlaute Reden führte; da hob ich das Glas und rief: Wer ein echter braver Ungar ist und sein Vaterland, das herrliche, liebt, der stoße mit mir an: „Eljen Kossuth!" — Da nah-

ten sie die Gläser, sprangen von den Sitzen auf, Alle, und stießen mit mir an und riefen, daß die Schenkstube erbebte: „Eljen Kossuth!" Nun ging ich zu dem Offizier und forderte ihn auf mit mir anzustoßen. Da hättest Du die aufmerksamen gespannten Blicke aller Anwesenden, besonders aber der Soldaten, sehen sollen, wie sie auf dem Offizier ruhten. Dieser begriff, was am gerathensten sei, stieß mit mir an und sprach, freilich nicht sehr enthusiastisch: „Eljen Kossuth."

„Du bist ein würdiger, wackerer Mann, mir werth vor Vielen;" sprach nun Kossuth und Beöthy hätte weinen mögen, so gerührt war er, und er hätte jubeln mögen, so erfreut war er von diesen Worten; mit einem seltsamen Fanatismus faßte und drückte er die dargebotene Hand Kossuth's. Hierauf frug dieser: „Willst Du jetzt hier in Preßburg bleiben?"

„Wenn es Dir gefällt, gewiß Lajos."

„Es wäre gut, Du bliebest jetzt bei der Hand; ich brauche hier eine gesteigerte Stimmung, es werden vielleicht wunderbare Dinge vorgehen."

„Ungarn und ich sind darauf gefaßt," gab der Volksredner zurück. —

Noch Mancherlei erzählte Beöthy, noch Mancherlei wurde besprochen, dann schied der Volksredner befriedigt, glücklich, von seinem Idol, welcher ganz allein diese kräftige, ungebundene, wilde, trotzige Seele zu bannen vermochte.

„Gute Nacht, Lajos." —

„Gute Nacht, wackeres Ungarherz!" — —

„Kossuth, was vermagst Du, wie viel hast Du geleistet!" rief Julius, der wieder in die Stube trat, der die Unterhaltung zwischen den beiden Magyaren gehört hatte.

„Du hast Deinen schönen Theil an dem Allen," entgegnete Kossuth.

„Du hast mit der schönsten Hoffnung mein Herz gefüllt," sprach Julius. „Ich seh' es nun und will es von nun an glauben, daß Dein Geist Wunder thut und daß sich vor ihm das Unbeugsame beugt. Die unübersteiglichsten Hindernisse brechen zusammen vor Deinem Wort, vor Deinem Blick."

„Keine Exaltationen, mein Freund, wir müssen klar sehen, ohne die Gegenstände aus eigenen Farbentopf mit Schwarz oder Weiß zu übertünchen, sonst verfehlen wir und die uns folgen Weg und Ziel. Es steht uns und unsern Genossen eine fürchterliche, gefahrvolle Zeit bevor. Der Ausgang des Kampfes, des nächsten Kampfes, ist mehr als zweifelhaft. Wir müssen siegen das ist wahr; aber wann? das ist die Frage. Wie günstigen Anschein die Sachen auch gewonnen, die Dich eben blenden, unsere Feinde, kämpfen mit überlegenen, erprobten Kräften. Keine Illusionen, mein Freund! Wir haben Riesiges zu vollbringen; wir haben Allmächtiges zu überwinden; wir haben den Muth dazu und wollen ihn bewahren."

„Und dennoch willst Du nicht unterhandeln?" frug der Graf bestürzt.

„Mit Metternich nicht mehr, denn er muß fallen, das ist unsere nächste Aufgabe!"

„Hoffst Du, daß es gelingen wird, den zu stürzen?"

„Mit aller Zuversicht"

Dippold wagte diesem Manne gegenüber keinen Einwurf mehr. Er glaubte fest an ihn, an seine Worte und Thaten.

Er reiste noch in dieser Nacht mit der erhaltenen Antwort nach Wien. —

XVIII.

Die Rechtfertigung.

Welche Umwandlung in Preßburg! Was bewegt die Gemüther so heftig? Was rüttelt die Geister auf aus ihrer Ruhe? Was weckt die schlafende Leidenschaft, daß sie empor fährt und besinnungslos jedem Anstoß zur Verfügung umhertaumelt? Was ist geschehen, das so erschütternd wirkt auf das Leben und Treiben der ganzen Bevölkerung? Droht ein Unglück der Stadt? Ist Pest oder Krieg auf dem Wege in ihre friedliche, gesegnete Umgrenzung? Droht die Welle oder die Flamme? Nichts von alle dem. Ein Vorfall im fernen Westen bei einem Volke anderer Zunge, andere Gesittung wird verkündet und diese Nachricht ist's, die zündend in Her=

zen und Köpfe fällt. „Der König Ludwig Philipp ist entthront und gezwungen, den französischen Boden zu verlassen; Frankreich ist eine Republik" liest man in den Zeitungen, und diese wenigen Worte klingen wie ein Auferstehungsruf, wie Posaunenschall des jüngsten Tages durch ganz Europa. Der Sturz eines Thrones macht viel Geräusch, das muß man sagen. Wenn so eine Krone von einem Haupte fällt, möchte man nicht anders glauben, als daß ein Stern vom Himmel gefallen, so staunt und wundert sich die thörichte, kindische Welt. Was war eigentlich davon so viel Aufhebens zu machen, daß diejenigen Hände, welche achtzehn Jahre früher die Krone im Sturme auf das Haupt Orleans gesetzt, sie im Sturme wieder herabgenommen? Ist das nicht der natürlichste Verlauf der Dinge? Doch man kann die Welt nicht hindern, thöricht zu sein, noch zu staunen über das Natürliche. — Diese Nachricht hätte übrigens bei weitem nicht so große Wirkung geübt, wäre der Volksgeist nicht überall durch langes Dulden, durch lästigen Druck so nervös geworden, daß ihn jede Ver-

anlassung aufreizen, außer sich bringen mußte. — So ein kranker Volksgeist braucht, wie es scheint, auch sein Bad, um zu genesen.

Ein seltsames, ungewohntes Strömen, Wogen, Drängen des Volkes zeigte sich in den Straßen zu Preßburg. Freude und Besorgniß, Siegesrausch und Niedergeschlagenheit, Kampfeslust und Aengstlichkeit, Fanatismus und Kummer zeigten sich auf den verschiedenen Gesichtern, je nach dem sie einem Patrioten oder Krämer, einem Freiheitsmann oder Philister, einem echten Bürger oder einem feigen, selbstischen Wicht angehörten. Jeder trat aus dem gewohnten Gleise, sogar die Frauen, unbekannt zumeist mit dem Treiben außerhalb der engen Grenzen des Hauses, wurden von der allgemeinen Aufregung ergriffen und halfen die Straßen und öffentlichen Plätze beleben.

Ueberall sah man Gruppen in lebhaften Gesprächen oder einem einzelnen Wortführer mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschen. Wo man aber das dichteste Gedränge, den größten Volkshaufen und von diesem die lebhafteste, schrei-

gendste Darlegung eines wilden Enthusiasmus für Vaterlandsrecht und Freiheit wahrnahm, da führte sicher Beöthy das Wort. Und Beöthy war überall, führte überall das Wort, er schien an diesem Tage allgegenwärtig. Er sprach in allen Straßen, in allen Winkeln der Stadt. Es gab auch noch andere Redner, besonders aus dem Bürgerstande, welche nichts Angelegentlicheres zu thun hatten, als das Volk zur Ruhe und Ordnung zu ermahnen, wodurch Beöthy ganz besonders in Wuth versetzt wurde.

Auf dem Markte stand der angesehendste und ausgezeichnetste von den Ordnungsaposteln, von den Ruhestiftern und predigte Mäßigung, Besonnenheit, friedliches Verhalten und wie sie alle heißen, die Schlagwörter der großen Männer, welche Thaler allen Heilanden der Erde und des Himmels vorziehen und die auf gar nichts weiter als auf Sicherung ihres Besitzes bedacht sind.

Der angesehene Bürger predigte übrigens keinen tauben Ohren und der bei weitem größere Theil seiner Zuhörer sympathisirte mit den ausgesprochenen Grundsätzen, als deren oberster:

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" anzusehen ist und ließen es an lautem, stürmischem Beifall nicht fehlen. Der Bürger auf der improvisirten Rednerbühne war im besten Zuge, seine Rede floß mit dem wachsenden Beifall freier, kräftiger, — da brauste Beöthy herbei, hinter ihm wogte ein anwachsender und stets sich vermehrender Haufen fanatischer Magyaren.

Der Redner auf der Tribüne sprach, als Beöthy ihm ganz nahe gekommen war, eben die Phrase:

„Nur wenn wir den loyalen Behörden ihr Ansehen und ihren Einfluß lassen und erhalten, nur wenn wir die bestehenden Gesetze beschützen und aufrecht halten, sichern wir den Staat, unsere gute Stadt und uns selbst vor dem drohenden Untergang. Nur wenn wir fest an die Ordnung halten, und gegen jeden Angriff auf die festgestellten, so wohlthätigen Staatseinrichtungen entschiedenen, energischen, vereinten Widerstand leisten, können wir schädlichen Ereignissen und Vorfällen begegnen, welche Person, Recht und Eigenthum gefährden."

schwung, da sind die königlichen Beamten schwankend, da galt es, das Volk diesem schädlichen Einfluß zu entreißen und ich darf sagen: Es ist gelungen. Auch die Stumpfen, Schwankenden, Feigen halten mit uns; weil sie sehen, daß es gefährlich wird gegen uns zu sein."

„Hast Du das Militär sondirt?" frug Kossuth.

„Das Militär," erwiederte Bóthy, „ist so gut ungarisch wie jeder Andere; d. h. der gemeine Mann. Dem Offizier ist nicht zu trauen. Ich bin in die Schenken gegangen, wo die Soldaten waren; ich habe da meine ungarische Lektion aufgesagt und unter der königlichen Uniform sah man fast ungarische Herzen schlagen. Die Offiziere machten keine freundlichen Gesichter. In Debreczin wollte Einer der Offiziere Skandal machen, er forderte die Soldaten auf mich hinaus zu werfen, damit ich nicht so schlechte, vorlaute Reden führte; da hob ich das Glas und rief: Wer ein echter braver Ungar ist und sein Vaterland, das herrliche, liebt, der stoße mit mir an: „Eljen Kossuth!" — Da nah-

ten sie die Gläser, sprangen von den Sitzen auf, Alle, und stießen mit mir an und riefen, daß die Schenkstube erbebte: „Eljen Kossuth!“ Nun ging ich zu dem Offizier und forderte ihn auf mit mir anzustoßen. Da hättest Du die aufmerksamen gespannten Blicke aller Anwesenden, besonders aber der Soldaten, sehen sollen, wie sie auf dem Offizier ruhten. Dieser begriff, was am gerathensten sei, stieß mit mir an und sprach, freilich nicht sehr enthusiastisch: „Eljen Kossuth.“

„Du bist ein würdiger, wackerer Mann, mir werth vor Vielen;“ sprach nun Kossuth und Beöthy hätte weinen mögen, so gerührt war er, und er hätte jubeln mögen, so erfreut war er von diesen Worten; mit einem seltsamen Fanatismus faßte und drückte er die dargebotene Hand Kossuth's. Hierauf frug dieser: „Willst Du jetzt hier in Preßburg bleiben?“

„Wenn es Dir gefällt, gewiß Lajos.“

„Es wäre gut, Du bliebest jetzt bei der Hand; ich brauche hier eine gesteigerte Stimmung, es werden vielleicht wunderbare Dinge vorgehen.“

„Daß Dich die Donau wegschwemmte," rief der herankommende Volksredner, „Du feiger, erbärmlicher Hund, der für nichts sorgt, als für sein elendes Leben und für seinen Beutel," und in einer unbeschreiblichen Wuth faßte er den Mann auf der Tribüne beim Rock und riß ihn so unsanft herunter, daß dieser zu Boden fiel und sich verletzte. Der Entthronte erhob ein gar klägliches Zetergeschrei und unter seinen Zuhörern ließen sich Laute des Unwillens hören; allein Beöthy achtete hierauf gar nicht, war mit einem Sprunge auf der leer gewordenen Tribüne und sprach so, daß seine Stimme das Zetergeschrei des Verletzten und das Murren der Unzufriedenen übertönte. Er begann mit diesen Worten:

„Wer ist so hündisch gemein, wer ist so niederträchtig, in einem Augenblick, da es gilt ein Ungar zu sein mit Leib und Seele, sein Leben vielleicht dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen, an den eigenen Leib, an die lumpigen Paar Gulden, die man sich gesammelt, zu denken?! wer von euch ist so hündisch gemein, einen so erbärmlichen Menschen länger anhören zu wollen, der

in einem Augenblicke von Ruhe spricht, da vielleicht Ungarn seinen blutigen Feinden den Krieg zu erklären im Begriff steht, einen Menschen, der Gesetze beschützet sehen will, durch welche Ungarn erniedrigt, entwürdigt, um seinen alten Ruhm, um sein verbrieftes gutes Recht gebracht ist?!" Das Murren verstummte. „Pfui über diejenigen, Schmach und Schande über sie, die solche Reden angehört, welche der Feigheit selbst zu feig, der Schändlichkeit selbst zu schändlich; und Schmach ihnen, die das Vaterland in Gedanken im Stiche ließen, um sich hinter elenden Redensarten zu verkriechen, die statt den verworfenen, abtrünnigen, verrätherischen Verführer mit den größten Steinen, die sie finden konnten, zu bewerfen, ihm Beifall klatschten, weil er ihrem Golde schmeichelte, Schmach und Verderben über sie, die schon handeleins waren, als ihnen ein elender Feigling den einträglichen Antrag machte, das Vaterland für einige Thaler zu verkaufen." Bei diesen Worten sah sich der Redner nach seinem Vorgänger um; allein dieser hatte es für rathsam erachtet, das Schreien auf-

zugeben und sich leise, unbemerkt davon zu machen. Beöthy fuhr in dieser derben Weise zu reden fort, und das Ende vom Liede war, daß die Augen der Zuhörer von Begeisterung blitzten, daß sich ihre Fäuste ballten, daß sie dem Ungarlande der Freiheit und Kossuth dauernde Hochs brachten, daß sie schwuren mit ihrem Blut für die Unabhängigkeit Ungarns einzustehen und daß sie von dem Prediger Verzeihung und Absolution erhielten. Nicht nur mit den Vertretern einer entgegengesetzten, sondern auch mit den seiner eigenen Meinung verfuhr Beöthy auf die angegebene Weise, wenn ihm ihre Stimme zu klanglos, ihre Worte zu zahm, ihre Gedanken zu matt vorkamen.

Vor dem Hause Kossuth's war eine unzählbare Menge Volkes versammelt, die sich von einem natürlichen Instinkt geleitet, hier zusammenfand, ohne recht zu wissen: warum? und wozu? Es war gerade so, als suchten sie mitten im Sturme, der sie bewegte, einen Halt, als erwarteten sie von dem Manne, der da oben wohnte, eine Richtung für ihre heftig bewegte Leiden-

schaft. Sie sahen zu dem Fenster empor, an welchem er, wie sie wußten, sonst oft zu sehen war und riefen von Zeit zu Zeit: „Eljen Kossuth!“ Das war ihr ganzes Thun, sonst verhielten sie sich ruhig. Der Mann aber, dem dieser Zuruf galt, trug sich mit großartigen Plänen, mit außerordentlichen Unternehmungen und hatte nicht ein Mal Zeit an's Fenster zu gehen, sich der harrenden Menge zu zeigen und für die dargebrachte Huldigung durch Worte oder auch nur durch Mienen zu danken. Er war nicht allein, denn all' die Patrioten, all' die Anhänger der Volkssache kamen, sobald die pariser Ereignisse bekannt wurden, zu Kossuth, ihrem eigentlichsten Mittelpunkte, schaarten sich um ihn und holten sich Rath und Weisungen über die zu ergreifenden Maßregeln, über die vorzunehmenden Schritte, über ihre zu beobachtende Stellung; denn sie wußten es genau, daß sie nichts ohne ihn auszurichten vermögen, daß dem ungarischen Vaterlande das Herz, der Kopf, die Zunge dieses Mannes von Nöthen und daß er die Seele aller großen Unternehmungen sein und

bleiben müsse, wenn diese von irgend einem Erfolg gekrönt sein sollen.

Selbst die Widersacher des Agitators, seine Neider, die sich durch seine Ueberlegenheit und die allgemeine Anerkennung derselben gekränkt und beeinträchtigt fühlten; die Stolzen, die von seinen Vorzügen gedemüthigt, ihn haßten, jene Anhänger an dieselbe Sache wie er, welche gern seine Rolle gespielt hätten und sich durch ihn verdrängt glaubten; alle diese vergaßen in dem wichtigen bedeutenden Moment Groll, Neid, Haß und stellten sich gewissermaßen unter das Kommando Kossuth's. In der Gefahr zeigt sich der rechte Held, in der Gefahr zeigt es sich unwiderleglich, wer der erste und wer der letzte Mann sei und der Entscheidung eines solchen Momentes fügt sich ein Jeder. Sogar die Männer der Gegenpartei, die „Hofmagnaten" blickten auf Kossuth, in dessen Hand, wie sie wohl einsahen, das Geschick Ungarns, ihr eigenes lag. Wenn auch nicht vor seinem Hause versammelt, wie das Volk, sahen doch auch die hervorragenden Männer des Landes zu Kossuth empor.

Den Patrioten, Gesinnungsgenossen, Freunden, welche sich bei ihm eingefunden, theilte Kossuth einen Plan mit, den in diesem Augenblick auszuführen an der Zeit sei. Er bestand in nichts Anderem, als für Ungarn ganz eigene, im Land fungirende Ministerien und die Aufhebung der Unterthänigkeit und Hörigkeit der Bauern, so wie die auf dieses unwürdige Verhältniß gegründete Schuldigkeiten und Pflichten zu erlangen gegen eine vom Staate, den darunter materiell Leidenden zu leistende Entschädigung. Er setzte den Nutzen auseinander, der mit der Durchführung dieser Reform für das Vaterland gewonnen sei, er bewies, wie Ungarn Kraft und Selbstständigkeit und Garantien derselben für die Zukunft mit diesen Vortheilen erreiche.

Er schlug vor und die Andern nahmen an; denn sie wußten, daß zu prüfen von Ueberfluß sei, was Kossuth geprüft und für gut befunden. Es handelte sich um die Mittel, welche zur Erreichung dieses Zweckes angewendet werden sollen, und wieder kam Kossuth's Ansicht zur Geltung, daß man die Stimmung des Volkes, den Drang,

die Wirkung des Momentens benützen und alle Parteien der beiden Tafeln für diesen Schritt gewinnen müsse. „Wäre," meinte Kossuth, „durch Uebereinkunft der beiden Häuser dieser Schritt beschlossen, so könnte unter den obwaltenden Umständen die Regierung zu Wien kaum etwas Anderes thun, als zugeben und einräumen, weil sie einer Erhebung Ungarns, die sie erwarten müßte, nicht Trotz zu bieten in der Lage sich befindet."

Es wurden sofort Anstalten getroffen und Alles angeordnet zu einer Privatkonferenz der Führer und Häupter aller Parteien.

Alle erklärten sich ohne Weiteres bereit zu dieser Zusammenkunft, die zu erzielen gestern noch unmöglich gewesen wäre; sie erklärten sogar, die stolzen, hoffähigen Magnaten, ihre Ahnenzahl außer Acht lassend, Kossuth's Wohnung als den geeignetsten Ort für diese Besprechung. — Was nur der Sturz eines Thrones in Paris für Wunder wirkt in Preßburg!

Es war Abend geworden, als alle Einleitungen und Vorbereitungen fertig und mit all' den

betreffenden Männern die nöthigen Verabredungen getroffen waren. Um sieben Uhr sah man die Häupter der ungarischen Nation, die genanntesten Namen, die Begabtesten, die Ausgezeichnetsten, sei es nun an Tugenden, an Fähigkeiten, an irdischen Glücksgütern, sich in die Wohnung des Agitators begeben. Die Angesehendsten, die Vornehmsten ließen, so gut es ging, die Abzeichen ihres Ranges zu Hause; Jeder wollte heute nur ein Bürger, nur ein Ungar sein — nicht mehr, nicht weniger.

In den Straßen Preßburgs war es noch immer lebendig, dauerte das Fluthen und Strömen der Menge fort. Die Schaar vor dem Hause Kossuth's hatte sich eher vermehrt, als vermindert, so daß die Volksrepräsentanten, die zu der angeordneten Berathung kamen, durch die angesammelte Menge hindurch mußten. Jeder von ihnen, wie unpopulär sein Name auch war, wurde jubelnd begrüßt. Jedem wurde ehrerbietig Platz gemacht, als wollte das Volk ihm sagen, daß er sich an die rechte Stelle begebe, als wäre schon der Gang in das Haus Kossuth's ein Beweis von

Bekehrung, ein Beweis von Anhänglichkeit an das Vaterland und als würde durch diesen Gang manches schlimme Thun und Denken aus einer früheren Zeit ausgestrichen.

„Wer ist es?" frug ein blinder Invalide mit grauen Haaren und einem Beine einen hübschen, lebendigen Knaben, seinen Enkel und Führer, als den ersten Ankömmling der Jubel des Volkes begrüßte.

„Es ist der fürchterliche Deak," antwortete der Knabe, „vor dem die Schranzen zittern." —

„Derselbe, der neulich dagegen sprach, daß Ungarn seine Söhne fortschleppen läßt in fremde Länder, als ob sie Sklaven wären?" frug der Invalide weiter, indem er seinen Hut vom Haupte nahm.

„Derselbe, Großvater," antwortete der Knabe.

„Wie sieht er aus?" frug der Blinde.

„Streng und kräftig," versetzte der Knabe, „man sieht es ihm an, daß es schwer ist, diesen Mann von seiner Stelle zu rücken, so fest steht er, so sicher tritt er auf. Der fürchtet sich vor gar Nichts, Großvater."

„Er sieht aus wie ein Mann von vierzig Jahren," mischte sich ein junges Mädchen in's Gespräch, „er hat eine gedrungene Gestalt, ein sonnverbranntes Gesicht, eine lange Nase, einen dunkeln Bart und sieht sehr streng, ich fürchte mich vor ihm."

„Ich gar nicht, Großvater," fiel der Knabe ein, „er liebt die Ungarn und ich bin doch ein Ungar, wäre ich aber ein Feind des Vaterlandes, dann thät ich mich fürchten vor ihm."

„Ist Kossuth nicht am Fenster?" frug der Invalide.

„Der hat jetzt etwas Anderes zu thun, als sich ansehen zu lassen, würdiger, alter Mann," gab ein Nebenstehender, ein kräftig gebauter Zimmergeselle, zur Antwort. „Der muß ja Alles machen, wenn es gut sein soll, der muß sich um Alles kümmern, sonst geht es schief."

Der Invalide faltete die Hände.

„Was thust Du, Großvater?" frug der Knabe.

„Ich bete für Ungarn und für Kossuth," antwortete der Greis, „weil ich leider nichts Besseres für sie thun kann."

„Ich aber, Großvater," sprach der Knabe, „werde für sie in den Krieg ziehen, wie Du für den König gethan, nicht wahr?"

„Ja, mein Kind, Du mußt in den Tod gehen, wenn Dich Kossuth ruft."

„Eljen! Eljen! Platz! Platz!" scholl es aus dem Haufen.

„Wer kommt?" frug der Invalide.

„Ich kenne ihn nicht, Großvater," antwortete der Knabe.

„Es ist der edle Graf Telecki," versetzte der Zimmergeselle, der es mit Ungarn so gut meint, wie jeder Bürgerliche, der es wie oft erklärt hat, daß er bereit sei, Alles, was er hat, hinzuwerfen, wenn er Ungarn damit einen Dienst erweist."

„Er sieht so schwächlich und sanft aus, er hat so milde, braune Augen, es ist mehr Wehmuth als Kraft und Stolz in diesen Zügen," versetzte das Mädchen.

„Und dennoch," versetzte der Zimmergeselle, „ist er ein ganzer Mann, wenn es gilt."

„Es ist für Ungarn sehr gut, daß es solche Grafen gibt," bemerkte der Invalide.

„Wären sie auch Alle so!“ warf ein Husarenwachtmeister hin, der sich mit einem Kameraden unter dem Haufen befand.

„Der jetzt gesprochen, ist ein Soldat wie Du warst und mit noch Einem da, Großvater,“ lispelte der Knabe dem Blinden zu.

Wieder verkündigte Geschrei die Ankunft eines Volksrepräsentanten.

„Wieder ein Graf,“ bemerkte der Husarenwachtmeister, der kein Anderer war, als Janos in Begleitung seines Freundes Ischtwan.

„Wie heißt er?“ frug der Invalide.

„Lajos Batthyani,“ antwortete der Zimmergeselle.

Lajos!“ sprach der Greis, „das ist ein gutes Zeichen.“

„Er hat nicht umsonst diesen Namen,“ meinte Janos, „der ist mit Leib und Seele für Ungarn.“

„Er hat so etwas Nobles in seinem Wesen,“ bemerkte das Mädchen. „Diese schlanke Gestalt, dieser freundliche Blick, diese hohe, offene Stirn sind herzgewinnend.“

Nun wurde Meßaros begrüßt, und als der

Invalide hörte, wer er sei, setzte er seinen Hut auf das Haupt, zwang den vom Alter gebogenen Körper zu einer aufrechten Haltung und grüßte militärisch; auch die beiden Husaren grüßten so.

„Cziany kommt!" riefen viele Stimmen, und es erscholl der jubelnde Gruß. — „Der ist brav!" — „Der ist brav!" hörte man von verschiedenen Seiten, „auf den kann man sich verlassen." — Eben so gut und freundlich wie dieser wurde Balok von dem Volke empfangen.

Als der Bischof Lonovich kam, da wagten sie kaum den gewöhnlichen Zuruf, sondern schwiegen, zauderten so lange, bis die Begeisterung über die Ehrfurcht siegte, dann donnerte dem Prälaten ein „Eljen!" entgegen.

„Das ist der Graf Casimir Batthyani," sprach der Zimmergeselle, als ein elegant gekleideter, zierlich gebauter Mann mit einem hübschen, freundlichen Gesichte, mit einem Monocle im Auge, kam.

„Ist der hübsch und zierlich!" rief das junge Mädchen.

„Was hübsch und zierlich," versetzte Janos,

„ein wackeres Ungarherz ist er, er mag wohl den Weibern gefallen, aber es müssen auch die Männer ihn achten."

„Das ist der Secheny," hörte man's lispeln.

„Der hat es nie gut gemeint mit unserer Sache," meinte der Zimmergeselle.

„Er hat auch kein gutes Gesicht," bemerkte das Mädchen.

„Er sieht falsch und unecht aus, wie er ist," ließ sich Janos vernehmen.

„Thut nichts, er kommt jetzt doch zum Kossuth. Eljen! Eljen!" rief der Invalide und die Andern riefen es ihm nach.

„Der Kossuth wird es ihm schon abgewinnen, um das ist mir gar nicht bange," rief heiter ein mageres, blasses Männlein mit einem großen Schnurrbart, das die Dressur der Haare zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte.

Als sich der Fürst Paul Esterhazy dem Haufen näherte, ward zuerst ein unfreundliches Zischen und Flüstern, sogar die Anklänge an Murren gehört.

„Ist nie ein Ungar gewesen," erklärte Janos.

„Nichts als ein Prasser am Hofe!" meinte der Zimmergeselle, „der uns verachtet."

„Er ist ein Diplomat, und damit ist Alles gesagt," bemerkte mit großer Selbstgefälligkeit der civilisirte Friseur.

„Was heißt das, ein Diplomat?" frug das junge Mädchen, „ich kann mir gar nicht denken, was das ist."

„Das heißt — das heißt — gab unsicher und verlegen der Friseur zur Antwort — das heißt, er sagt zu Allem: Ja."

„Das ist ja ein häßlicher Mensch," zürnte das Mädchen.

Der Haufen rief dem Fürsten „Eljen," aber von der angeführten Gruppe rief nur der Invalide mit.

„Wie kannst Du diesem Feinde Ungarns Eljen zurufen, alter Kamerad?" frug Ischtwan den Blinden.

„Er geht zu Kossuth, also beweist er dadurch, daß er zu Ungarn halten will."

„Am Ende verräth er uns!" meinte der Zimmergeselle.

„Unser Kossuth wird sich schon vor ihm in Acht nehmen," erwiderte der Greis, „der wird ihn schon packen, daß er ihm nicht loskommt."

„Pst, der Paczmandy!" rief der Führer des Invaliden.

„Eljen! Eljen!" rief der Haufen.

„Ist er unserer Sache zugethan?" frug der Invalide.

„Man sagt es," gab der Friseur Bescheid.

„Ist der geschniegelt und gestriegelt," bemerkte das Mädchen.

„Das ist also der Rechte für Dich?" frug Janos das Mädchen.

„Nein," antwortete dieses, „der ist nicht nach meinem Geschmack, da gefällt mir der finstere, unfreundliche Deak noch besser."

Szemere wurde freundlich begrüßt, Klauzal, Eötvös, Madarasz, Szentkiralyi und Andere noch der verschiedenen Parteien. — —

Kossuth empfing mit würdevoller Höflichkeit die Gäste in einem geräumigen, hellerleuchteten Zimmer; auf seinem Angesichte lag ein tiefer, feierlicher Ernst. Alle Männer, die hier zusam-

men kamen, ohne Unterschied des Ranges und der politischen Farbe, reichten einander die Hände, als ob die Schwelle, über welche sie getreten, wie die Schwelle eines Friedenstempels sie versöhnt, allem Streit und Zwiespalt, durch höhere Einwirkung ein Ende gemacht hätte. Eine Art förmlicher Vereinigung stellte sich fest, bevor noch Einer vom Andern wußte, wie viel er fordern, wie viel er zugestehen wolle und werde — und die sich gestern noch mit aller Erbitterung bekämpft, waren jetzt von dem großen Moment, den zum mindesten Jeder ahnte, bezwungen, gewissermaßen vereinigt. Das Vorrecht sogar, das unbeugsame, das ewig vorlaute, voranstehende, zog sich an dieser Stelle, in diesem Augenblick lautlos, schüchtern zurück. Der Magnat, reich, stolz und mächtig wie ein König, reichte dem Bürger, der sich ein Recht erst zu erkämpfen hatte, als Zeichen der Verbrüderung die Hand, kam zur Berathung mit ihm, ein Gleicher mit dem Gleichen, ein Ungar mit dem andern. Mit großer Genugthuung betrachtete Kossuth dieses schöne Vorspiel einer großen Scene, die er erwartete.

Ehe die Gesellschaft vollzählig war, unterhielten sich einzelne Glieder derselben mit einander; es hatten sich einige Gruppen gebildet und besonders ein Kreis um den Agitator. Den Gegenstand der Unterhaltung bilden die großen Ereignisse zu Paris; allein die Stimmung war so feierlich, daß kaum ein lautes Wort zu hören war, daß Jeder der Sprechenden die herrschende Stille schonte. Und so wie die Gesellschaft vollzählig wurde, verstummte die Unterhaltung gänzlich. Jeder der anwesenden Männer widmete Gedanken und Aufmerksamkeit den gegenwärtigen Vorgängen der zu behandelnden Sache des eigenen Vaterlandes. Um einen großen Tisch wurde in doppelter Reihe Platz genommen. Ein Präsident wurde durch Zuruf gewählt. — Die einstimmige Wahl fiel auf den Grafen Secheny.

Dieser nahm das Wort und erklärte den versammelten Männern, daß sie hierher gekommen seien, um den besten Weg zu berathen, der in einem dringenden, bedeutungsschweren Moment, wie der jetzige, da ein mächtiger Anstoß von Außen und von Innen die Gemüther bewegt,

einzuschlagen sei, damit das Schädliche, Unheilvolle an dem ungarischen Vaterlande vorübergehe, das Gedeihliche und Heilsame aber daselbst gegründet und befestigt werde.

„In unsere Hände, ungarische Männer,“ sprach er, „ist das Wohl Ungarns gelegt. Der Augenblick ist gekommen, da wir beweisen müssen, daß es in gute Hände gelegt wurde. Der Augenblick ist gekommen, da wir Verbesserungen zu schaffen und Acht zu geben haben, daß sie nicht zur Verschlimmerung werden. Es ist der Augenblick gekommen, da wir die ungarische Volkskraft zur rechten Geltung bringen und sie vor dem Uebergriff zu bewahren haben, der ihr verderblich, *tödtlich* werden kann. Wir haben die Aufgabe, dem Vaterland und dem König, im Interesse Beider, zu dienen; eine große, eine riesige Aufgabe, in einem Augenblicke, da eine berechtigte, unterdrückte Gewalt sich als Siegerin betrachtet, und in ihrem Ungestüm kaum eine Grenze zu bemerken, geschweige einzuhalten im Stande ist. Jetzt erst sollen wir im eigentlichen Sinne des Wortes *Häupter* der ungarischen Nation sein,

d. h. für sie sehen, für sie denken, sie warnen vor Abwegen und drohenden Gefahren, sie zur Mäßigung bewegen, ihr prüfender Verstand, ihr klare Einsicht sein, ohne sie jedoch zu hemmen in ihrem zeit- und naturgemäßen Fortgang, ohne sie aufzuhalten in ihrer nothwendig gewordenen Entwickelung, ohne sie in ihrem billigen Streben nach Recht und Freiheit zu stören. Auf diese Weise thun wir, was wir können und was wir sollen; ein nothwendiger Einklang für Vertreter eines Landes. Meine Herren, Jeder von uns muß von dieser doppelten Aufgabe erfüllt sein, die ich als die Grundlage unserer Berathungen somit anzuempfehlen mir erlaube."

So sprach der schlaue Graf und lauter Beifall wurde seiner Rede gezollt. Nach ihm sprach Deak:

„Das ungarische Volk hat, Dank dem Worte und dem Gedanken, die an seiner Entwickelung gearbeitet, genügende Einsicht, um der unsrigen entrathen zu können, es weiß ganz genau durch eine nur zu lange Erfahrung, was ihm schädlich, es weiß genau, was ihm heilsam, und unsere

Aufgabe ist, weit eher die ausgesprochenen Bedürfnisse und den Willen der Nation zu erforschen, um darnach zu handeln, als daß wir den Einsichtsvollen unsere Einsicht aufdrängen, die vielleicht nicht immer ungetrübt von allerlei Einflüssen, von allerlei lockenden, gewinnenden Vorurtheilen, vielleicht selbst Unterstützung und Leitung bedürfte. Meine Herren, des Volkes Wille soll König werden in Europa, seien wir von den Ersten, welche diesem großen, mächtigen Souverän unsere Huldigung darbringen, damit er uns nicht der Säumigkeit anklagt und uns verwirft."

Der Graf Sichy griff den Deak und seine extreme Politik an, die keine Nothwendigkeiten anerkennen will, als die in seinem eigenen Kopfe; er fordert die Oppositionspartei auf, klare Vorschläge zu thun, damit man wisse, wo die ganze Sache hinaus will, damit Jeder mit seiner eigenen Ueberzeugung, mit seinem Gewissen zu Rathe gehen könne.

Der Graf Telecky (Ladislaus) äußerte, daß die Zeit gekommen sei, da der ungarische Adel

beweisen müsse, daß er besser ungarisch, als Alle, daß er nur darum mehr habe als die Andern, um mehr opfern zu können, wenn es das Vaterland verlangt; er selbst sei der Erste, der auf jeden Vorzug, auf jedes Vorrecht, auf jeden Titel verzichtet, wenn er damit nur das Geringste zur Kräftigung und Hebung für die Unabhängigkeit des Vaterlandes beitragen kann; denn er rufe immer und immer mit dem edeln Kossuth, der, wie Keiner, für das Vaterland gekämpft und gelitten: „Ungarn über Alles!"

Es entstand nun eine heftige Debatte der zwei Parteien, von denen eine den Adel antastete und aufgehoben wissen wollte, die andere ihn fanatisch als eine Nothwendigkeit darstellte. Auch das Königthum wurde nach und nach in die Debatte gezogen, die Rechte der Krone angefochten und vertheidigt, man bombardirte sich mit Vorwürfen und die Berathung drohte eine üble Wendung zu nehmen, eher zu einer weitern Spaltung, als einer Vereinigung zu führen, als Kossuth das Wort verlangte. Die vorgemerkten Redner gestanden ihm die Priorität zu und er begann

unter der gespanntesten Aufmerksamkeit der Anwesenden:

„Ungarn!

„Zur Vereinigung sind wir hergekommen, zur Vereinigung in dem einen großen Gedanken, wie wir uns in diesem wichtigen, kritischen Moment der Pflicht gegen die große, edle, ruhmreiche ungarische Nation zu entledigen haben. Statt dessen sind die Parteileidenschaften herausgetreten, um sich hier, wo sie Frieden schließen sollten, Schlachten zu liefern. Und wie preiswürdig auch die Kraft der Ueberzeugung sei, wie würdig der Männer, bei welchen sie sich offenbart hat, wie hoch sie auch zu jeder andern Zeit angeschlagen werden muß; in dieser Stunde kann ihre Manifestation zur Versündigung an dem Allerheiligsten, an dem Vaterlande werden. Die ungarische Nation muß jetzt unsere Partei sein; ich weiß von keiner andern. Und weil wir gewiß Alle darin übereinstimmen, daß Ungarn stark, mächtig und frei werden muß, weil ich es nicht nur voraussetze, sondern dessen gewiß bin, daß wir Alle, Alle darin übereinstimmen, hege ich die

Hoffnung, ja die Ueberzeugung, daß wir uns vereinigen werden. (Eljen, Eljen von allen Seiten.) — Einer der Herren Vorredner forderte „unsere Partei", wie er sie nannte, auf, klare Vorschläge zu thun, damit man wisse, wo die Sache eigentlich hinaus will. Nichts kann billiger sein, als diese Forderung, und der ehrenwerthe Graf, der sie gestellt, will uns offenbar aus einer opponirenden in eine ponirende Partei umgewandelt wissen; sehr räthlich und sehr billig, und, wie ich hoffe, förderlich für uns Alle, und für das Vaterland jedenfalls der beste, kürzeste Weg zur Vereinigung. Ich werde die zwei Schritte, welche wir zunächst vorwärts zu gehen haben, welche wir nothwendig vorwärts gehen müssen, klar bezeichnen; ich werde ihren außerordentlichen Vortheil und Gewinn für uns Alle, und besonders für Ungarn ihre Unerläßlichkeit nachzuweisen beflissen sein. Diese zwei Schritte sind, daß wir beiden Häuser nämlich die Unterthänigkeit und Hörigkeit aller ungarischen Staatsbürger, und in Einem die auf dieses entwürdigende Verhältniß gegründeten Pflichten

und Schuldigkeiten gegen eine vom Staate zu leistende billige Entschädigung aufheben (Ausrufe des Staunens, auch der Mißbilligung), und zweitens, daß wir beiden Häuser den König um unsere eigenen verantwortlichen Minister dringend angehen, die in dem von ihnen administrirten und regierten Lande in der nächsten Nähe der Kammern, denen sie verantwortlich, zu bleiben haben. (Verwunderung, Ueberraschung unter den Anwesenden. Kossuth pausirt einige Augenblicke und fährt dann fort.) Durch diese zwei soeben gemachten dringenden Anträge widerlege ich nachdrücklichst die seit Jahren unserer Partei gemachten Vorwürfe, als arbeiteten wir auf Umsturz und Zerrüttung, auf Erschütterung der Grundelemente im Staate hin, daß wir über die natürlichen, festen Schranken der Nothwendigkeit in blinder Wuth hinausstürmen wollen, ohne zu bedenken, wie unendlich viel dabei auf dem Spiele steht, wie unendlich viel an Glück und Wohlstand dabei verloren gehen muß. —

„Durch diese zwei Anträge beweisen wir, daß uns Ungarn am Herzen liegt und daß wir selbst

unsere Prinzipien, das Beste, das ein Mann besitzt, der ungarischen Nation opfern; wir beweisen, daß wir die Erschütterung um jeden Preis zu vermeiden suchen und auf die Befestigung Ungarns mit allem Eifer, mit aller Kraft und Anstrengung hinarbeiten. (Ausrufe des Zweifels von Einigen.) Um jeden Zweifel hieran zu heben, ist es nothwendig, daß ich die Sachlage in Ungarn, die Stellung unserer Partei, so lange sie eine ist und sein muß, beleuchte. (Hört, hört!) Vor Allem die Bemerkung, daß wir nicht hier stehen in dieser Versammlung, um irgend etwas zu nehmen, sondern um zu geben, nicht um Forderungen, sondern um Zugeständnisse zu machen.

„Das ungarische Volk steht heute hinter uns, meine Herren, das ungarische Volk ist dahin gekommen, seine Kraft und sein Recht zu kennen, mindestens jede Aufklärung über Beide anzunehmen und zu beherzigen, und riefen wir dem ungarischen Volke zu — wir müssen hier aufrichtig mit einander reden — riefen wir dem Volke zu: „„Der Adel ist eine Ungerechtigkeit, die Unterthänigkeit die entwürdigendste Schande; erhebe dich,

schaffe die Ungerechtigkeit und die Schande ab!““ — so würde es sich erheben und so thun, wie wir ihm zugerufen. Ist Einer unter den einsichtsvollen Männern, die hier anwesend, der mich Lügen strafen, der mir Ueberspannung vorwerfen kann, wenn er nicht die Vorwürfe auf sich selbst laden will? Kann Einer der anwesenden einsichtsvollen Männer sagen: „„Es ist nicht so““ und es verantworten? Wohlan, er spreche!“

Wieder wartete der Redner einige Augenblicke, und als nichts die tiefe Stille unterbrach, fuhr er fort:

„Wir wollen den Adel erhalten, weil wir dessen Existenz als eine Säule Ungarns ansehen, und wir kommen daher zu diesem Adel und lispeln: Gebt das ab, was abgegeben werden muß, damit ihr das Uebrige, damit ihr euch selbst behalten könnt. Es handelt sich nicht nur darum, die Aufhebung der Unterthänigkeit überhaupt, sondern sie durch die freie Verzichtleistung der Betheiligten zu erlangen. Durch diese Verzichtleistung befestigt sich der Adel, erneuert er seine untergrabene Geltung, wird er der Nation

näher gestellt und ihre Stütze. Durch diese frei willige Verzichtleistung wird die Revolution vermieden, die sicherlich weit über die von uns gestellte Forderung hinausgehen würde, die eine böse Zeit über Ungarn brächte, wie sie am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich gewesen. — (Die Herzen einiger anwesenden Magnaten erbebten bei Anregung dieses Gedankens.) — Wir bieten also, wir fordern nicht; wir streben nach Einigung, und nicht nach der Zerrüttung Ungarns."

„Eljen Kossuth! Eljen Kossuth!" riefen Alle mit Ausnahme des Fürsten Esterhazy und des Grafen Sichy, und draußen hörte man diesen Ruf von tausend Stimmen wiedertönen. Das Volk war Echo, und ohne nach Grund oder Veranlassung zu fragen, rief es mit: „Eljen Kossuth!" Der Redner fuhr fort:

„Die Nothwendigkeit der zweiten Forderung leuchtet wohl Jedem von selbst ein: Der schlechten Regierung und Verwaltung Ungarns, ja der Möglichkeit einer solchen Regierung mit Ungerechtigkeit, Willkürlichkeiten und Chikanen muß

ein Ende, mit einem Worte, die ungarische Constitution zu einer Wahrheit gemacht werden. Vollführen wir dieses bedeutungsvolle Werk im Parlamente auf dem Wege der friedlichen Uebereinkunft mit der Krone, so ersparen wir es dem Volke, diese Forderung in ganz anderer Form und Fassung, mit ganz andern Beweisgründen durchzusetzen, das doch nicht weiß und vielleicht sich nicht Zeit nähme, zu prüfen, ob die Erlasse und Anordnungen, die aus der Burg zu Wien kommen, von irgend einem Andern, als vom König herrühren, herrühren dürfen, herrühren können dürfen. Meine Herren, durch diese zweite Forderung wollen wir das Königthum retten, schonen zum mindesten, und so bleiben wir bei unsern Vorschlägen auf der von dem Herrn Präsidenten angedeuteten Grundlage. — Auf diese Weise, wie ich sie angegeben, glaube ich, daß wir, daß Sie, wenn Sie sich uns anschließen, dem Vaterlande und dem König am besten dienen, daß wir Ungarn im Innern befestigen und ihm jede Erschütterung, deren Tragweite unberechenbar, ersparen; auf diese Weise

vollführen wir eine Revolution ohne Kampf, ohne Blutvergießen, einzig in ihrer Art, ohne daß der Aufruhr losgelassen werden muß, der nur um sehr hohen Preis freilich das Kostbarste gewinnt, und den man nur, wenn keine andern Mittel fruchten, aus seiner finstern Behausung loslassen darf. Ungarn! schonen Sie des Vaterlandes, halten Sie von seinen heiligen Marken Greuel und Entsetzen, den verderblichen Sturm ab! Sie können es. Sie werden es sonst verrathen, das Vaterland, das so oft verletzte, wundgeschlagene, das vielfach heimgesuchte; Sie verräthen eine Nation, die noch immer aus ihren alten Wunden blutet, die sie im Heldenkampfe erhielt; und ein Ungar, wenn er kein Bastard, kann kein Verräther am Vaterlande sein, ein Ungar ist weit eher der Verrathene, als der Verräther."

Kossuth schwieg, kein Laut des Beifalls ließ sich vernehmen, kein Zeichen der Uebereinstimmung wurde hörbar; aber auf den Gesichtern, in den Zügen der Männer zeigte sich die tiefe, siegreiche Wirkung der inhaltschweren Worte, die Kossuth gesprochen. Die Aengstlichern erschra-

ten über das kühne Verlangen, allein das von dem Redner geschilderte drohende Uebel erschreckte sie noch mehr. Die reichen Magnaten fühlten den Schlag, der gegen ihre Uebermacht geführt wurde; die königlich Gesinnten sahen tief betrübt den Glanz der Krone erbleichen, die Partei des Volkes sah mit Unmuth und Widerwillen die Institutionen geschont, die sie weggeräumt haben wollten, und doch mußten sich Alle gestehen, daß dieser Weg, den Kossuth vorschlug, der räthlichste und heilsamste unter den obwaltenden Verhältnissen sei; denn die Einen sagten sich, daß dieser Weg den Rückgang, die Andern, daß er Fortgang zulasse.

Als jedoch der Präsident, der Graf Szecheny, sich erhob und sprach: „Ich trete diesen Anträgen bei, und wer wie ich denkt" — — wurde er von Paczmandy unterbrochen, welcher hastig aufsprang und der ganzen Versammlung zurief: „Halt, nicht so rasch!"

Aller Blicke wendeten sich nach dem sonst ruhigen, allzu besonnenen Manne. Verschiedene Stimmen riefen: „Was soll das?" „Welche

Unterbrechung!" „Wie unziemlich!" „Was hat der Mann vor?" Cziany rief: „Bist Du ein Feind des Volkes geworden, Paczmandy, daß Du Dich so benimmst?" Der Präsident gebot Ruhe und forderte den Störer der Verhandlungen auf, das ungeziemende Betragen zu erklären und zu rechtfertigen.

„Meine Herren!" rief Paczmandy, „es ist meine Pflicht, Sie zu warnen, bevor Sie einen übereilten Schritt gethan. Kossuth ist ein Verräther und liefert uns Alle an's Messer."

Wäre plötzlich ein Stern vom Himmel mitten in die Versammlung gefallen, hätten die todten Gegenstände sich zu bewegen und zu reden begonnen, hätte der Boden unter den Füßen der Berathenden sich geöffnet, um die Todten neubelebt ans Licht steigen zu lassen, diese wunderbaren, ungeheuerlichen Erscheinungen hätten kaum mehr in starres Staunen versetzt, kaum einen größern Eindruck auf die Gemüther, eine größere Aufregung hervorgebracht, als diese Worte. Wie von einer mächtigen Gewalt emporgerissen, sprangen die Männer alle von ihren Sitzen empor;

die Einen ballten die Fäuste und zeigten drohende Geberden dem Ankläger, die Andern machten, wenn auch nicht ganz so harte Demonstrationen gegen den Angeklagten; ein wildes Lärmen, ein wüthendes Toben entstand, die verschiedensten Ausrufe mischten sich zur Unverständlichkeit mit einander, so daß man nur ein Geschrei ohne eigentlichen Inhalt vernahm, heftige Bewegungen ohne ihre eigentliche Tendenz bemerkte. Die Glocke des Präsidenten war machtlos gegen diesen betäubenden Sturm.

Kossuth blieb ganz ruhig auf seinem Sitz; ein augenblicklicher Schmerz zuckte über sein Antlitz hin und entschwand eben so schnell wieder. Als aber der Tumult zunahm, bezwang er gewaltsam den empörten männlichen Stolz und erhob sich, zum Zeichen, daß er sprechen wolle. Eine athemlose Stille trat plötzlich ein. Der Agitator sah zuerst schweigend, festen Blickes umher, dann sprach er ganz gelassen ohne eine Spur von Heftigkeit mit gedämpfter Stimme:

„Diese Blumen gehören mit auf den Weg, den ich gehe; — ich werde mich vertheidigen.“

„Nein, nein, das sollst Du nicht!“ riefen von ihren Sitzen emporspringend die Brüder Ludwig und Casimir Batthiany, der Graf Teleki, Deak, Czianny, Balok, Lonovich und Andere.

Der Agitator aber winkte seinen Freunden abwehrend mit der Hand, seine Geberde bat sie, daß sie sich beruhigten und schwiegen; sie nahmen mit Widerstreben, unmuthig, nur dem moralischen Zwange nachgebend, ihre Plätze wieder ein.

„Begründe Deine Anklage, Paczmandy,“ sprach Kossuth gelassen und mit gedämpfter Stimme, und dieser frug:

„War nicht vorgestern ein Agent des Fürsten Metternich bei Dir?“

Die Freunde und Vertrauten Kossuth's fuhren wieder entrüstet und zornig empor; allein die abwehrende Bewegung des Agitators brachte sie wieder zur Ruhe.

„So ist es, ein solcher war bei mir,“ antwortete der Angeklagte.

„Seid ihr nicht Stunden lang beisammen gewesen?“ frug der Ankläger weiter.

„So ist es, wir sind Stunden lang beisammen gewesen," antwortete mit gleicher Ruhe Kossuth.

Nun wendete sich Paczmandy an die Versammlung mit den Worten: „Ist durch diese Geständnisse nicht meine Anklage hinreichend begründet? Zeugt eine solche stundenlange Verhandlung mit dem Abgesandten unseres Todfeindes nicht für böse, sträfliche Absichten?"

„Nein!" donnerte es aus dem Munde der Vertrauten Kossuth's.

Der Graf Sichy meinte, daß man dieser Meinung beizupflichten sich veranlaßt sieht, wenn man die Kühnheit des Unternehmens, wie es Herr Kossuth vorgeschlagen, scharf in's Auge faßt und ihr Deutung geben will. Man kann sich unmöglich anders einen Antrag erklären, der nichts weniger ausspricht, als das Sturmlaufen auf eine Macht, die bis auf den jetzigen Augenblick nicht die leiseste Spur von Schwäche verrathen, und der gegenüber ganz andere Mittel nothwendig sind, als bloßes Decretiren. Ich frage: Ist denn die östreichische Regierung von

gestern auf heute so zahm und schlaff geworden, daß man nur zu sagen braucht: „Das wollen wir," um der Erfüllung des ausgesprochenen Verlangens, wie schroff es auch ihrem System, ihren streng bewachten Prinzipien entgegenläuft, gewiß zu sein? Ich frage: Heißt es nicht durch solch unzeitiges Verlangen entweder im besten Falle sich dem Gelächter preisgeben, oder im schlimmsten, sich zu Grunde richten? Sich eine Rolle des Hochverräthers zutheilen und auch das glänzende Loos desselben gewinnen? Ich frage: Heißt einen solchen Schritt thun, wie er uns von dem ehrenwerthen Mitgliede der Ständetafel vorgeschlagen wurde, etwas Anderes, als die östreichische Regierung zu strengeren Regierungsmaßregeln veranlassen, zwingen? Eine Verschlimmerung, eine unleidliche Verschlimmerung unserer Zustände herbeiführen, und uns für diesen schönen Gewinn noch dazu aufopfern? Ich frage: Heißt solchen Rath ertheilen, wie er aus dem Mund des Herrn Kossuth gekommen, nicht entweder irregeführt sein oder irreführen wollen? Und da der erste Fall bei einem begabten Manne,

wie der Antragsteller, nicht anzunehmen, so gewinnt wohl die Anklage, von einem ehrenwerthen Mitgliede der Ständetafel und einem Gesinnungsgenossen des Angeklagten vorgebracht, Wichtigkeit und Bedeutung." Mehr Hände, als man geglaubt hätte, als vorauszusetzen war, klatschten diesen Worten Beifall.

Der Baron Samschitz und mehrere andere königlich gesinnte Repräsentanten traten dieser Meinung bei, sie langten mit großem Eifer nach dem ihnen von Paczmandy gebotenen Anhaltspunkte; sie argumentirten mit Geschick und Talent, suchten die Versammlung einzuschüchtern und zu erschrecken, und glaubten, nach dem Erfolge schließend, den ihre Reden gewannen, Kossuth, seinen Anhang und seine Anträge gänzlich zu Boden geschlagen. Die meisten anwesenden Glieder der Volkspartei waren rathlos, bestürzt, entmuthigt; denn sie sahen die Sache an einem Umstand scheitern, der den Schwachherzigern, Aengstlichern selbst verdächtig, der ihnen selbst, den kleinen, mißtrauischen Seelen, der Berücksichtigung werth schien.

Die Verhandlung hatte eine höchst ungünstige Wendung genommen und auf allen Gesichtern der Volkspartei war eine große Aufregung, Zorn oder Besorgniß, Entrüstung oder Bangen, Erbitterung oder Zweifel zu sehen; nur Kossuth blieb kalt, ruhig, unbeweglich wie eine Statue, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der Verhandlung folgend; sein Angesicht verrieth weder Befangenheit, noch Besorgniß, und dieses Angesicht beruhigte ein wenig die Freunde des Volkes und warf einigen verdüsternden Schatten auf den Triumph der königlich Gesinnten.

Die Vertrauten Kossuth's blickten fortwährend in sein Auge, als ihrem Leitstern, und so oft sie, von der Gluth ihres Herzens, von der Heftigkeit ihrer Seelen hingerissen, sprechen wollten, wehrte er es durch ein fast unmerkliches Schütteln mit dem Kopfe. Jetzt, da die Königlichen der Reihe nach ihre schärfsten Pfeile verschossen hatten, nickte der Agitator, und Ludwig Batthyani nahm zuerst das Wort:

„Unwürdig des Ortes,“ sprach er, „an dem wir tagen, unwürdig des großen, welthistorischen

Augenblicks, der uns zusammengeführt, unwürdig der Sache, die hier zur Sprache gekommen, ist der Verdacht, ist die Anklage, die ausgesprochen wurden gegen einen Mann, der durch jeden Tag seines Lebens bewiesen, daß er über jeden Verdacht, über jede Anklage erhaben ist. Ich schäme mich, daß ich ihn rechtfertigen muß, ich schäme mich für euch und für mich, ihm selbst kann es nicht nahe gehen, ihm kann es unmöglich etwas verschlagen; aber uns erniedrigt, entwürdigt es, daß wir durch die Inzicht eines Mundes, durch den Zweifel eines Augenblicks an der Größe und außerordentlichen Vortrefflichkeit eines Mannes, für die tausend Zungen, mehr noch, tausend Thaten, die unwiderleglichsten Beweise, also für den Jahre der Arbeit und Mühe, dem Vaterlande, der ungarischen Nation gewidmet, laut und schreiend sprechen, daß wir an dieser Größe und Vortrefflichkeit irre werden konnten. Ich schäme mich, daß ich ein Zeuge sein muß für Kossuth, und indem ich es thue, werfe ich alle Schmach auf Den zurück, welcher der Urheber dieser abscheulichen Procedur ist. Es ist

wahr, daß ein Agent Metternich's bei Kossuth war, ihm Geld, Titel, Rang anbot, um ihn für die Sache der Regierung zu gewinnen, weil diese Regierung, von weit größerer Einsicht als gewisse Kläger und Richter, sehr wohl weiß, daß der Geist dieses Mannes, so fest und treu dem Volke ergeben, ihr gefährlich sei, weit gefährlicher, als ihre Anhänger sammt und sonders ihr nützlich. — Den andern Tag, nachdem der gedachte Agent bei Kossuth gewesen, setzte dieser die Herren Grafen Casimir Batthyani, Ladislaus Telecki, Nyari, dann die Herren Deak, Meßaros, Szemre, Cziany, Balok, Szentkiraly und mich von dieser geheimen Sendung an ihn in Kenntniß, und als wir frugen, was er dem Abgesandten auf diesen Antrag zur Antwort gegeben, sagte uns Kossuth: „„Die, daß er mit dem Staatskanzler gar nicht unterhandeln wolle."" Und als wir die Frage thaten, ob es nicht räthlicher gewesen wäre, in Unterhandlungen zu treten und den Fürsten nach Art seines eigenen Verfahrens hinzuhalten, gab Kossuth zur Antwort, daß es, wenn nicht alle Zeichen trügen, um den

Fürsten schlecht bestellt, daß der ihm gemachte Antrag allein hinreichend beweist, wie gedrängt der Fürst Metternich sein müsse, und daß an dieser Sendung der geeignete Zeitpunkt für den offenen Angriff auf den Staatskanzler und sein System zu erkennen sei, und daß man in Ungarn nur irgend ein begünstigendes Ereigniß abwarten müsse, um nachdrücklich aufzutreten. — Die Umwälzung in Frankreich ist ein solches über alle Erwartung günstiges Ereigniß, und man kann somit der Kühnheit des Unternehmens, wie es Herr Kossuth vorgeschlagen, eine Deutung geben, ohne der Meinung des Herrn Paczmandy beizutreten. Die ganze brillante Logik und Beweisführung des Herrn Grafen Sichy und seiner Genossen zerfällt somit in elende Trümmer, die gar nicht zu brauchen sind, und die man deshalb, wie eben das Unbrauchbare und Störende, wegschmeißen muß. — Noch muß ich, bevor ich schließe, gewisse Herren Repräsentanten um Verzeihung bitten, daß ich ihnen den willkommenen und bequemen Vorwand, ihren feudalistisch-ritterlichen Neigungen zu dienen, auf den sie so

rasch und keck sprangen, unter den Füßen scho- nungslos weggezogen, so daß sie jäh herunter fallen mußten, ohne dafür sorgen zu können, daß sie eine hinlänglich schöne, würdige Haltung beibehalten. Ich muß um Verzeihung bitten, denn es ist meine Schuld, daß Mancher von Ih- nen bei dem unerwarteten Sturz nicht hindern konnte, in etwas schiefer, komischer Situation zu erscheinen und den Zuschauern ein Lächeln abzu- gewinnen. Sie mögen sich damit trösten, daß dieses Lächeln gewiß mit der unangenehmen Si- tuation verschwinden werde."

Diese Worte brachten eine große Aufregung unter den Anwesenden hervor, und man konnte betroffene, zornige, höhnische, verächtliche, dro- hende Mienen bemerken.

Der Graf Sichy erhielt das Wort, weil er gewissermaßen persönlich angegriffen wurde; allein der Magnat war weit davon entfernt, sich zu vertheidigen, sondern wiederholte seine frühere Anklage und erklärte, daß die Eröffnung Kos- suth's, die er am Tage nach der Conferenz mit

dem Wiener Agenten seinen Freunden gemacht, durchaus nicht ihre Wahrheit verbürge.

„Es ist ganz wohl möglich," sprach der Graf, „daß man die Anwesenheit des Agenten verkündet hat, weil man fürchten mußte, daß sie dennoch, wie es auch geschehen, bekannt würde und Verdacht erweckte. Wer aber kann Zeugniß ablegen für das, was die beiden Herren mit einander unterhandelt? Wer kann leugnen, daß die Schritte, die uns vorgeschlagen worden, lebensgefährlich, und daß die Ereignisse in Frankreich nicht derart sind, ein Unternehmen in Oestreich, wie es uns vorgeschlagen wurde, bedeutend zu begünstigen, nicht derart, die materielle Macht der östreichischen Regierung zu schwächen. Ist was der Herr Graf Batthyani vorgebracht, eine Aufhebung unserer wohlbegründeten Befürchtungen, eine Widerlegung der Anklage? Nicht im Entferntesten. Und wenn wir einen Vorwand brauchten, wenn wir die Angabe des Herrn Paczmandy als Vorwand zu benutzen gezwungen wären, um das Nützliche und Heilsame durchzusetzen, das Schädliche und Nachtheilige zu ver-

hindern, so hat die Rede des ehrenwerthen Grafen Ludwig Batthyani an diesem Vorwande nicht mehr und nicht weniger geändert, als ein ohnmächtiger Hauch an einem Felsen verrückt, und die komischen Bilder sind Ausgeburten einer Phantasie, die bei dem ehrenwerthen Grafen auf Kosten einer andern geistigen, für einen Staatsmann sehr erforderlichen Eigenschaft wuchert."

Beifall und Mißfallen gaben sich kund in der Versammlung. Kossuth aber lächelte nicht höhnisch, nicht verächtlich, sondern heiter; er schien mit dem Gang der Debatte, mit dem Erfolg des unangenehmen Vorganges ganz zufrieden.

Deak erhielt nun das Wort und erhob sich mit zorniger Geberde von seinem Sitz. Jedermann konnte sehen, daß in dieser männlichen Brust sich ein Ungewitter zusammengezogen und nun mit aller Macht entladen werde. Jedermann, der ihn kannte, wußte, daß Deak nicht der Mann der Scheu und Zurückhaltung sei. Seine Freunde und Feinde achteten seinen geraden, derben Sinn, seine Ehrenfestigkeit, seine

Schonungslosigkeit, seinen unerschütterlichen Charakter, der ohne Umschweife und Nebenzüge, ohne diplomatische Feinheit und Berechnung Jedem die Wahrheit in's Gesicht schleudert, unbekümmert um den Schaden, den sie ihm oder Andern anrichtet. Er sprang zornig empor von seinem Sitz und begann:

„Ich klage den Herrn Grafen Sichy, den Herrn Fürsten Paul Esterhazy, den Herrn Baron Samschitz und die andern Consorten der Verrätherei an."

Ein heftiges Lärmen und Schreien, vielerlei Ausbrüche der Entrüstung und des Zornes unterbrachen den Redner. Deak aber blieb ruhig stehen wie der Felsen, der unverrückt die Brandung verbrausen läßt. Und als der Sturm sich gelegt hatte, wiederholte der Redner die ein Mal ausgesprochene Phrase, unbekümmert um die vorgefallene Unterbrechung. Wieder sah man geballte Fäuste, sprühende Blicke, hörte man drohendes Geschrei. Es wurde dringend verlangt, daß der Präsident den Redner zur Ordnung verweise; er that es. Kossuth verlangte

das Wort als Nachredner und erhielt es. Deak aber that, sobald die Ruhe so weit hergestellt war, daß er reden konnte, heftig Einsprache gegen die Ungerechtigkeit des Präsidenten. „Wie, Herr Graf Secheny?“ rief er, „haben alle die von mir Angeklagten nicht mit Paczmandy Kossuth der Verrätherei angeklagt? Ist das nicht so ruhig angehört worden wie die Predigt in der Kirche? That ich etwas Schlimmeres, nicht vielmehr Besseres, als die gethan haben? Sollte etwa die größere Anzahl der von mir Beleidigten den Unterschied ausmachen, so bemerke ich ganz einfach: Kossuth ist weit, weit mehr werth, als die Alle, und fällt der Nation und dem Lande gegenüber weit schwerer ins Gewicht, als die von mir Angeklagten mit ihren Wappen, Ahnen und morschen Traditionen.“

„Beweise, Begründung der Anklage!“ brüllten einige Stimmen.

„Beweise, wie ihr sie gegeben habt, und noch bessere liefere ich euch. Ich will ein Mal eurem Beispiele folgen und eure wunderliche Logik anwenden; ihr sollt sehen, wie ihr dabei weg-

kommt. — Die Thatsache, daß Kossuth mit einem Agenten des Fürsten Metternich gesprochen, und der Umstand, daß Niemand beweisen kann, zu welchem Ergebniß die Unterredung geführt, sind in euern Augen die Stützen eurer harten, schweren Anklage; gegen wen? Gegen einen Mann, der in einer Woche für Ungarn mehr gethan, als wir Alle unser Lebelang, mehr, als ihr in einer Reihe von Jahren trotz aller Anstrengung dagegen auszurichten vermochtet. Ihr aber seid bei Metternich Hausgenossen, die Habitué's, wie man es in eurer nobeln Sprache nennt; ihr seid mit allen Höflingen Du und Du, und da man nicht das Ergebniß eurer Verhandlungen nachweisen kann, da noch überdies, zum Ueberfluß eigentlich, euer Leben und Wirken bis jetzt nichts weniger als patriotische Hingebung bewiesen, so seid ihr nach der von euch selbst in Anwendung gebrachten Logik — Verräther. — In Betreff der vorgeschlagenen Schritte ist wohl eher das Abrathen als das Anrathen ein Beweis von feindseliger Gesinnung gegen das Vaterland, schon deshalb, weil es von euch

kommt, im Widerspruche mit den Anträgen Kossuth's."

Ein tiefes Schweigen folgte diesen Worten. Die Volkspartei war noch nicht ihres Sieges gewiß; die königliche fühlte, daß sie auf dem besten Wege war, eine große, totale Niederlage zu erleiden; sie zitterten vor dem Donner aus dem Munde des Agitators. Dieser erhob sich, so wie Deak geendet hatte, und nahm nach einigen Augenblicken ununterbrochener Stille das Wort:

„Zur Vereinigung sind wir hergekommen, wehe Dem, der sie stört! Frieden sollen, müssen wir halten, zum Heile Ungarns, wehe Dem, der ihn bricht! — Frieden und Vereinigung stellen uns sicher gegen Verrätherei, von wo sie auch komme. Jeden von euch hat das geradsinnige, biedere Volk da draußen freudig begrüßt, auf dem Wege zur gemeinsamen Berathung, auf dem Wege zur Vereinigung hierher; wehe Dem, der die Hoffnungen und Erwartungen des Volkes täuscht! Dieser Augenblick entscheidet über die Zukunft Ungarns, wehe Dem, der diese Zukunft verdirbt und sich an den kommenden wie den ge-

genwärtigen Geschlechtern versündigt! — Ich bin angeklagt; ich will aus diesem Vorgang keinen Schluß gezogen wissen; ich will von Niemandem gerechtfertigt, noch weniger gerächt sein. Was hat eine Persönlichkeit mit der Sache Ungarns zu thun, mit der großen Sache, die hier zur Verhandlung kommen soll? Denkt, daß ich ein Verräther sei, einer von den seltenen Verräthern, die zum Frieden und zur Vereinigung mahnen, um sich selbst das Geschäft zu erschweren, und handelt in Uebereinstimmung, in fester Verbindung, damit meine Anschläge euch durchaus nicht schaden können. Haltet mich immerhin für einen Verräther, wenn ihr es könnt, wenn ihr es vor eurem Gewissen zu verantworten im Stande seid; aber handelt zum Gedeihen Ungarns, sorgt für sein Emporkommen und Erstarken, für seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Was verschlägt's, daß nur dem Einzelnen Unrecht geschieht, wenn nur Ungarn sein Recht widerfährt. — So laß ich denn die wider mich ausgesprochene Anklage als eine zu unwichtige Nebensache auf sich beruhen und will

nur den an diese Anklage geknüpften Einwurf gegen die gestellten Anträge in's Auge fassen. — Wenn der Herr Graf Sichy vielleicht bis jetzt noch seinen außerordentlichen Patriotismus, seine grenzenlose Liebe zu Ungarn, zur ungarischen Nation zufällig nicht genügend bewiesen hat, so ist das jetzt dadurch geschehen, daß er die Aufmerksamkeit dieser Versammlung auf das Wagniß des vorgeschlagenen Unternehmens gelenkt und zur genauen Prüfung desselben aneifert. Es ist nicht zu leugnen, daß, falls der gewählte Zeitpunkt kein geeigneter, kein günstiger wäre, Ungarn durch die von mir vorgeschlagenen Schritte mehr verlieren als gewinnen könnte, mehr auf's Spiel gesetzt, als erreichbar wäre. — Zum Glück, ich meine für Ungarn, für die Sache der ungarischen Nation, bin ich in der Lage, die gewiß patriotischen Skrupel und Zweifel, die aus aufopfernder Hingebung erwachsenen Bedenklichkeiten des umsichtigen, ehrenwerthen Grafen dokumentarisch aufzuheben."

(Aeußerungen der Ueberraschung und gesteigerten Neugierde unter den Anwesenden. Kossuth

zieht ein Portefeuille aus seiner Tasche und aus diesem mehrere Briefe hervor.)

„Hier durch diese Briefe," fährt er fort, „von Gliedern der steierischen Stände *), habe ich die Versicherung, daß diese Stände im Einverständniß mit dem ganzen Lande bei ihrem diesjährigen Zusammentreten ausgedehnte Rechte und Freiheiten dringend fordern werden. Hier dieselbe Versicherung von den böhmischen, hier von den niederöstreichischen Ständen. Hier Briefe aus Italien, aus der Lombardei und Venedig, von den angesehensten Männern, von den wichtigsten, einflußreichsten Personen, daß dort der Ausbruch eines allgemeinen furchtbaren Aufstandes mit Sicherheit zu erwarten sei. Am Hofe selbst zu Wien, wie ich aus sicherer Quelle weiß, hat sich eine beträchtliche Partei, die Erzherzogin Sophie an der Spitze, gegen Metternich gebildet.

---

*) Die gegenwärtige Lage in Oestreich legt dem Verfasser die Pflicht auf, die Namen der angedeuteten Briefsteller vorläufig zu verschweigen, und zwar so lange, bis ihnen dieses Einvernehmen mit Kossuth nur zur Ehre und nicht zum Verderben gereichen kann. Anm. d. Verf.

Ich thue auch eine Frage denn, und zwar die, ob dieser Augenblick der rechte sei, da Ungarn seine Rechte geltend machen kann, geltend machen muß? oder ob ich leichtsinnig das Erlangte auf's Spiel setzen will? Ich thue die Frage, ob wir durch die vorgeschlagenen Schritte uns dem Gelächter preisgeben im besten Falle, und im schlimmsten uns zu Grunde richten, ob wir nichts Anderes als strengere Regierungsmaßregeln erzielen, ob die östreichische Regierung nicht vielmehr bereitwilligst in unsere Forderungen willigen muß, um sich nicht ausgedehntere abtrotzen zu lassen, ob die östreichische Regierung nicht zu dieser billigen, friedlichen Uebereinkunft, zu dieser friedlichen Lösung des Streites willig, weil nothgedrungen, die Hand bieten wird und muß? Ich frage: Ist es vernünftiger Weise vorauszusetzen, daß die östreichische Regierung, von allen Seiten gedrängt, sich mit uns in Kampf einlassen, da ihr eine friedliche Vermittelung angeboten wird? Kann sie das, selbst wenn sie wollte?"

Nun schwieg der Redner und wartete so lange,

bis die Briefe unter der staunenden Versammlung die Runde gemacht hatten. Mit dem größten Befremden, mit dem Ausdruck der gespanntesten Neugierde lasen und prüften die Repräsentanten diese Urkunden, diese Verkünder, die Herolde eines mächtigen, allgemeinen Umschwunges in Oestreich. Ein bedeutungsvolles Kopfschütteln war zu sehen, ein bezeichnendes Murmeln von den königlich Gesinnten zu hören, sie waren vom Schreck befallen und starrten mit niedergeschlagenem Muthe die verhängnißvollen Schriftzüge an. Die Männer der Opposition weideten sich triumphirend an dieser Niedergeschlagenheit. Aber Alle betrachteten mit Verwunderung und einer geheimen Scheu den Mann, dessen Auge, dessen Arm so weit und überall hin schaute und reichte. Es dauerte lange, bis die Briefe im verschiedensten Sinne ausgebeutet, zu ihrem Eigenthümer zurück wanderten. Als er den letzten in sein Portefeuille gelegt hatte, begann der Redner wieder, oder fuhr vielmehr fort:

„Meine Herren, nun, nachdem Sie von der Lage der Dinge gehörig Kenntniß genommen,

wiederhole ich es Ihnen, daß es sich hier nicht darum handelt, ob die ausgesprochenen Forderungen gemacht werden sollen oder nicht. Sie werden gemacht, darüber hat die Nation entschieden, es handelt sich darum, ob die Nation an der Hand des Adels, an der Hand ihres Parlamentes, oder über die Trümmer dieser Institute vorwärts gehen soll, das ist's, was ich Ihnen zur Entscheidung vorlege. Wir sind nun die Conservativen, wer sich gegen uns stellt, ist destructiv. Wer mit der Nation stehen und fallen will, der rufe mit mir: „„Ungarn über Alles!""

Wie aus einem Munde schall dieser Ruf in der Versammlung. Das Volk draußen gab wieder das Echo ab und tausend Stimmen riefen es nach: „Ungarn über Alles!"

Kossuth fuhr fort:

„Es steht zu erwarten und wir Alle werden eifrig dafür sorgen, daß kein Einziger, wenn die Sache zur öffentlichen Verhandlung kommt, sich als Feind des ungarischen Vaterlandes erweisen wird; wir werden es Jedem begreiflich machen, daß er durch solchen fruchtlosen Wider-

stand nichts auszurichten vermag, als den Haß der ganzen Nation auf sich zu laden, sich für alle Zukunft unmöglich zu machen, um den Stand, dem er angehört, in den Augen des Volkes, das sehr oft das Individuum mit der Classe verwechselt, herunterzubringen, während auf der andern Seite die einstimmige Annahme der gemachten Vorschläge von großer moralischer Wirkung auf das Volk und auf die Regierung, zur Befestigung der Verhältnisse der dabei betheiligten Institute, zur sichern, friedlichen Lösung der Dinge unendlich viel beitragen muß. — So wird Ungarn einig, groß, stark, frei (Eljen! Eljen! rief die Versammlung). Adel und Volk bleiben in steter harmonischer Zusammenwirkung, und in dieser Harmonie wurzelt das Heil und Gedeihen Ungarns, zu dessen Größe und Ehre wir leben und sterben wollen (Eljen! Eljen Kossuth! riefen die Repräsentanten einstimmig). — Der Zweck dieser geheimen Berathung, meine Herren, ist erfüllt: wir sind vereinigt. Geben wir uns das Wort, daß die Verhandlungen dieser Sitzung eine geheime bleibe, damit nicht Gehässigkeit

unter dem Volke gegen den Einen oder Andern von uns gepflanzt werde (wir versprechen es! riefen Alle). Auch geloben wir uns, daß wir alles Unliebsame, das dem Einen oder dem Andern hier widerfahren, vergessen und vergeben wollen (wir geloben es! riefen Alle)." —

Und Kossuth ging auf Paczmandy zu und reichte ihm die Hand und all' die früher feindlich Geschiedenen folgten dem Beispiel und reichten sich die Hände.

Nun war die Berathung zu Ende. Das Schicksal Ungarns für die nächste Zukunft war entschieden, der Revolution war daselbst, so viel es menschliche Voraussicht vermochte, eine zugemessene Begrenzung gegeben, der blutige, zweifelhafte Kampf dem Lande erspart.

Die Gesellschaft blieb noch eine zeitlang in lebhafter Unterhaltung über die verschiedenen Zeitereignisse beisammen, und froh des Gewonnenen — denn Jeder hatte durch die gefaßten Beschlüsse eben so gewonnen, wie zugestanden — mit freudig bewegten Herzen gingen die Führer der verschiedenen Parteien auseinander, mit freudig be-

wegten Herzen nahmen sie den Zuruf des Volkes hin, das, obgleich es Nacht geworden, gewartet bis sie kamen.

Die geheime Berathung fand am 1. März statt; am 3. März wurde die Sache öffentlich verhandelt. Kossuth hielt die unvergeßliche Rede und von beiden Kammern einstimmig, zum Staunen der Welt, wurden die beiden Anträge angenommen, eine Deputation von beiden Häusern ernannt, die unter der Leitung Kossuth's mit der Sendung nach Wien betraut wurde, um an den König die beiden Ansuchen zu stellen und die Bewilligung zu erwirken.

So begann Kossuth auf dem Wege des Friedens die Revolution in Ungarn, die er mit so viel Kraft, Talent, Umsicht, Anstrengung, Ausdauer und Aufopferung viele Jahre hindurch vorbereitet. — —

XIX.

Ein Tag.

Ganz Wien, das sonst gedankenlose, ist am 13. März 1848 des Morgens wie von einer Ahnung ergriffen. Jeder erwartet irgend etwas Außerordentliches, Niemand weiß was? Und woher? Jedem ist so zu Muth, als zöge ein Gespenst, unsichtbar, aber auf die Seelen durch geheimen Zauber wirkend, auf Herz und Athem drückend durch die beunruhigte, aber in ängstlicher Spannung verharrende Stadt. Ein sonnenklarer, blauer Tag bricht an, der Gewerbsfleiß geht an sein Geschäft, aber nicht leichtfüßig, so eilig wie sonst; sondern säumig diesmal und verdrossen, als ob es ihm nicht geheuer dünkte auf seinen Wegen, als fühlte er sich durch eine

unsichtbare Gewalt, durch die Gebilde seiner sonst unthätigen Phantasie erschreckt, durch unsichtbare Schranken gehemmt. Bedächtig, sorgenvoll, scheu wandeln die Menschen durch die Straßen an einander vorüber, vor ihnen, hinter ihnen her jagen und überholen sich die wundersamsten Gerüchte, die keineswegs geeignet sind, eine gebeugte Stimmung aufzurichten. Viele verkriechen sich in Stuben, Bureau's, Comptoir's, als suchten sie Sicherheit vor einem drohenden Gewitter. Es gewann den Anschein, als ob der lang verhöhnte, mißhandelte, getretene, wundgeschlagene Geist endlich müde der langen Duldung des schmerzlichen Druckes, ein gewaltiger Simson seine Bande zerrissen und einen Umzug hielte, einen drohenden, fürchterlichen, um seine Ritter, seine Schlafenden zu wecken, Genugthuung von all seinen Drängern zu verlangen für die Jahrhunderte lang erlittene Schmach, Genugthuung für die uralte Versündigung an ihm begangen. Und wer an diesem Tag die kaiserliche Burg und die des Ministers betrachtete, dem ist es, als müsse er kommen dieser Geist, mit seinen erwach-

ten Rittern und müsse an die ehernen Pforten dieser Burgen klopfen und die Bewohner dieser Paläste herausrufen zur strengen, strengen Rechenschaft von all' dem, was sie gethan, von all' dem, das sie unterlassen.

Aus vielen Theilen Europa's langten Nachrichten ein von Erhebungen des Unterdrückten, von Erschütternngen herrschender Gewalten, und was sonst in Wien nur als Zeitungsneuigkeit auftauchte und wieder in Vergessenheit sank, das rüttelte diesmal an die Kräfte und Leidenschaften der Bewohner. Der kindlich, auch bisweilen kindisch harmlose Sinn des Wieners schien über Nacht ernst und männlich geworden zu sein, er wandte sich von dem gewohnten läppischen Treiben, von den eiteln Tändeleien ab und warf einen forschenden Blick auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten, er that plötzlich eine ernste Frage nach dem Menschenrecht, nach welchem er noch niemals gefragt. Metternich erwachte am frühen Morgen dieses 13. März aus einem unruhigen, unerquicklichen Schlaf.

Die Zuckungen in Europa, die bereits er-

folgten und deren noch mehr durch untrügliche Erscheinungen sich ankündigten, wirkten auf das für dergleichen empfindliche Nervensystem des Ministers, auch mochte die schwüle Wiener Luft ihren Einfluß auf seinen Organismus üben: Genug, ihre Durchlaucht hatten diese Nacht schlecht geschlafen und sind nicht besonders vergnügt aus dem Bette gestiegen.

„Hast Du etwas Neues gehört, Walter?“ frug der Fürst seinen Kammerdiener, der ihn ankleidete.

„Das dumme Volk schwatzt unsinniges Zeug Ew. Durchlaucht,“ antwortete dieser.

„Was zum Beispiel?“ frug der Minister leichthin mit einem Lächeln.

„Das es losgehen werde,“ erwiederte halblaut der Diener.

„Wo?“ frug der Minister mit demselben Lächeln, mit derselben Leichtigkeit.

„Das habe ich nicht gehört, Ew. Durchlaucht,“ versetzte mit einem ehrlichen Gesicht der Diener.

Sobald der Minister angekleidet war, ließ

er, von einer innern Unruhe getrieben, den Polizeipräsidenten zu sich bescheiden. Dieser hatte bis spät in der Nacht den bachantischen Freuden des Weines und der Liebe gehuldigt und gerieth, als er im besten Schlaf gestört wurde, arg in Zorn; er wollte den weckenden Diener hart anlassen, als dieser das rechte Wort sprach und den Zorn bannte. Dieses Wort lautete: „der Fürst Metternich!“ Es war kein Zusatz mehr von Nöthen. Kaum war dieser Name über die Lippen des Dieners getreten, so schüttelte der Polizeipräsident Trägheit, Mattigkeit und Schlaf von sich und sprang aus dem Bette. In sehr übler Laune zwar und Verwünschungen gegen seine Abhängigkeit vor sich hinmurmelnd, ließ er sich rasch ankleiden und folgte eilig dem Rufe seines Herrn.

Kaum in die Stube des Staatskanzlers getreten, ward er von diesem angefahren: „Was geht vor, Sedlnitzky? Schläft die Polizei oder ist sie taub und blind geworden, daß sie nicht sieht und hört, was andere Leute sehen und hören?“

„Nichts geht vor, Ew. Durchlaucht," versetzte mürrisch der Graf Sedlnitzky; „also kann die Polizei unmöglich etwas sehen oder hören."

„Was bedeuten also die Gerüchte, die sich verbreiten, die von Mund zu Munde gehen?" frug der Staatskanzler.

„Es sind eben Gerüchte," versetzte der Polizeipräsident.

„Sind keine neuen Nachrichten eingelaufen?" frug der Staatskanzler in freundlicherem Tone.

„Sie enthalten nichts als Bestätigungen der vorhergegangenen: überall in allen Provinzen, von allen Körperschaften werden Petitionen an die Regierung vorbereitet, die eine Verbesserung der Zustände zum Zwecke haben."

„Petitionen machen keine Revolution, was meinen Sie, Graf Sedlnitzky?"

„Gewiß nicht, Durchlaucht."

„Petitionen," meinte wieder Metternich, „kann man überlegen, liegen lassen und indessen kann man sich nöthigenfalls vorbereiten, abzuschlagen und zu gewähren, so viel man will, Petitionen sind Boten der Schwäche und

Feigheit, sie lassen eine Regierung ruhig schlafen, und die Verfasser solcher Thorheit haben Grund unruhig zu sein; wir wollen ihnen auch das Petitioniren für die Zukunft vertreiben. Wir wollen Einigen von ihnen den Proceß machen und auf den Spielberg schicken und wollen sehen, wer künftig auf so ein Aktenstück seine Unterschrift setzt!"

„Die Petition des hiesigen politisch-juridischen Lesevereins," nahm Sedlnitzky das Wort, „mit gesammelten unzähligen Unterschriften wird heute den versammelten niederöstreichischen Ständen zur Beförderung an den Kaiser übergeben und die Stände selbst werden ihre Wünsche auf die Stufen des Thrones legen."

„Schon gut. Die Thoren wissen es nicht oder vergessen, daß wir die Stufen des Thrones sind. Was berichten unsere Agenten aus Ungarn?"

„Schlimmes, sehr Schlimmes, Ew. Durchlaucht."

„Das kann ich mir denken," murmelte kaum vernehmlich der Minister vor sich hin. „Seit-

dem die Beschlüsse am 3. März von beiden Tafeln einstimmig gefaßt wurden, sind die Parteien einig, sind fest entschlossen einig zu bleiben und von der Regierung, wenn es nicht durch Ueberredung auf friedlichem Wege gelingt, durch Gewalt mit den Waffen in der Hand die Zugeständnisse zu erzwingen."

„Was verlautet von den Slaven, von den Sachsen, von den Walachen?" frug Metternich.

„Sie sehen mit düsterm Schweigen zu; es ist an ihnen kein Beifall, kein Mißfallen zu erkennen; aber sie trinken viel auf ihre eigene Nationalität."

„Das ist gerade genug," sprach Metternich wie für sich. Nach einigen Augenblicken des Stillschweigens wandte er sich wieder an den Untergebenen: „Hier ist also gar kein Exceß zu befürchten?"

„Nein, Ew. Durchlaucht; mit meinem Leben bürge ich für die Ruhe."

„Was bedeutet diese Aufregung, diese seltsame Stimmung?" frug der Staatskanzler.

„Auf die Zunge des Wieners wirkt jedes Er-

eigniß, ein Fiesko Nestroy's, ein Unglück auf der Eisenbahn, wie der Sturz einer Dynastie; wir haben es ja Anno 30 gesehen, beim Bier und Wein liefert der Wiener Schlachten, richtet und verurtheilt er, macht er seine Revolutionen. Nach drei Tagen, wenn das Ereigniß alt geworden, hat er Alles vergessen und sehnt sich wieder nach etwas Neuem."

„Ich glaube, Sie haben recht," äußerte Metternich; „aber jedenfalls wollen wir uns auf einen kleinen Krawall gefaßt machen; hören Sie, lassen Sie die Leute heute auf ihrer Hut sein; das Militär wird ausrücken; geben Sie Ordre, daß bei der geringsten Veranlassung das Militär requirirt werde."

„Wie Ew. Durchlaucht befehlen," versetzte ehrerbietigst Sedlnitzky.

„Eine überflüssige Vorsicht," meinte der Fürst, „hat noch Niemanden zu Grunde gerichtet."

„Wohl, Ew. Durchlaucht, aber überflüssig sind diese Maßregeln, dafür bürge ich. Von keiner Seite ist eine bedenkliche Meldung eingelau-

sen. Ich kann getrost sagen: In Wien ist's und bleibt's ruhig."

„So ist das Spiel gewonnen," murmelte der Minister leise vor sich hin.

„Noch einmal," sprach er wieder laut, „ermahne ich Sie zur größten Vorsicht und Achtsamkeit. Setzen Sie nur die ganze Polizeimaschine in Bewegung; heute müssen unsere Augen und Hände überall sein;" und hierauf entließ er in Gnaden seine dienstwillige Kreatur.

Metternich war allein und ging trotz seiner Bewegung, von welcher er sich nicht ganz frei machen konnte, an die Tagesgeschäfte; er las vor Allem die bereitliegenden Depeschen, die Berichte der östreichischen Botschaften und Consuln im Auslande; sie enthielten wenig Tröstliches für den unwandelbaren Vertreter des Absolutismus, für den Ritter des Bestehenden; allein er verzagte dennoch nicht. Er sah die Ausbrüche der Empörung aller Orten für nichts weiter an, als das Aufblitzen ohnmächtiger Flammen, die ein Hauch des Mundes verlöscht, für krankhafte Zuckungen der Schwäche, die vorübergehen und

nichts zurücklassen als größere Erschlaffung. „Diese Flammen sind Irrlichter auf Sümpfen,“ sagte er zu sich, nachdem er gelesen hatte, „sie erschrecken und täuschen nur den Aengstlichen und Unerfahrenen, ich verlache den nächtlichen Spuk; denn ich habe ihn schon beim Lichte besehen und seine Ohnmacht erkannt; ein wenig Ausdauer und wir treten mit dem Fuße diesen Weltbrand aus.“ — —

Der Tag rückte weiter vor, es wurde acht Uhr, ohne daß der Minister in seiner Arbeit gestört wurde. Nun trat der Graf Dippold ungemeldet, wie es ihm gestattet war, in das Gemach.

„Schlimme Nachrichten?“ rief ihm der Fürst, ohne den Gruß zu erwiedern, entgegen.

„Schlimme!“ wiederholte der Graf mit gedämpfter Stimme, mit einer Ueberraschung, an der wenig Traurigkeit zu erkennen war.

„Doch es wird sich geben wie ich hoffe,“ fuhr der Minister fort.

„Es wird sich geben!“ wiederholte der Graf in ähnlicher Weise wie vorher; aber ein feines Ohr hätte einen Unterschied erlauscht. —

„Ueberall sind Störungen der geordneten Verhältnisse, Unruhen."

„Unruhen!" lispelte kleinlaut der Graf.

„Seien Sie außer Sorge; der Fürst Metternich wird Ruhe schaffen in Europa, Ruhe, wie sie noch nie gewesen," setzte der Minister mit einer leidenschaftichen Heftigkeit hinzu.

„Gewiß," sprach mit Niedergeschlagenheit der Graf.

„Sie wird Blut kosten, viel Blut," fuhr der Fürst fort, „Aderlässe sind bei ähnlichen Krankheiten unentbehrlich; ich verstehe mich auf die Heilkunde und an gelehrigen Schülern wird es mir auch nicht fehlen. Die Erfahrungen von jetzt werden mir gereifte Jünger zuführen, die es einsehen gelernt haben werden, daß sie mit ihrer Oberflächlichkeit und Halbheit nichts ausrichten. Ist die augenblickliche Verlegenheit erst überstanden, da geht Alles wieder gut."

„Ja wohl, Ew. Durchlaucht, so glaube ich auch, den Leuten fehlt der männliche Ernst, fehlt die Entschlossenheit."

„Das haben noch nie die Massen gehabt, und

im Geschäft des Leitens thuen wir es den Andern zuvor," äußerte der Fürst; „darum zage ich nicht, es mag kommen, was da wolle."

„So ist es, so ist es," versetzte mit düsterer Wehmuth der Graf; „die Massen wissen nicht, was sie können, nicht, was sie brauchen, und die lange Gewohnheit der Entwürdigung hat sie stumpf gemacht und verdorben. Ew. Durchlaucht stehen fest und sicher, unerreichbar von der Gährung in der Tiefe, die kein Ziel kennt und keine Wege."

„Ich vertraue mir und meinem Schicksal, ich baue auf die Gemeinheit der menschlichen Natur; ich weiß, daß ich mehr bin als die Alle, und daß ich berufen bin, sie zu zertreten, sobald sie sich meiner Ueberlegenheit zu widersetzen wagen. — Ein Mensch, Dippold, macht mir bange, nicht jener weichliche Poet in Frankreich, der mit Lilienstengeln an Rosenguirlanden wilde Leidenschaften regieren will, der ein noch größerer Narr als Dichter ist, der früher bezwungen wird, als er den letzten bezwingt, der von Wachs in sich eben so gut einen Bourbons wie

einen Napoleon künstlerisch abdrücken läßt, der mit dem Herzen Alles ausgleicht, statt mit dem Kopfe streng zu sondern. Nicht vor den Nachahmern der römischen Tugend und auch nicht vor den unvorsichtigen Verkündern einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, nicht vor den deutschen Dickköpfen, die eine einzige Idee haben und von dieser um keinen Preis abweichen, fürchte ich mich. Diese Alle sind Seifenblasen, hinaufgehaucht und sich wie Sterne geberdend; aber nach einer Minute verweht und verschwunden. Ein Mensch macht mir bange und dieser Eine ist: Kossuth. Sein Platz ist oben; er kann und muß herrschen; der ist gefährlich zu einer Zeit, da sich wilde Leidenschaften umhertummeln, — der versteht zu bezwingen. Ich bin nicht sicher, daß er nicht bei all den seltsamen Abschweifungen der Ideen in Oestreich Hand im Spiele hat. Wie Schade, daß Sie ihn nicht gewonnen haben."

„Der Mann ist wie von Eisen, er wollte meine Anträge gar nicht anhören," entschuldigte der Graf.

„Wäre denn von keiner Seite auf ihn einzuwirken? Noch ist es Zeit; das ganze Gebäude zerfällt, so wie er seine Hand davon abzieht.“

„Mein Ehrenwort! von keiner Seite,“ erwiderte mit großer Beruhigung der Günstling.

„Nun so müssen wir auch mit ihm fertig werden, das wie? muß sich aus den Verhältnissen ergeben.“ Der Minister wendete sich nun wieder zu seinem Pult und weihte sich den Geschäften. Der Graf nahm in gewohnter Weise bei einem andern Pulte Platz und machte sich daran, die ihm zugewiesenen Arbeiten zu erledigen. Schweigend saßen nun die beiden Männer da, theils ihren stürmischen Gedanken und theils, wenn sie sich diesen auf Minuten zu entreißen vermochten, der Thätigkeit hingegeben.

Es schlug neun.

„Bald versammeln sich die Stände,“ unterbrach der Fürst das Schweigen.

„Hat gar nichts zu bedeuten, Ew. Durchlaucht,“ meinte sein Zimmergenosse.

„Ich wollte doch, es geschehe ein anderes Mal; der Moment ist höchst empfindlich; jeder

Lufthauch wirkt auf ihn und es kommt Vieles zusammen, das ihn schwierig macht; doch ich werde Rache haben für diese Störung und Beunruhigung. Sie mögen nach ihren Köpfen sehen und sie fest machen, die den Fürsten Metternich aufstören aus seiner Sorglosigkeit, die den schlafenden Löwen wecken."

Der Graf schauderte; er erwiderte nichts.

In diesem Augenblick stürzte Md. Melanie, die Gattin des Fürsten, den Baron Zedlitz, den sehr befleischten Dichter, dem die Muße untreu geworden wie er ihr, der ein Anhänger und Hausgenosse Metternich's war, an der Hand führend in das Gemach. Die beiden Anwesenden standen auf. Die Dame sprach: „Clemens! der dicke Baron erzählt von einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit und Aufregung auf den Straßen, und Du sitzest hier in Deiner Stube so unbekümmert, als wäre es auf einen Fackelzug für Dich abgesehen; reden Sie, Baron," fügte sie hinzu, indem sie sich an ihren Begleiter wandte. — Dieser verneigte sich trotz seiner hindernden Korpulenz so tief, daß nur ein kleiner Raum seinen Kopf vom Boden trennte

und nahm das Wort: „In der That, Ew. Durchlaucht, es gibt sich eine sehr gereizte Stimmung, eine Unzufriedenheit, wie ich sie noch nie wahrgenommen, unter der hiesigen Bevölkerung kund, und Dinge werden angekündigt, an die ein Wiener sein Lebelang nicht gedacht; also muß etwas dahinter stecken. — Woher diese Gerüchte, die nicht ganz erfunden sein können, die Glauben und Eingang in die Gemüther finden und von denen man nicht mehr urtheilen kann, ob sie diese Aufregung erzeugen oder von ihr erzeugt werden?"

Metternich lächelte selbstzufrieden, als er hierauf versetzte: „Was ein Poet erblickt, das hat ein Staatsmann längst gesehen; selbst wenn dieser Poet ein Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung wäre. Beruhigen Sie sich, mein Freund; der Fürst Metternich ist gerüstet und erwartet die Gefahr. Sei ganz ruhig, Melanie," fügte er hinzu, sich zu seiner Gattin wendend, „es ist gar nichts zu fürchten."

Der Graf Dippold lächelte ob dieser Mittheilung des Barons, er sagte zu sich selbst:

„Dieser Elende hat ein schlechtes Gewissen und sieht Gespenster.“

Die Fürstin und der Baron Zedlitz entfernten sich und ließen den Minister und seinen Günstling wieder allein.

„Von der Polizei keine Meldung,“ bemerkte der Fürst; „es hat nichts zu bedeuten.“

„Jedenfalls, lieber Graf,“ fuhr er fort zu seinem Stubengenossen, „verfügen Sie sich zu seiner kaiserlichen Hoheit, dem Erzherzog Albrecht, dem Kommandirenden, und sagen Sie ihm, daß ich es für räthlich halte, daß die ganze Garnison heute ausrücke und daß alle wichtigen Punkte der Stadt vom Militär besetzt werden.“

Der Graf ging, um den Befehl zu vollführen; er that es leichten Herzens, denn er glaubte an keine Erhebung des Wiener Volkes, die durch die Militärgewalt würde unterdrückt werden müssen. Das Militär soll immerhin ausrücken, dachte er bei sich, es wird wieder zurückkehren wie es ausgezogen. Als er vom Ballplatz auf die Bastei zum Palaste des Erzherzogs Karl fuhr und das ruhelose Hin- und Herwogen einer seltsam be-

wegten Menge sah, sprach er zu sich selbst „Gegen die eine Gewalt? Wozu? Sie kommen und gehen, sie wissen nicht woher? nicht wohin? Sie suchen nichts als Brot und haben sie dieses, so sind Leib und Seele gesättigt. Wer vermöchte einen lebendigen, wirksamen Geist in diese träge, vom dringendsten Bedürfniß des Leibes regierte Masse zu bringen. Alle Mühe umsonst; wenn das glänzende Beispiel zu Paris nicht zündet. Ich gebe ihn auf, den martervollen Weg, ich will nicht mehr einer Sache dienen, die verloren ist; ich will mich retten, nur leben meiner eigenen Freiheit und Wohlfahrt. Genug der Opfer für nichts." Dieses war das Selbstgespräch des verzweifelnden Grafen auf dem Wege zum Erzherzog Albrecht im Auftrage Metternichs. Es dauerte nicht lange, so brachte der Abgesandte dem Sender die Antwort des Prinzen zurück, die dahin lautete, daß er dieser Weisung vollkommen entsprechen und daß er bei vorkommender Ruhestörung der gestrigen Verabredung gemäß auf's Energischeste einschreiten lassen, Bayonnett und Schießwaffe anzuwenden den

Befehl ertheilen werde . . . Der Berichterstatter konnte sich bei dieser Meldung eines höhnischen Lächelns nicht erwehren.

„Was erregt Ihren Hohn, Graf?“ frug der Fürst.

„Ich denke mir, Ew. Durchlaucht, daß sich der Prinz vergebens auf solche Großthaten vorbereitet, und daß sein Heldenmuth an dem seltsamen Umstand scheitern werde, daß er keine Gegner findet.“

„Der Baron Hügel war so eben da und konnte nicht genug erzählen von dem Zudrang des Volkes zum Ständehaus in der Herrengasse,“ bemerkte der Fürst.

„Sie machen Quai, Ew. Durchlaucht, wie bei einer interessanten Komödie, nichts weiter; ich kann die Unruhe der Freunde des Fürsten Metternich nicht begreifen.“

„Sie haben viel Muth, viel Zuversicht, Graf,“ sprach der Minister freundlich.

„Das muß ich noch beweisen, denn diese Probe ist ungiltig.“ Kaum waren diese Worte aus dem Munde des Grafen, als wieder Madame Met-

ternich mit dem Baron Zedlitz in das Gemach stürzte und ihren Gatten also anredete:

„Clemens, Du bist zu ruhig, laß Dir vom Baron erzählen, was vorgeht.“

„Was gibt es?“ frug Metternich überrascht, und Zedlitz, schwerathmend, große Schweißtropfen auf der Stirn, in großer Bewegung, nahm mit einiger Unsicherheit das Wort:

„Der Tumult ist nicht zu beschreiben. Unerhörtes geschieht, das Fürchterlichste steht zu erwarten. So eben sind alle Studenten der Universität, alle, ich glaube nicht, daß einer zurückgeblieben, in corpore in die Herrengasse vor das Ständehaus gerückt, um dem Landtag eine Petition zur unmittelbaren Beförderung an den Kaiser zu überreichen; und aus der Mitte dieser rasenden Schaar treten Einige heraus und reden das Volk an. Nicht zu glauben, sie halten auf öffentlicher Straße Reden, und was für Reden! Hochverrath ist Kinderspiel gegen deren Inhalt, und das Volk jauchzt und jubelt ihnen zu, man drängt sich um sie, man hebt sie empor, jeder Einzelne macht sich eine Ehre daraus, als Tri-

bune zu dienen; das geht vor, Ew. Durchlaucht, das habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, mit meinen Ohren gehört!" rief, seine Erschöpfung überwindend, der gewesene Poet; dann sank er ohne Erlaubniß auf einen Stuhl, schnappte nach Luft und wischte den Schweiß von der Stirn.

Diese Erzählung verfehlte ihre Wirkung nicht auf die Zuhörer. Die Dame sah mit der gespanntesten Erwartung auf ihren Gemahl, als wollte sie von seinen Zügen herab lesen, wie groß oder wie gering die Gefahr sei.

In dem Angesichte des Grafen Dippold zeigte sich ein Ausdruck der lebhaftesten Theilnahme; ein Strahl von Freude und Hoffnung flammte auf in seiner Seele und begeisternde Erinnerungen der Jugend wurden wach und lebendig in ihm; allein dieser Ausdruck verschwand sogleich, der Strahl verlosch und die Erinnerung der Jugend führte seine Gedanken zu der traurigen Wendung der Dinge, die so herrlich, glückverheißend, glückverbürgend begonnen hatten. Er wurde wieder kalt und traurig.

Der Fürst Metternich fuhr zornig auf: „Wie,

das Alles erfahre ich durch Zufall, durch die Gefälligkeit eines Freundes; wo ist meine Polizei?" Mit einer Hast, die seines Alters spottete, rannte er zum Glockenzuge und klingelte, daß es weithin scholl durch den Palast. Der Kammerdiener Walter trat ein.

„Der Graf Sedlnitzky hat sich sogleich hierher zu verfügen," herrschte der Fürst dem Eintretenden zu. Dieser ging, die Weisung zu bestellen. Nun faßte der Fürst sich wieder und mit vollkommener Gelassenheit richtete er die Frage an Zedlitz: „Wissen Sie zufällig die Namen der Redner auf der Straße, Baron?"

„Nach den Namen der zwei zügellosesten habe ich mich erkundigt," erwiderte der feiste Baron, indem er sich mühsam vom Sitze erhob.

„Sie heißen?" frug der Fürst.

„Fischhof und Burian.

Der Fürst ging an sein Pult und notirte die Namen.

„Ich will sie schon verstummen machen," sprach er mit einer Geberde, die den beiden Genannten nicht eben das günstigste Loos verhieß.

„Wieder zwei edle Menschen verunglückt,“ dachte der Graf Dippold und noch finsterer blickte sein finsteres Auge.

Der Fürst ging schweigend und brütend im Gemach auf und nieder; die Andern, selbst Madame Metternich nicht ausgenommen — wagten es nicht, das bedeutungsschwere Schweigen zu brechen. Der düstere Schatten, der auf dem Angesichte Metternich's lagerte, verkündete die Bedenklichkeit des Augenblicks und ließ Furchtbares, freilich ohne nähere Bestimmung, erwarten. Es herrschte Todtenstille in dem Gemach, die so lange dauerte, bis der Kammerdiener eintrat und meldete, daß der Polizeipräsident der Befehle seiner Durchlaucht ergebenst harre.

„Warum kommt er so spät?“ ließ der Fürst den Diener an, „hast Du oder er gesäumt?“

„Se. Excellenz waren nicht sogleich zu finden, sie hielten sich verborgen und ich hatte Mühe, bis ich sie entdeckte. Ihre Excellenz waren zudem so verwirrt, daß sie mich gar nicht erkannten und erst der Name der Durchlaucht brachte die Excellenz zur Besinnung, und sie raffte sich auf und

folgte mir. Dies die Schuld der Verzögerung, Ew. Durchlaucht."

„Gut, laß den Polizeipräsidenten eintreten," gebot nicht sehr sanft der Herr dem Diener, und wenige Augenblicke, nachdem Walter sich entfernt hatte, kroch vielfach eingeschüchtert und beängstigt der vielberühmte Graf Sedlnitzky, die Geißel Metternich's, sonst der Schrecken aller würdigen Männer, jetzt aber selbst erschreckt, blaß bis über die Nase, die sonst geröthet vom Weine schimmerte, zitternd, zähneklappernd, mit schlotternden Beinen, unter zahllosen Bücklingen in das Gemach. Mit tiefer Verachtung, die sich aussprach, mit einem grenzenlosen Abscheu blickten die vier Anwesenden den Eintretenden an.

„Diese Creatur hat sechsunddreißig Millionen Menschen herabgewürdigt, pfui, über diese Menschen," sprach der Graf Dippold zu sich selbst.

Der Fürst Metternich stellte sich, grollende, gewitterschwere Wolken auf der Stirn, dem armseligen Polizeiminister gegenüber und blickte ihn scharf durchbohrend an.

„Wissen Sie, was vorgeht, Polizeipräsident?" frug er in einem strengen, gemessenen Tone.

„Nur zu gut, Ew. Durchlaucht," antwortete kleinlaut der Polizeichef, indem er sich ehrerbietig verbeugte.

„Was haben Sie gethan, die Ruhe zu erhalten oder wieder herzustellen?" frug der Staatskanzler weiter in der Weise eines zu Gerichte Sitzenden.

„Es ist nichts zu thun für die Polizei, gar nichts zu thun," entgegnete der Präsident.

„Noch vor wenigen Stunden haben Sie sich für die Ruhe mit dem Leben verbürgt, Polizeipräsident, und schon jetzt geben Sie Alles auf. Sie verdienen für diese Schwäche oder für den Verrath den Tod!" rief der Staatskanzler dem zerschmetterten Polizeichef zu.

„Ich bin unschuldig, Ew. Durchlaucht, bei Gott im Himmel, ich bin unschuldig," winselte im Uebermaß seiner Angst der Präsident.

„Sie sind schuldig!" donnerte Metternich.

„Ich habe ja keine einzige Meldung bekommen, Ew. Durchlaucht, und wenn ich eine be-

kam, so lautete sie vollkommen beruhigend, unsere bezahlten Leute haben mich im Stiche gelassen. Die Polizei selbst unterstützt die Empörung, kann ich dafür?" jammerte der Angeklagte. „Da lesen Ew. Durchlaucht selbst," fügte er hinzu, indem er mehrere Papiere aus seiner Tasche heraus langte und sie dem zürnenden Minister hinreichte. Dieser nahm und durchflog mit raschen Blicken die empfangenen Berichte; sein Zorn wich einer sichtbaren Erschütterung und mit klangloser Stimme wiederholte er die Worte des Polizeipräsidenten:

„Die Polizei selbst unterstützt die Empörung. Das ist schlimm," setzte er hinzu und überließ sich den von Leidenschaft gehetzten, heftig arbeitenden Gedanken, die ihn derart in Anspruch nahmen, daß er des Polizeipräsidenten und der ganzen Umgebung auf Augenblicke vergaß. „Der Erzherzog Albrecht," sprach er nach einigen Sekunden wie bewußtlos, leise, aber doch vernehmlich vor sich hin, und er mußte nun mit dem Nachdenken zu Ende sein, denn er wandte sich wieder dem in Zerknirschung und Demuth har=

renden Polizeipräsidenten mit den Worten zu: „Sie sind feig und untauglich in schwierigen Verhältnissen, Sie sind Ihres Amtes entsetzt.“

„Ja, ja, meines Amtes entsetzt; ja, ja, ich bin untauglich in schwierigen Verhältnissen, ganz recht, Ew. Durchlaucht, man muß es bekannt machen, daß ich nicht mehr Polizeipräsident bin, daß mich die Dinge nichts mehr angehen!“ rief hoch erfreut und von Angst erfüllt Sedlnitzky.

„Wen können Sie von Ihren Beamten als verläßlich und hinreichend energisch empfehlen?“ frug Metternich.

„Den Kommissar Bowa,“ antwortete Sedlnitzky.

Der Staatskanzler verneigte sich leicht; der Expräsident verneigte sich tief und verließ das Gemach.

„Begeben Sie sich gefälligst noch ein Mal zu seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Albrecht, Graf Dippold, und bitten Sie den Prinzen einer äußerst wichtigen Besprechung wegen zu mir,“ sagte der Fürst in milden Tone zu seinem Günstling. Aber kaum waren diese Worte gesprochen,

als der genannte Prinz wie gerufen ohne alle Ceremonie eintrat. Alle möglichen und nöthigen Anstandsformeln wurden beobachtet; der Fürst Metternich wandte sich, nachdem er sich bei dem Erzherzog entschuldigt, an den Baron Zedlitz mit der Bitte, die Fürstin sogleich nach Hitzing in das Haus des Baron Hügel zu bringen. Die Fürstin fügte sich dieser Anordnung und ging mit dem Baron.

„Die Sache wird schwierig,“ begann nun der Erzherzog, der wohl wußte, daß Dippold das volle Vertrauen des Staatskanzlers besaß.

„Die Garnison ist ausgerückt, die Thore der Stadt und sonst die wichtigsten Punkte sind besetzt, auf dem Glacis stehen Kanonen; allein diese Anordnungen scheinen wirkungslos, denn die Menge und ihre Aufregung wächst von Minute zu Minute, und aller Orten, in allen Vorstädten zeigt sich Unzufriedenheit und eine bedenkliche Gährung. Drohende Anstalten bleiben ohne alle Folge; so viel ist zu ersehen.“

„Verzeihen Ew. kaiserliche Hoheit, der Herr Kommandirende hätte längst mit der ganzen Ge-

walt, die ihm zu Gebote steht, einschreiten sollen, er hätte die störenden Zusammenrottungen um jeden Preis verhindern, den Tumult um jeden Preis unterdrücken sollen.“ —

„Ich bedauere, daß ich die erhaltenen Weisungen nicht dahin zu deuten wußte, und daß ich keine weitern Befehle, wie ich sie erwartete, von Ew. Durchlaucht, die doch von Allem wohl unterrichtet sein muß, erhalten.“

„Ich habe erst jetzt die Vorfälle erfahren, denn die Polizei ist demoralisirt und hat ihre Funktionen eingestellt.“

„So!“ rief überrascht der Erzherzog.

„Nur ein Mittel kann helfen: die Gewalt der Waffen,“ fuhr der Minister fort.

Mit großer Zufriedenheit und Genugthuung versetzte der Erzherzog: „Mit Kartätschen und Musketenkugeln werde ich das Gesindel zu seiner Pflicht verweisen.“

„Keine Schonung, Prinz,“ sprach mit Nachdruck der Minister und lachend erwiderte der Kommandirende:

„Sie sollen mit mir zufrieden sein, Fürst

Metternich." Der Krieger stürmte aus dem Gemache.

Metternich sprach zu dem erstarrten Grafen: „Nun wird's entschieden."

Dieser konnte nicht sprechen; Zorn, Unmuth, Hoffnung, Niedergeschlagenheit, bange Erwartung stürmten auf ihn ein.

Der Prinz Albrecht begab sich von dem Ballplatz aus dem Palaste Metternich's auf den hohen Markt; als er in die Herrengasse kam konnte er mit seinem Pferde kaum durch die dichte Masse Volkes dringen, die hier angehäuft war, die auf den Ausgang der diesmaligen Ständeberathungen und ganz besonders auf den Erfolg der von den Studenten in corpore eingereichten Petition wartete. Der Prinz hätte mögen seinem Pferde durch Kartätschen eine Gasse öffnen. Die Existenz dieses Volkes, das sich so breit machte, war ihm nichts, als eine Störung, dessen Wollen, welcher Art immer, ein Verbrechen.

Als er die bewegte lärmende Menge, die emporgehobenen improvisirten und improvisirenten jugendlichen Volksredner sah und hörte, da

freute er sich des so eben erhaltenen Auftrags, und sein grimmiger Blick musterte die Opfer, die er in Kurzem seinem Gelüsten zu bringen gedachte und hoffte. Als er an dem Ständehaus vorbeikam, klirrten zerbrochene Fensterscheiben, fielen Schüsse aus diesem Gebäude. Einer von der Studentendeputation, welche den versammelten Ständen die Petition zu überreichen beauftragt war, wurde in dem Saale, nachdem man daselbst die Petition zerrissen, festgenommen und sollte in Haft gebracht werden; die andern Glieder der Deputation verkündeten den Gewaltstreich und die studirende Jugend forderte heftig, drohend ihren Abgesandten. Der Tumult, die Erbitterung des Volkes schienen zu einer furchtbaren Höhe anzuwachsen.

Der Prinz Albrecht hielt es nicht für nöthig, sich nach dem Grund, nach der Veranlassung der Explosion zu erkundigen, er wollte nicht richten, denn er hatte schon verurtheilt, er gab seinem Pferde die Sporen, als ob er bei seinem Ritt das Volk zertreten wollte, und eilte so gut es möglich war dem hohen Markte zu, wo eine Ab-

theilung Pioniere aufgestellt war, ohne daß sie mindesten behelligte oder behelligt wurde; das Volk stand wohl dicht geschaart ringsumher, aber in ruhiger Haltung. Kaum war der kommandirende Erzherzog bei der Truppe angekommen, als er die Menge in strengen gebieterischen Worten zum Auseinandergehen aufforderte, und als die Aufforderung nichts als ein Murren der Unzufriedenheit, ein unruhiges Wogen und Drängen unter der Menge zur Folge hatte, kommandirte der Erzherzog laut erhaltenen Auftrags und vermöge seines eigenen blutigen Gelüstens: „Feuer!" Eine Decharge erfolgte, das Blut der unschuldig Gemordeten oder Verwundeten benetzte den Boden; aber nicht in solcher Zahl, wie es der wohlmeinende Prinz gewünscht; er bemerkte zu seinem Erstaunen und Erschrecken, daß der größere Theil der Soldaten so pflichtvergessen war kein Bürgerblut vergießen zu wollen und in die Luft schoß. Das Volk aber wurde keineswegs, wie es Metternich, wie es der kommandirende Prinz erwartet, von Furcht und Schrecken, sondern vom Fanatismus des Zornes ergriffen;

„Wissen Sie, was vorgeht, Polizeipräsident?“ frug er in einem strengen, gemessenen Tone.

„Nur zu gut, Ew. Durchlaucht,“ antwortete kleinlaut der Polizeichef, indem er sich ehrerbietig verbeugte.

„Was haben Sie gethan, die Ruhe zu erhalten oder wieder herzustellen?“ frug der Staatskanzler weiter in der Weise eines zu Gerichte Sitzenden.

„Es ist nichts zu thun für die Polizei, gar nichts zu thun,“ entgegnete der Präsident.

„Noch vor wenigen Stunden haben Sie sich für die Ruhe mit dem Leben verbürgt, Polizeipräsident, und schon jetzt geben Sie Alles auf. Sie verdienen für diese Schwäche oder für den Verrath den Tod!“ rief der Staatskanzler dem zerschmetterten Polizeichef zu.

„Ich bin unschuldig, Ew. Durchlaucht, bei Gott im Himmel, ich bin unschuldig,“ winselte im Uebermaß seiner Angst der Präsident.

„Sie sind schuldig!“ donnerte Metternich.

„Ich habe ja keine einzige Meldung bekommen, Ew. Durchlaucht, und wenn ich eine be=

lichste widersetzt, wenn unter den drei Besuchern nicht Einer gewesen wäre, dessen Gewicht und Einfluß bei der Prinzessin ihnen zur Genüge bekannt. — Dieser Eine war der Nachfolger des Paters Justinian im Seelsorgeramte bei der Erzherzogin, sein Namen: Fulgles. Die Begleiter des hochwürdigen Herrn waren die Professoren an der Wiener Universität: Hye und Endlicher. Die Eintretenden hatten kaum Zeit zu den üblichen Höflichkeitsbezeugungen, zu den gebührenden Reverenzen, denn, die Prinzessin kam ihnen ungestüm und hastig mit der Frage entgegen:

„Wie stehen die Sachen?"

„Die Herren haben das Ihrige gethan und es ist gelungen," erwiderte Pater Fulgles.

Die Prinzessin sah die Professoren mit neugierig fragenden Blicken an und Hye erklärte, daß die ganze Studentenschaft um 10 Uhr vor das Ständehaus mit einer Petition rücken werde und daß der Inhalt dieser Petition wohl weit über den Sturz Metternich's hinausgehe, daß es aber nicht anders durchzusetzen möglich war, weil

sich der Eifer, die Ueberspannung der Jugend nicht beschränken, nicht in den gehörigen Grenzen erhalten lasse.

„Das thut nichts," meinte die Erzherzogin, „die Grenzen werden sich schon finden, ist erst beseitigt, was uns in Ausübung unserer Kraft stört und hindert. Jedenfalls bin ich in Ihrer Schuld, meine Herren, und ich will sie mit kaiserlichen Prozenten bezahlen. Sie, Herr Professor Endlicher, sind — wir dürfen hier offen reden — wie mir mein ehrwürdiger Beichtvater mitgetheilt, in zerrütteten Geldverhältnissen; sie sollen aus der Staatskasse geordnet werden. Ihnen, Herr Professor Hye, soll eine Staatsbedienstung zu Theil werden, Ihren Wünschen, Talenten und Verdiensten angemessen."

Die beiden Professoren sprachen ihren tiefgefühlten Dank, ihre Hingebung und die Bereitwilligkeit, mit ihren geringen Kräften Ihrer kaiserlichen Hoheit ferner zu dienen, in rührenden Worten aus und wurden huldreichst entlassen.

Die Prinzessin war mit ihrem Beichtvater allein, dessen Aeußeres sich von dem seines Vor-

gängers merklich unterschied; es war ein Mann mit feinen einschmeichelnden Zügen und Manieren; ein lang geschnittenes, zartes Gesicht mit langer Nase, blaue Augen, graue Haare, in zierlicher Ordnung, ein schlanker, schwächlicher Körper verliehen dem Manne das Gepräge der Sanftmuth und Milde; seine Rede klang stets wie aus dem Herzen; die Lüge aus seinem Munde war mit der Farbe der Wahrheit geschmückt, und man konnte sie im schlimmsten Falle für einen Irrthum halten, so treumüthig, so ehrlich tönte sein Wort. Herzensgüte schien die einzige Leidenschaft dieses Mannes; aber hinter dieser Maske verbarg sich ein schlauer, gewandter, unermüdlicher Geist, der nichts gelten ließ, weder in sich, noch außer sich nichts anerkannte als seine Zwecke.

„Noch ein Mal ehrwürdiger Vater,“ hob die Prinzessin an, als sie allein war mit ihrem Seelsorger „wie stehen die Sachen?“

„Von uns ist Alles geschehen, was möglich war, kaiserliche Hoheit; in allen Theilen der Monarchie haben wir die Unzufriedenheit mit dem

Fürsten zu einem religiösen Bewußtsein ausge- bildet; heute ist übrigens ein wichtiger Tag."

„Das Schlimmste ist," klagte die Erzher- zogin, „daß man auf den Kaiser nicht zählen kann; es schwanken die Begriffe in seinem Kopfe und er selbst folgt dem unstäten Spiele seiner Gedanken."

„Das Schlimmste ist das nicht, kaiserliche Hoheit; wäre es anders, könnten wir kaum daran denken, die Krone oder wenigstens ihre Macht der edelsten, huldreichsten Dame zuzuwenden."

„Sie haben Recht," versetzte die Prinzessin.

„Seine Schwäche ist eben unser Recht," be- merkte der Pater.

„Wird aber der Fürst nicht seinen gewohnten Einfluß auf das Gemüth Ferdinand's ausüben?"

„Es soll ihm schwer werden; wir haben Per- sonen genug um den Kaiser, die dem Staatskanz- ler die Wage halten, die im Besitz des günsti- gen Terrains ihm nöthigenfalls den Zugang zum Kaiser materiell versperren können und die, selbst wenn sie aus dieser Position weichen müssen,

mit mindestens gleichem Vortheil dem Minister gegenüberstehen."

„Ist auf Madame Cibini zu zählen?" frug mit besonderem Nachdruck die Prinzessin.

„Vollkommen!" erwiderte der Pater. „Sie gehört zu unsern treuesten, hingebendsten Anhängern."

„Sie hat den Fürsten Metternich sehr begünstigt," warf die Erzherzogin ein.

„So lange wir ihn begünstigt haben," versetzten seine Hochwürden.

„Das ist gut." —

„Eine Stütze des Fürsten ist bedenklich und erfordert alle Berücksichtigung und Aufmerksamkeit."

„Welche?"

„Se. kaiserliche Hoheit, der Erzherzog Albrecht, der Sohn des glorreichen Erzherzog Carl, der Kommandirende der Stadt Wien; er ist dem Staatskanzler und seinem System mit ganzer Seele zugethan und verfügt über Bayonnette und Kanonen, mit denen man etwas ausrichtet,

freute er sich des so eben erhaltenen Auftrags, und sein grimmiger Blick musterte die Opfer, die er in Kurzem seinem Gelüsten zu bringen gedachte und hoffte. Als er an dem Ständehaus vorbeikam, klirrten zerbrochene Fensterscheiben, fielen Schüsse aus diesem Gebäude. Einer von der Studentendeputation, welche den versammelten Ständen die Petition zu überreichen beauftragt war, wurde in dem Saale, nachdem man daselbst die Petition zerrissen, festgenommen und sollte in Haft gebracht werden; die andern Glieder der Deputation verkündeten den Gewaltstreich und die studirende Jugend forderte heftig, drohend ihren Abgesandten. Der Tumult, die Erbitterung des Volkes schienen zu einer furchtbaren Höhe anzuwachsen.

Der Prinz Albrecht hielt es nicht für nöthig, sich nach dem Grund, nach der Veranlassung der Explosion zu erkundigen, er wollte nicht richten, denn er hatte schon verurtheilt, er gab seinem Pferde die Sporen, als ob er bei seinem Ritt das Volk zertreten wollte, und eilte so gut es möglich war dem hohen Markte zu, wo eine Ab-

theilung Pioniere aufgestellt war, ohne daß sie
mindesten behelligte oder behelligt wurde; das
Volk stand wohl dicht geschaart ringsumher,
aber in ruhiger Haltung. Kaum war der kom-
mandirende Erzherzog bei der Truppe angekom-
men, als er die Menge in strengen gebieterischen
Worten zum Auseinandergehen aufforderte, und
als die Aufforderung nichts als ein Murren der
Unzufriedenheit, ein unruhiges Wogen und Drän-
gen unter der Menge zur Folge hatte, komman-
dirte der Erzherzog laut erhaltenen Auftrags und
vermöge seines eigenen blutigen Gelüstens: „Feu-
er!" Eine Decharge erfolgte, das Blut der un-
schuldig Gemordeten oder Verwundeten benetzte
den Boden; aber nicht in solcher Zahl, wie es
der wohlmeinende Prinz gewünscht; er bemerkte
zu seinem Erstaunen und Erschrecken, daß der
größere Theil der Soldaten so pflichtvergessen
war kein Bürgerblut vergießen zu wollen und
in die Luft schoß. Das Volk aber wurde kei-
neswegs, wie es Metternich, wie es der komman-
dirende Prinz erwartet, von Furcht und Schrecken,
sondern vom Fanatismus des Zornes ergriffen;

es floh nicht, es wich nicht von der Stelle, es war vielmehr bereit sich mit nackter Brust den Kugeln und Bayonnetten entgegenzuwerfen, es blieb im Stillen grollend wie eine finstere Gewitterwolke gelagert. Der Prinz verschwand unversehens von seinem blutigen Posten.

Während dieses Alles sich zutrug auf dem Ballplatz im großherrlichen Palaste, in der Herrengasse und auf dem hohen Markte, gingen in der kaiserlichen Burg seltsame Dinge vor.

Die Erzherzogin Sophie war schon um sieben Uhr Morgens, ganz gegen ihre Neigung und Gewohnheit aus dem Bette, sie war um acht Uhr mit ihrer Toilette fertig zum Staunen der dienstthuenden Damen, die heute Alles recht machten und gar nichts an dem Kopfputz und Draperien umzuändern und zu verbessern hatten. Nach acht Uhr Morgens, unerhört! empfing die Dame in ihrem besondern Empfangsaal Visiten und zwar von drei Männern, die von ihr augenscheinlich erwartet wurden und daher ohne angemeldet zu werden, eintraten. Die Diener hätten sich diesem ordnungswidrigen Vorgang auf's nachdrück-

lichste widersetzt, wenn unter den drei Besuchern nicht Einer gewesen wäre, dessen Gewicht und Einfluß bei der Prinzessin ihnen zur Genüge bekannt. — Dieser Eine war der Nachfolger des Paters Justinian im Seelsorgeramte bei der Erzherzogin, sein Namen: Fulgles. Die Begleiter des hochwürdigen Herrn waren die Professoren an der Wiener Universität: Hye und Endlicher. Die Eintretenden hatten kaum Zeit zu den üblichen Höflichkeitsbezeugungen, zu den gebührenden Reverenzen, denn, die Prinzessin kam ihnen ungestüm und hastig mit der Frage entgegen:

„Wie stehen die Sachen?"

„Die Herren haben das Ihrige gethan und es ist gelungen," erwiderte Pater Fulgles.

Die Prinzessin sah die Professoren mit neugierig fragenden Blicken an und Hye erklärte, daß die ganze Studentenschaft um 10 Uhr vor das Ständehaus mit einer Petition rücken werde und daß der Inhalt dieser Petition wohl weit über den Sturz Metternich's hinausgehe, daß es aber nicht anders durchzusetzen möglich war, weil

sich der Eifer, die Ueberspannung der Jugend nicht beschränken, nicht in den gehörigen Grenzen erhalten lasse.

„Das thut nichts," meinte die Erzherzogin, „die Grenzen werden sich schon finden, ist erst beseitigt, was uns in Ausübung unserer Kraft stört und hindert. Jedenfalls bin ich in Ihrer Schuld, meine Herren, und ich will sie mit kaiserlichen Prozenten bezahlen. Sie, Herr Professor Endlicher, sind — wir dürfen hier offen reden — wie mir mein ehrwürdiger Beichtvater mitgetheilt, in zerrütteten Geldverhältnissen; sie sollen aus der Staatskasse geordnet werden. Ihnen, Herr Professor Hye, soll eine Staatsbedienstung zu Theil werden, Ihren Wünschen, Talenten und Verdiensten angemessen."

Die beiden Professoren sprachen ihren tiefgefühlten Dank, ihre Hingebung und die Bereitwilligkeit, mit ihren geringen Kräften Ihrer kaiserlichen Hoheit ferner zu dienen, in rührenden Worten aus und wurden huldreichst entlassen.

Die Prinzessin war mit ihrem Beichtvater allein, dessen Aeußeres sich von dem seines Vor-

gängers merklich unterschied; es war ein Mann mit feinen einschmeichelnden Zügen und Manieren; ein lang geschnittenes, zartes Gesicht mit langer Nase, blaue Augen, graue Haare, in zierlicher Ordnung, ein schlanker, schwächlicher Körper verliehen dem Manne das Gepräge der Sanftmuth und Milde; seine Rede klang stets wie aus dem Herzen; die Lüge aus seinem Munde war mit der Farbe der Wahrheit geschmückt, und man konnte sie im schlimmsten Falle für einen Irrthum halten, so treumüthig, so ehrlich tönte sein Wort. Herzensgüte schien die einzige Leidenschaft dieses Mannes; aber hinter dieser Maske verbarg sich ein schlauer, gewandter, unermüdlicher Geist, der nichts gelten ließ, weder in sich, noch außer sich nichts anerkannte als seine Zwecke.

„Noch ein Mal ehrwürdiger Vater," hob die Prinzessin an, als sie allein war mit ihrem Seelsorger „wie stehen die Sachen?"

„Von uns ist Alles geschehen, was möglich war, kaiserliche Hoheit; in allen Theilen der Monarchie haben wir die Unzufriedenheit mit dem

Fürsten zu einem religiösen Bewußtsein ausgebildet; heute ist übrigens ein wichtiger Tag."

„Das Schlimmste ist," klagte die Erzherzogin, „daß man auf den Kaiser nicht zählen kann; es schwanken die Begriffe in seinem Kopfe und er selbst folgt dem unstäten Spiele seiner Gedanken."

„Das Schlimmste ist das nicht, kaiserliche Hoheit; wäre es anders, könnten wir kaum daran denken, die Krone oder wenigstens ihre Macht der edelsten, huldreichsten Dame zuzuwenden."

„Sie haben Recht," versetzte die Prinzessin.

„Seine Schwäche ist eben unser Recht," bemerkte der Pater.

„Wird aber der Fürst nicht seinen gewohnten Einfluß auf das Gemüth Ferdinand's ausüben?"

„Es soll ihm schwer werden; wir haben Personen genug um den Kaiser, die dem Staatskanzler die Wage halten, die im Besitz des günstigen Terrains ihm nöthigenfalls den Zugang zum Kaiser materiell versperren können und die, selbst wenn sie aus dieser Position weichen müssen,

mit mindestens gleichem Vortheil dem Minister gegenüberstehen."

„Ist auf Madame Cibini zu zählen?" frug mit besonderem Nachdruck die Prinzessin.

„Vollkommen!" erwiderte der Pater. „Sie gehört zu unsern treuesten, hingebendsten Anhängern."

„Sie hat den Fürsten Metternich sehr begünstigt," warf die Erzherzogin ein.

„So lange wir ihn begünstigt haben," versetzten seine Hochwürden.

„Das ist gut." —

„Eine Stütze des Fürsten ist bedenklich und erfordert alle Berücksichtigung und Aufmerksamkeit."

„Welche?"

„Se. kaiserliche Hoheit, der Erzherzog Albrecht, der Sohn des glorreichen Erzherzog Carl, der Kommandirende der Stadt Wien; er ist dem Staatskanzler und seinem System mit ganzer Seele zugethan und verfügt über Bayonnette und Kanonen, mit denen man etwas ausrichtet,

wenn man den blutigen, unchristlichen Willen hat, sie anzuwenden." —

„Viele Officiere, hohe und niedere," entgegnete die Prinzessin, „sind für mich und gegen den Minister."

Der Pater lächelte ob dieser Worte seines Beichtkindes; er sagte: „dem Diener der hohen Frau ist es ganz wohl bekannt, wie die Stimmung in dem Heere beschaffen ist; er weiß sehr wohl, daß die Ungerechtigkeit bei den Avancements, die Bevorzugung der Adeligen und Protegirten, das Schalten und Walten des Hofkriegsraths großes Mißvergnügen erzeugt; er weiß auch, daß viele der hohen Frau zugethan und gegen den Minister aufgebracht sind; allein das hilft nichts. Es ist ein eigen Ding, die militärische Gewohnheit und Disciplin. Kommandirt der Befehlshaber: „Feuer!" so wird geschossen, von Zufriedenen und Unzufriedenen, von Freunden und Feinden des Ministers, von Vorgerückten und Uebergangenen, von so oder anders denkenden, die Garnison ist unter Waf-

sen. Es ist nothwendig, daß der Erzherzog Albrecht abgesetzt werde!"

„Wird es auch möglich sein?" frug die bestürzte Prinzessin.

„Gewiß, wenn wir einen Andern haben, der ihn ersetzen kann."

„Der Fürst Windischgrätz ist mir mit Leib und Seele zugethan," rief freudig die Dame.

„Vortrefflich," versetzte der Pater, „und nun vorsichtig, kaiserliche Hoheit; aber dennoch muthig."

„Geben Sie mir die Schritte an, und ich will sie gehen."

„Heute ist ein wichtiger Tag, vielleicht ein Tag der Entscheidung," sprach der Pater in seinen Gedanken versunken.

„Heute?" frug das herrschsüchtige Weib, und erblaßte. Der Pater fuhr fort:

„Das Volk ist im höchsten Grade aufgeregt, von allen Seiten gestachelt und getrieben; die Jugend ist stürmisch bewegt. Der Minister ist noch nicht unterrichtet von dem Zustande der Stadt."

„Metternich nicht unterrichtet?" frug erstaunt die Erzherzogin.

„Ein Theil seiner Werkzeuge schweigt, weil ein liberaler Gedanke ihn überkommen und seine Zunge hält; der Andere schweigt, weil er nur auf unser Geheiß spricht oder schweigt, und so verschwinden die Berichte in der Hand der untern Beamten, durch die sie gehen müssen, wenn sie hinauf gelangen sollen. Daher kommt es, daß, wie ich aus sicherer Quelle weiß, dem Minister unbekannt, wovon wir ihn nicht in Kenntniß gesetzt wünschen."

„Wirklich!" rief, sich verwundernd, die Erzherzogin aus. Der Pater fuhr fort:

„Es wird wohl der hohen Frau belieben, um zehn Uhr beim Kaiser zu sein. Die hohe Frau wird offenen Weg und den für deren freundliche Aufnahme vorbereiteten Monarchen finden. Bevor die hohe Frau sich an diesen Posten begibt, beliebe sie gefälligst dafür zu sorgen, daß der Fürst Windischgrätz bei der Hand sei." —

„Alles, Alles, wie Sie wünschen, mein vortrefflicher Freund"

„Diese Papiere — sie enthalten beunruhigende officielle, telegraphische und andere Berichte der Couriere aus den Provinzen, die ihren Weg zum Minister verfehlt haben — wolle die hohe Frau bei sich behalten und wohl verwahren.“

Schweigend, ganz mechanisch, wie eben von einer überlegenen Einwirkung bestimmt, nahm die Frau die Papiere in Empfang. Der Pater fuhr fort:

„Im rechten Augenblicke, den ich der kaiserlichen Hoheit durch ein Billetchen von Rosafarbe zu bezeichnen die Ehre haben werde, stürmen die Hoheit auf den Kaiser los, daß er diese drei Documente“ — er zog sie aus der Tasche — „welche die Absetzung des Ministers, des Kommandirenden und die Ernennung eines Stellvertreters für den letztern enthalten, unterfertige. In der Ernennungsschrift fehlt noch der Name des vorzuschlagenden Kommandirenden. Der Platz ist leer geblieben, wenn es Ew. kaiserliche Hoheit gestatten, will ich den Fürsten Windischgrätz hineinschreiben.“ Die Erzherzogin zeigte auf ein Tischchen seitwärts, auf welchem

alle Schreibrequisiten in Bereitschaft waren. Der Pater schrieb in das Document den Namen: Alfred, Fürst zu Windischgrätz.

„Ew. kaiserliche Hoheit werden von allen Seiten durch Petitionen, durch Deputationen, vielleicht, hoffentlich sogar, durch Ereignisse, durch Angst und Schrecken der allerhöchsten Familie in Ihrem Ansuchen unterstützt werden. Die Papiere in der Hand der hohen Frau werden gewiß auch das Ihrige thun. Es ist kaum zu zweifeln, daß die Benützung des rechten Momentes die hohe Frau an ihr Ziel bringen werde. Die hohe Frau möge sich nur hüten, vorschnell, bevor sie die Weisung erhalten, den Angriff auf den Willen des Kaisers zu machen; obgleich sie nicht versäumen darf, gegen den Staatskanzler von vorn herein loszuziehen, die Aufregung und Unzufriedenheit, die verschiedenen unangenehmen Ereignisse ihm zuzuschreiben, den allgemeinen Haß gegen ihn darzustellen und zu rechtfertigen."

„Ehrwürdiger Pater," versetzte die Prinzessin, „ich werde mich bemühen, nach Ihrem weisen, wohlmeinenden Rathe zu handeln."

„Nun verlasse ich die hohe Frau," sprach der Pater, „denn es gibt für allerhöchst Dero Diener Vielerlei zu besorgen. Gott segne Ihre Schritte." Die Erzherzogin, gnädig wie noch nie, reichte dem Pater die Hand. Dieser drückte und küßte sie mit dem Ausdruck einer rührenden Verehrung, und die zwei Verbündeten schieden von einander.

Noch vor zehn Uhr begab sich die Erzherzogin Sophie zum Kaiser Ferdinand; sie fand ihn mit seiner vorgezogenen Gesellschafterin, mit Madame Cibini in seinem Gemache. Wie nie früher wurde sie von dem Monarchen freundlich empfangen. „Das ist recht schön von Ihnen," rief er ihr, als sie eintrat, zu, „daß Sie zu uns kommen, und noch schöner, daß Sie Sich mit uns ungenirt unterhalten wollen, und daß Sie so gut sein wollen, wie die Cibini. Setzen Sie Sich her zu uns." Die Erzherzogin erröthete; sie schämte sich der gesprochenen Worte des Monarchen; sie warf einen Blick auf die Italienerin. Diese hatte sich erhoben und verneigt; hierauf sah sie der Prinzessin mit einem beson-

dern Ausdruck in's Auge; diese verstand den leisen Wink und nahm einen Platz an der Seite des Kaisers ein.

„Nicht wahr, Frau Schwägerin," nahm der Kaiser wieder das Wort, „Ihnen ist es auch lieber, wenn Sie reden können was Sie wollen?" Madame Cibini nickte kaum merklich mit dem Kopfe und die Erzherzogin erwiderte:

„Gewiß, Ew. Majestät."

„Wir drei könnten mit einander ausfahren," meinte der Kaiser, „dann findet mich der Metternich nicht, wenn er mich sucht, das wäre ein herrlicher Spaß; er müßte mit seinen Aktenstücken wieder abfahren."

Der Kaiser, höchst vergnügt über diesen Gedanken, wollte sich erheben, um ihn auszuführen. Die Erzherzogin gerieth in Verlegenheit, sie wußte nicht was sie sagen sollte; allein die schlaue Italienerin nahm sogleich das Wort:

„Ew. Majestät können unmöglich die Burg verlassen; denn es ist unruhig auf den Straßen."

„Unruhig, warum?" rief der Kaiser erschrocken.

„Der Fürst Metternich ist schuld, Ew. Majestät," versetzte mit kühner Entschlossenheit die Italienerin.

„Das kann nicht sein, Cibini, der Fürst Metternich ist ein braver Mann, nicht wahr, Frau Schwägerin?" sagte der Kaiser.

Die Italienerin sah bedeutsam auf die Prinzessin und diese erwiderte:

„Wohl, Ew. Majestät, es ist Niemand schuld an der Unruhe in den Straßen, als der Fürst Metternich."

„Das ist gar nicht schön von ihm," meinte der Beherrscher von Oestreich.

Der Oberstkämmerer Dietrichstein meldete in diesem Augenblick den Erzherzog Ludwig. Der Prinz wurde vorgelassen, kam und that Meldung von dem Tumult in der Herrengasse, von dem Zug der Studenten, von den öffentlichen Reden und Rednern.

„Wo ist Metternich?" frug der Kaiser bestürzt.

„Der hat diese Vorfälle hervorgerufen;" fiel die Erzherzogin ein.

„Er wird sie unterdrücken," meinte der Erzherzog Ludwig.

„Wie?" frug der Kaiser.

„Durch Gewalt," antwortete der Erzherzog. „Die Garnison ist ausgerückt, die Kanonen stehen auf dem Glacis bereit."

Der Kaiser fuhr, wie außer sich, von seinem Sitz empor.

„Man wird doch nicht schießen?" rief er, „ich kann das Schießen nit leiden, ich will nit, daß geschossen wird; man soll brennen, stechen, thun was man will; aber Schießen das leid' i nit."

„Wenn es aber keine andere Hilfe gibt, Ew. Majestät?" warf der Erzherzog Ludwig ein.

„Das ist abscheulich von Metternich," rief der Kaiser, „solches Zeug zu treiben. I leid' a mol nit, daß geschossen wird."

Der Erzherzog empfahl sich wieder und ging, um sich von allen Vorgängen, von dem weitern Verlauf der Dinge in Kenntniß zu setzen.

Kaiser Ferdinand war nun ängstlich geworden, und dachte nun nicht mehr daran, in Begleitung der beiden Damen auszufahren, um

dem Staatskanzler und den Staatsgeschäften zu entrinnen. Er bat die beiden Frauen inständigst, daß sie fortwährend bei ihm blieben, und ihm auch in der Nacht Gesellschaft leisteten. Madame Cibini begab sich von Zeit zu Zeit in das Vorzimmer und kehrte dann wieder zurück; sie brachte Berichte mit von dem Stand der Dinge, die aus dem Munde der Italienerin nicht sehr tröstlich lauteten.

„Was wollen diese Leute, man soll es ihnen bewilligen, damit sie nur Ruhe geben. Hab' ich nicht Recht, Cibini!" äußerte der Kaiser.

„Der Fürst Metternich will das nicht, Ew. Majestät," versetzte die Italienerin.

„Der abscheuliche Metternich, was ist mit ihm nur anzufangen?" ließ sich der Kaiser vernehmen.

„Ew. Majestät gebieten ja über Jeden im ganzen Reiche ohne Unterschied," bemerkte die Erzherzogin.

„Auch über den Metternich?" frug der Kaiser, fragende Blicke auf die beiden Frauen richtend.

Madame Cibini nickte bejahend. Die Erzherzogin Sophie antwortete:

„Wie über jeden Andern; es gibt keine Ausnahme.“

„Kann ich ihm auch befehlen, was ich will?“ frug der Kaiser.

Wieder nickte die Italienerin bejahend und die Erzherzogin erwiderte: „Ganz nach dem Gutdünken Ew. Majestät.“

„Ich will, daß man den Leuten gebe, was sie begehren!“ rief der Kaiser. „Alles eher, als daß man schieße; ich will Ruhe haben.“

Madame Cibini entfernte sich, wie um den kaiserlichen Befehl zu bestellen; allein sie ließ von dem, was der Kaiser versprochen, nichts verlauten, sondern vernahm die Nachrichten, die ihr ab- und zueilende Boten überbrachten; zurückgekehrt in das kaiserliche Gemach, meldete sie, daß sich die Dinge von Minute zu Minute verschlimmern, daß an allen Ecken und Enden das Volk in Bewegung sei. — Der arme Kaiser wurde in große Angst versetzt.

Freilich zerstreute er sich nach Art der Kinder,

die rasch von Gedanken zu Gedanken, von Begriff zu Begriff hinüberspringen und sich in tausenderlei wechselnde Anschauungen ergehen, bald wieder beruhigen; allein es kamen immer wieder Meldungen, die den armen Kaiser aus seiner Zerstreuung herausrissen und ihn mit Furcht und Schrecken erfüllten.

Der k. k. Oberstallmeister Graf Hoyos kam und erklärte mit großer Heftigkeit in Gegenwart der apostolischen Majestät, daß Alles, wie er sich ausdrückte, auf dem Spiele stehe, daß man in den vollgedrängten Straßen nichts als drohende Reden und wildes, unglückverkündendes Geschrei zu hören bekomme.

„Was wollen denn die Leute, Graf Hoyos?" frug der Kaiser, der bis jetzt auf den Einfall nicht gekommen war, darnach zu fragen.

„Die Absetzung des Staatskanzlers," versetzte der Graf mit unbefangener Geberde.

„Wie! was!" rief der Kaiser, und glotzte den Grafen, der dieses Wort gesprochen, mit großen Augen an. „Das ist unmöglich," stammelte er; „der Metternich ist ein braver Mann, wenn er

mich auch manches Mal mit seiner unleidlichen Zudringlichkeit, mit störenden Geschäften plagt. Warum wollen die Leute, daß er abgesetzt werde? Hat er nicht das feinste Benehmen? Er beleidigt doch keine Katze? Metternich ist ein guter Mensch; es soll mir Niemand etwas gegen ihn sagen." — Diese Gedanken verschwammen mit anderen nach und nach, bis sie sich gänzlich verwischten, und der Kaiser in seiner gewohnten Weise die verschiedensten gleichgiltigsten Dinge berührte.

Nun kam der Graf Bombelles und schilderte mit lebhaften Worten, zum Theil mit Uebertreibung, die wachsende Gefahr; er behauptete mit Nachdruck, daß die Straßen nur durch Kanonen und Kartätschen rein gefegt werden können und daß man also entweder schießen oder nachgeben müsse."

„Nicht schießen! nicht schießen!" fuhr der Kaiser außer sich vor Zorn auf. „Wenn geschossen wird, laufe ich davon, weit weg von hier, wo ich nichts hören kann davon; ich fürchte mich vor dem Schießen."

„Ew. Majestät," versetzte der Graf Bombelles, „das Volk fordert dringend, daß der Fürst Metternich seines Amtes und seiner Würde entsetzt werde."

„Warum?" frug der Kaiser, indem seine Gedanken eine ganz andere Richtung einschlugen. „Ist denn der Fürst zu dem Volke mit unangenehmen Geschäften gekommen? Gegen das Volk ist er viel besser, als gegen mich; das Volk kann sich immer ungestört unterhalten. Elbini, ich möchte ein Mal Volk sein; nur einige Tage, Du könntest indessen für mich Kaiser sein, das wäre herrlich, wenn man zu Dir sagen mußte: Ew. Majestät! ha ha ha ha, zum Todtlachen, ich möchte mir dann eine Gnade von Dir ausbitten, daß ich täglich in den Wurstelprater gehen dürfte, weil es dort so schön und unterhaltend ist."

Graf Bombelles entfernte sich und der Kaiser fuhr in dieser Weise zu plaudern fort, den Moment gänzlich vergessend, seine Wichtigkeit und Gefahr; er wurde ganz guter Dinge, er freute sich des blauen, lachenden Frühlingshimmels und wollte hinaus, um sich auf das junge, grüne Gras zu

legen und sich zu sonnen; er war ganz munter und lachte und betheuerte, daß er immer mit der Eibini und der Frau Schwägerin ganz allein sein möchte und daß es ihm ein Leichtes wäre in diesem angenehmen Verkehr, seine Frau Gemahlin zu vergessen, die immer so finster drein schaut und immer sagt, daß sie die Freuden der Erde verabscheue und ihm niemals, niemals zulächelt, er mag ihr so schön thun, als er nur will, er mag ihr schmeicheln, so viel er nur kann; so plauderte der kindische Kaiser ungezwungen und vergnüglich, als plötzlich von Musketenschüssen, in kunstfertiger Gleichmäßigkeit abgefeuert, die Stadt und die Burg erbebten. Der Kaiser schrie laut auf vor Schrecken, erblaßte und fing zu weinen an; die beiden Frauen schraken ebenfalls zusammen. Verschiedene Hofchargen stürzen blaß und zitternd, die Etiquette, ihre Religion, außer Acht lassend, in das Gemach der Majestät, gewissermaßen zum Schutze des Gekrönten, und diese schrankenlose Theilnahme vermehrte nur noch die Bestürzung, die Verzweiflung und Angst des Monarchen.

„Ich muß sterben, ich muß sterben,“ winselte er unter Thränen. Die Schranzen standen mit gesenkten Häuptern in tiefster Ehrfurcht, mit allen Zeichen der vollkommensten Unterwürfigkeit um den Kaiser; da sich das Schießen in rascher Aufeinanderfolge wiederholte, so wuchs die fieberhafte Aufregung des Monarchen, statt abzunehmen. Die Kaiserin trat ein, vollkommen gefaßt, in ruhiger, würdiger Haltung; der weinende, tobende Gemahl bemerkte sie gar nicht. Sie näherte sich ihm mit Beibehaltung des vorgeschriebenen Anstandes und sprach:

„Belieben Ew. Majestät mir in ein anderes Gemach zu folgen.“

Es wurde in diesem Augenblicke geschossen. Der Kaiser zuckte auf's Neue zusammen, schrie auf und sank außer sich auf einen Stuhl; er konnte nicht antworten, er antwortete nicht seiner Gemahlin.

Die Schranzen sahen erstarrt dem Schauspiele zu. Die Kaiserin und die Erzherzogin suchten den Kaiser zu beruhigen. Sobald dieser sich von seinem Anfall erholt hatte, frug er mit

wilder Heftigkeit: „Wer hat geschossen? Ich will wissen, wer gegen meinen Willen hat schießen lassen?"

„Der Fürst Metternich," antworteten wie im Chore fast alle Anwesenden.

„Er ist kein braver Mann mehr, der Metternich und ich hasse ihn," zürnte der Kaiser, und die Schranzen sahen sich mit verständigen Augen an; auf dem Angesichte der Erzherzogin Sophie spielte ein Freudenstrahl. Die einzelnen Glieder der kaiserlichen Familie kamen nun, die Einen erschrocken, blaß und niedergeschlagen, die Andern wohl auch blaß vor Schrecken, aber innerlich vergnügt, je nachdem sie für die Regierung Ferdinand's oder der Erzherzogin Sophie gestimmt waren. Denn die Letzteren waren der Meinung, daß die Ereignisse lediglich von allerhöchsten Händen und ihren Instrumenten hervorgerufen worden.

Der Kaiser rief zum besondern Wohlgefallen verschiedener Anwesenden jedem Einzelnen, der eintrat, entgegen:



„Der Metternich hat geschossen, der abscheuliche Metternich.“

Der Landmarschall, der Graf Montucoli kam aus der Sitzung der Stände und legte Bericht ab von den Vorfällen beim Ständehaus, und er erklärte, daß die Sachen sehr bedenklich stehen, daß sich die Stände haben flüchten müssen, um nicht mißhandelt zu werden oder vielleicht noch Schlimmeres zu erfahren, nachdem sie freilich ein wenig unglimpflich mit der Petition und einem Abgesandten der Studenten verfahren.

Der Erzherzog Franz Carl sprach zu seiner Gemahlin bei Seite: „Gott weiß, wohin das führen wird,“ und das entschlossene Weib gab zurück:

„Zagst Du, so verkrieche Dich. Ich bin zufrieden; denn es geht nach meinem Wunsche.“

Der Kaiser frug plötzlich von einem Gedanken darauf gebracht: „Wo ist Metternich, warum kommt er denn nicht?“ Und diese Frage war ein Donnerschlag für manches Ohr. Alles schwieg betroffen; der Erzherzog Ludwig gab die Antwort:

„Es liegt dem Fürsten ob, den Aufruhr zu stillen, Ew. Majestät."

„Der Fürst hat ihn geweckt," versetzte die Erzherzogin Sophie, die sich nicht zurückhalten konnte.

„Der abscheuliche Metternich hat geschossen," wiederholte klagend der Kaiser.

Als wollten sich die schlimmen Nachrichten überholen, brachte der Graf Latour die Meldung, daß der Erzherzog Albrecht auf Befehl des Staatskanzlers auf dem hohen Markte: „Feuer" kommandirt, daß aber die blutige Maßregel eine entgegengesetzte Wirkung, als die erwartete hervorgebracht, daß nur die Empörung an Verbreitung und Anhang gewonnen habe, daß die Leichen und das vergossene Blut den ruhigsten Bürger zu den Waffen rufen, daß nur Nachgiebigkeit von Seiten der Krone, oder ein Kampf auf Leben und Tod zur Entscheidung führen könne. „Das ganze Volk bewaffnet sich so gut es kann," verkündete der Graf; „die Bürgermiliz hat sich so eben den Studenten unter jubelnden Begrüßungen angeschlossen. Es ist keine Zeit zu

verlieren; man muß entweder mit dem Absetzungsdecret für den Staatskanzler oder mit Kanonen antworten.“ . . . .

„Wer wagt es von Kanonen zu reden?“ fuhr der Kaiser in der größten Heftigkeit wieder auf. „Nicht schießen, nicht schießen!“

Nun trat Stille ein, so düster, so unheimlich brütend, wie sie draußen herrschte. Niemand wagte zu sprechen, Niemand wagte zu rathen; es gewann den Anschein, als ob der blutige Hauch von draußen herein wehte in den Palast, die Herzen beschwerte, die Seelen bedrückte. Jeder von den Anwesenden bangte, erwartete zweifelhaft mit Zagen und Beklommenheit den Ausgang der verwickelten arg verworrenen Begebenheiten.

Schwer und langsam schritten die ernsten Minuten an der Gesellschaft vorüber; das Schweigen dauerte lange; es hatte sich so befestigt, daß an sein Ende nicht zu denken war; allein es wurde von Außen unterbrochen; man hörte sprechen im Vorsaal und kurz darauf trat der Graf Dietrichstein, der seinen Posten trotz aller

Stürme behauptete, leise herein und meldete, die herrschende Stimmung berücksichtigend oder theilend, mit gedämpfter Stimme, im feierlichen Tone, eine Deputation der Wiener Bürger.

Alles blickte den Erzherzog Franz Carl an; als den geeignetesten mit der Deputation im Namen des Kaisers zu sprechen. Der Erzherzog Ludwig nahm das Wort:

„Se. Majestät kann in dieser Verfassung keine Deputation empfangen, es wäre räthlich, daß Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Franz Carl den Bürgern im Namen des Kaisers beschwichtigende Worte sage, ihnen versichere, daß von Seiten des angestammten Fürsten gewiß das Beste und Zweckmäßigste geschehen werde, um dem vorhandenenen Uebel abzuhelfen, das bevorstehende abzuwehren."

Der Kaiser nickte mit dem Kopfe und der Erzherzog Franz Carl entfernte sich, um mit der Deputation im Namen des Kaisers zu sprechen.

Alexander Arthaber, der Bürger von Wien, war an der Spitze der Deputation und schilderte die Nothwendigkeit, dem Volke für das vergos-

sene Blut eine Entschädigung zu bieten. Es sei Gefahr vorhanden, sagte er, Gefahr für den Thron, wenn dieser nicht durch einen entschiedenen Schritt beweist, daß er nicht Theil gehabt an dem blutigen Verbrechen der Bürger. Der seinen Kaiser liebt und tausendfältige Beweise davon geliefert, würde sich von ihm wenden, wenn die Bedürfnisse, die billigen Forderungen der Vernunft und des Rechtes, wenn die Wünsche und Bitten der Völker, die eingetretene Nothwendigkeit unberücksichtigt bliebe, und keine andere Antwort erfolgte, als mit den Musketen. Der Erzherzog Franz Carl rezitirte die alt hergebrachte Redensart, wie sie von seinem Onkel, dem Erzherzog Ludwig ihm angegeben wurde.

Arthaber und seine Begleiter schüttelten die Häupter. Jener sprach:

„Das wird nicht zufriedenstellen, Ew. kaiserliche Hoheit."

Dieser hatte aber keine weitere Instruktion und zog sich zurück. — Die Deputation verließ die Burg, um den harrenden Bürgern die erhaltene Antwort zu bringen. Sie vermehrte die

Entrüstung, sie bestärkte das Volk in dem Beschluß zu handeln, sie fachte die Flamme der Empörung. „Betrug und Täuschung, nichts als Betrug und Täuschung!" predigten die Volksredner, und die Wiener Bevölkerung rief es gläubig nach.

Der Erzherzog Franz Carl berichtete, sobald er in das Gemach des Kaisers zurückgekehrt war, von der Verhandlung zwischen der Deputation und ihm; er verschwieg nichts und es mochten sich die Zaghaften, Gebeugten wenig aufgerichtet, ermuthigt fühlen durch diese Mittheilung. Der Kaiser war niedergeschlagen, traurig. Die ganze Gesellschaft gab sich einer düstern Stimmung hin.

Einlaufende Meldungen verkündeten, daß der Kampf unvermeidlich sei, daß von Seiten des Volkes, nachdem man sein Blut vergossen, das Aeußerste zu erwarten sei, daß es zu einem furchtbar drohenden Riesen anwachse, dem im Kampfe die Kräfte wachsen.

Nun sprach der Erzherzog Ludwig von der Nothwendigkeit eines Schrittes zur Sicherstellung

des Thrones; dieser Ausspruch wurde von Allen laut und eifrig unterstützt. Der Kaiser verharrte in seinem Schweigen.

Laute Stimmen wurden im Vorsaal gehört, so laut, wie sie diese Räume nur selten vernommen. Der Graf Dietrichstein trat mit gesenktem Haupte, mit tiefer, unaussprechlicher Niedergeschlagenheit in das kaiserliche Gemach. Der alte Mann konnte nicht gleich reden, so ergriffen war er von dem Vorgefallenen.

„Was für ein Lärm stört den heiligen Frieden der Burg?" frug der Erzherzog Ludwig.

„Die Deputation der Bürger ist wieder gekommen und begehrt dringend, unabweisbar mit Se. Majestät selbst zu sprechen; sie entblödete sich nicht zu sagen," berichtete der Oberstkämmerer, und eine Thräne benetzte sein Auge, „daß es sich um das Heil der Monarchie, um den Bestand des Thrones handle; das Volk will von Niemand Bescheid auf seine billigen Forderungen haben, als von seinem Kaiser selbst."

„Was wollen sie von mir?" frug der Kaiser ängstlich, mit matter Stimme.

Einer sah den Andern mit fragenden Blicken an; die Verlegenheit und Rathlosigkeit war allgemein; Niemand wagte in diesem wichtigen Augenblick zu rathen, die Verantwortung eines Vorschlags auf sich zu nehmen. Niedergeschlagenheit auf allen Gesichtern; regungslose Stille in dem Gemach. Der Graf Dietrichstein blieb stehen und wartete auf Antwort, die Niemand ertheilte.

In diesem Augenblick trat Madame Cibini, die sich entfernt hatte, herein; Niemand achtete auf die vielgewohnte, und darum gelang es ihr, sich unbemerkt der Erzherzogin Sophie zu nähern und ihr ein zusammengefaltetes Briefchen von Rosapapier zu überreichen.

Die Prinzessin trat bei Seite, öffnete hastig und las:

„Es ist Zeit."

Fulgers.

Mit einem Male wurde nun das Schweigen gebrochen, kam Leben und Bewegung in die starre, stockende Rathlosigkeit. Die Erzherzogin

Sophie trat mit entschiedenen Vorschlägen auf. Sie begann:

„Warum wird gesäumt und gezaudert? Jedem ist bekannt, daß der Thron in Gefahr; warum erhebt sich Niemand, der ihn rettet, der ihn sicherstellt. Ist das etwa so schwer? Nein. Das Volk verlangt den Sturz Metternich's; wohlan, er werde gestürzt. Der Thron gilt doch etwas mehr, als der alte abgenützte Staatskanzler. Wie kommt es, daß unter so vielen Anhängern und Räthen der Krone kein Einziger den Muth hat, diesen Rath zu ertheilen? — Man kann sich auf keinen Widerstand einlassen, denn die ganze östreichische Monarchie ist in Gährung. Hier sind die offiziellen Berichte, die der Staatskanzler wohlweislich verhohlen," sie zeigt dem erstaunten Kaiser die hierauf bezüglichen Depeschen; „man kann nicht 36,000,000 Menschen erschießen;" der Kaiser fuhr bei diesen Worten zusammen — „wer weiß, wie schädlich das durch Metternich bereits vergossene Blut auf die Nationen wirken wird? Der Monarch muß beweisen, daß er nicht Theil ge-

habt an dieser Greuelthat. Wohlan, der Fürst Metternich und Se. kaiserliche Hoheit, der Erzherzog Albrecht, werden ihrer Aemter entsetzt, das Militär in die Kasernen zurückbeordert; man gibt den Völkern dadurch etwas, sie werden den andern Versprechungen glauben und zufrieden sein. Draußen wartet eine Deputation, sie will sich nicht mit leeren Redensarten abfertigen lassen, man gebe ihnen die beiden Absetzungen mit auf den Weg; und in einer Stunde ist in Wien die Ruhe hergestellt, das alte Vertrauen des Volkes zum Throne befestigt, unerschütterlicher denn je."

Dieser Vorschlag erhielt eine große Zustimmung, und dagegen aufzutreten wagte Niemand in dem drohenden Moment.

„Wird dann nicht mehr geschossen?" frug der Kaiser sichtbar von einem erfreulichen Gedanken ergriffen.

„Dann wird gejubelt, Freudenlieder werden gesungen und Dankadressen an Ew. Majestät geschrieben werden," sagte die Erzherzogin.

Der Kaiser sah sich rings im Kreise um, als wollte er fragen, ob dem so sei. Die meisten Köpfe nickten bejahend und der Kaiser versetzte: „Wie die Frau Schwägerin gesagt, so soll es sein.“ Viele Gesichter heiterten sich nun auf. „Dietrichstein, sag es gleich der Deputation;“ sprach erheitert der Kaiser.

„Erlauben Ew. Majestät mir zuvor noch ein Wort;“ bat die Erzherzogin und winkte dem Oberstkämmerer zu bleiben.

„Sprechen die Frau Schwägerin,“ sagte der Kaiser.

„Die Wirkung ist eine doppelte, wenn man der Deputation die betreffenden Dekrete, von dem Monarchen unterfertigt, vorzeigt. Es ist dann kein leeres Versprechen, sondern eine Thatsache.“

Die Erzherzogin legte die Dekrete vor und der Kaiser unterzeichnete; auch die Ernennung des Fürsten Windischgrätz zum Kommandirenden von Wien wurde angenommen.

„Mein Gemahl, der Erzherzog Franz Carl, soll wieder die Botschaft übernehmen,“ schlug die Erzherzogin vor.

Der Kaiser nickte beifällig mit dem Kopfe, der bezeichnende Erzherzog übernahm die nöthigen Papiere und war eben im Begriffe sich zur Deputation zu verfügen, als der Fürst Metternich ungemeldet eintrat.

Erstarrung, man möchte fast sagen, ein Entsetzen, als ob ein Gespenst unter die Lebenden getreten wäre, bemächtigte sich der Anwesenden. Der arme Kaiser selbst erschrack, so wie er seinen Diener erblickte: Niemand sprach ein Wort, Niemand erwiderte den Gruß des Eintretenden; der Erzherzog Franz Carl blieb auf halbem Wege, wie festgehalten stehen, als wagte er nun nicht mehr diesen Gang zu thun. Die Erzherzogin Sophie allein blickte stolz und frei den eintretenden Minister an, sie sah ihren Gemahl mit gefalteter Stirn, mit drohender Geberde, mit rollenden Augen an und gebot ihm durch einen Wink, durch eine rasche Bewegung mit der Hand zu gehen und den erhaltenen Befehl zu vollführen. — Der Erzherzog gehorchte in gewohnter Weise und setzte den begonnenen Weg fort; er verließ das kaiserliche Gemach.

Der alte Minister sah von Schlaflosigkeit, Mühe und Sorgen, von der dauernden Aufregung sehr zerstört aus.

Er wandte sich ohne auf die Anwesenden Rücksicht zu nehmen an den Kaiser mit den Worten: „Ich komme, um Ew. Majestät Rechenschaft abzulegen von dem, was ich in der schweren Zeit, unter schwierigen Verhältnissen zum Schutze und zur Aufrechthaltung des Thrones gethan und angeordnet, die allergnädigste Anerkennung entgegen zu nehmen, die ich für mein Verdienst um den kaiserlichen Thron mehr denn je verdiene."

Der Kaiser schwieg; der Minister fuhr fort: „Nur ein nachdrückliches, energisches Verfahren kann uns retten; ich habe damit begonnen und werde damit fortfahren; wir wollen der Welt ein Beispiel geben, wie man Stürmen trotzt, wie man Empörungen zertritt und daß nur die Muthlosigkeit, die Zaghaftigkeit nachzugeben, gezwungen werden oder gar untergehen. Unsere Macht ist zum Widerstand, nöthigenfalls zum Angriff bereit und gerüstet. Ich mache

mich für den glücklichen Ausgang verantwortlich; ich bürge für unsern Sieg. Ew. Majestät können ruhig sein."

Aller Blicke ruhten auf dem Kaiser; dieser aber murmelte unverständliche Worte vor sich hin.

Da nahm die Erzherzogin Sophie das Wort und sprach zu dem alten Minister: „Sie haben durch Ihre Maßregeln den Thron gefährdet, Fürst Metternich, Sie haben durch Ihre Regierung und Verwaltung den allgemeinen Aufruhr hervorgerufen und Sie sind kraft kaiserlicher Entschließung Ihres Amtes entsetzt."

„Unmöglich!" rief halbleise der Staatskanzler und blickte den Kaiser an. Dieser aber sah weder empor, noch sprach er ein Wort.

„Es ist so," bestätigte der Erzherzog Ludwig in einem hohlen Tone. „Es wird im Namen des Kaisers durch eine Deputation Nachgiebigkeit zugesagt."

„Unmöglich!" rief abermals der Staatskanzler und stürzte, alle Rücksicht außer Acht lassend, vergessend wie ein Wahnsinniger der Thüre zu

und in den Vorsaal. Daselbst angelangt, hörte er die letzten Worte des Erzherzogs, mit welchen er die Deputation entließ: „Das Militär wird sogleich Befehl erhalten, sich in die Kasernen zurückzuziehen.“ — Der Minister stürmte der forteilenden Deputation nach, suchte sie zurückzuhalten und widerrief in heftigen Worten die Zusagen des Kaisers. — Die Deputation sah den rasenden Minister halb mitleidig, halb höhnisch an und eilte von dannen, um dem harrenden Volke die Freudenbotschaft zu bringen. Metternich kehrte wieder zum Kaiser zurück, erinnerte diesen an das heilige Vermächtniß des sterbenden Vaters und zeigte ein Dokument vor, welches jene letztwillige Anordnung enthielt; er bat, er beschwor die Majestät, ihm ferner Vertrauen und Vollmacht zu schenken.

„Umsonst, Fürst Metternich,“ sagte der Erzherzog Ludwig dem alten Minister, „Ihre Absetzung ist von kaiserlicher Hand gefertigt, sie ist bereits bekannt gemacht und unwiderruflich.“

Der Minister war vernichtet; er verneigte sich tief wie zum Abschiede vor dem Monarchen

und ging langsam zur Thüre hinaus in seinen Palast.

Ein Bürgeroffizier reitet durch die Straßen und verkündet dem drohenden Volke die Absetzung Metternich's.

Nach einer Stunde ist Illumination in Wien und es herrscht ein unbeschreiblicher Jubel, der sich nicht stören läßt durch das unschuldig vergossene Blut.

Das Volk nimmt die Versprechung und Gewährung freudig hin; es denkt an keine Rache, obgleich das Blut der Gemordeten noch warm; es denkt an keine Verfolgung; es verzeiht in seiner Großmuth. — — — —

XX.

Der Anfang und das Ende.

Er war als ein Gott gekommen in die kaiserliche Burg; der Adler trug dienend ihm die Blitze; vor seinem Schritt erbebten Millionen. — Ein schwacher, ohnmächtiger, aufgegebener, hilfsbedürftiger Greis, schlich er zurück in sein Haus, der Fürst Metternich. — Noch vor einer Stunde war sein Wort ein Gesetz, jetzt ist es eine leise, düstere Klage, ohne Einfluß, ohne Gewalt, die kaum die Luft erschüttert, die ungehört verhallt. — Was war das für eine titanisch-furchtbare Stunde, die solche Höhe erstürmt, die solche Macht gebrochen!

Metternich wollte in der Betrübniß seines Herzens die Einsamkeit suchen, allein es wurde

ihm gleich bei seinem Eintritt in den Palast gemeldet, daß mehrere Generale, unter ihnen der Kommandirende der Stadt, seiner harren, um sich weitere Verhaltungsbefehle zu holen, oder in Vereinigung mit ihm einen Kriegsrath zu halten. Metternich gab dem Diener, der die Meldung that, keine Antwort, und dieser öffnete der alten Durchlaucht die Thüre des Saales, in welchem die höchsten Befehlshaber der Garnison im Gespräch mit dem Grafen Dippold verweilten. Alle fuhren in gewohnter Ehrerbietung von den Sitzen empor, sobald der Fürst eintrat. Der Fürst war todtenblaß, sein Blick war stier, seine Wimpern, seine Haare waren emporgesträubt; der Mann war nicht zu kennen, so hatte ihn ein Moment verändert. Der Anblick des Greises brachte eine erschütternde Wirkung auf die Anwesenden hervor, wenn auch Niemand die sichtbaren Zeichen zu deuten wußte.

Der Erzherzog Albrecht nahm zuerst das Wort; er sprach von der Wirkung der ausgeführten Maßregeln und von der Nothwendigkeit, das fernere Verfahren gebührend in Erwägung

zu ziehen und zu entscheiden, ob offensiv oder defensiv vorgegangen werden soll.

Der alte Minister strengte sich an, einer Bewegung, die ihn gewaltig überkam, Meister zu werden, und nachdem er einige Augenblicke schweigend dagestanden, die er dazu benutzte, sich zu sammeln, Fassung zu gewinnen, sprach er mit zitternder Stimme: „Meine Herren, Sie müssen sich anderswo Rath holen. Der Fürst Metternich ist abgesetzt.“ Der Greis athmete heftig, als er diese Worte gesprochen hatte, seine Kniee zitterten derart, daß er sich nicht aufrecht halten konnte, daß er gezwungen war, mit schwankenden Schritten einen Sitz zu suchen.

Die Anwesenden wurden zu Statuen, so waren sie überrascht und betroffen von dieser Mittheilung.

Dippold's Seele jubelte auf in hoher Begeisterung; er sah sich mit großem Wohlgefallen, mit freudestrahlenden Augen die Gruppe an, die in ihrem Zustande zu beharren schien, als wäre sie, wie jenes Weib der alten Sage, vom Schreck versteinert worden. „Ist es wirklich wahr,“

dachte der Graf, „daß euer Reich zu Ende ist! O, daß es wahr wäre!“

Der Jubel, welcher von den Straßen herauftönte, störte die Stille, welche in dem Gemache herrschte. Julius trat an's Fenster und sah die Menge draußen im freudigen Verkehr mit weißen Kokarden geschmückt, lachend, vergnügt durch die Straßen strömen. Er sah, so weit sein Auge reichte, die Häuser festlich beleuchtet, er hörte Siegeslieder singen, seine Seele sang mit, lachte mit, jubelte mit. „Ein Wunder ist vollbracht,“ sagte er zu sich selbst, „die Welt ist wieder schön.“

Die Töne von draußen her gaben der steinernen Gruppe Leben und Bewegung. Alle fuhren, wie von einem Zauberschlag getroffen, empor aus ihrer Erstarrung. Der Fürst lauschte und schauderte zusammen, er faßte krampfhaft an seine Brust, wie um sie festzuhalten, wie um dem pochenden, drängenden Schmerz Widerstand zu leisten.

Die Generale senkten traurig die Häupter, als hörten sie Grabesmusik, mit welcher man sie

selbst zur Erde bestattet. Sie gingen stillgrüßend, unbemerkt von dem finstern Wirthe, von dannen.

Der Graf Dippold allein blieb zurück bei dem Fürsten; er näherte sich ihm und sprach leise mit zarter Schonung:

„Ew. Durchlaucht!"

„Was wollen Sie von mir, Graf?" frug der tief gebeugte Greis.

„Es ist vielleicht von Nöthen, Ew. Durchlaucht, daß Sie an Ihre Sicherheit denken."

„Wozu Sicherheit? Was kann an mir noch verloren gehen?" rief mit großer Heftigkeit der Fürst.

„Vergessen Sie nicht, daß auf Ihr Geheiß Bürgerblut vergossen wurde," erinnerte Julius.

„Es war zu wenig, Graf, glauben Sie mir, zu wenig; wäre ich auf Tausenden von Leichen gestanden, dann wäre ich unzugänglich, ich wäre nicht gestürzt worden."

„Damit ist es vorbei, Durchlaucht," versetzte mit kaum zurückgehaltener Freude Dippold, „denken Sie an die Rache des Volkes!"

„Es ist sehr schlimm, daß ich daran denken muß."

„Sie haben viele erbitterte Feinde."

„Die hatte ich auch sonst, aber sie waren sonst ohnmächtig; jetzt bin ich es; sie waren in meiner Gewalt, jetzt bin ich in der ihrigen. Sie haben recht, mein Freund, ich muß auf meine Sicherheit bedacht sein. — Ist es wirklich so?" schrie er plötzlich auf, vom Schmerz erfaßt, „der Fürst Metternich ist hilflos, ist eigentlich nichts, nichts — ein Maulwurf im Schlupfwinkel; sagen Sie mir, Graf, ob das wirklich so gekommen ist, oder ob nur mein kranker Kopf solche Gedanken erzeugt. Lassen Sie mich lieber sterben, ich bitte Sie darum; lassen Sie mich hier allein in dem Palaste, wo ich geherrscht über Millionen, von wo ich Europa gehalten — — lassen Sie mich mit meiner Herrschaft enden, damit man von mir sagen könne: „„Metternich herrschte, so lange er lebte."" Und was bin ich denn? ein Gewesener, also todt, todt. Es ist vorbei mit mir."

Der Graf sagte nichts; er war tief erschüttert, aber zugleich erfreut durch den Zustand des

fürchterlichen Mannes, dem sich die verleugnete Gottheit im Sturme offenbart, um ihn zu vernichten, gegen den sich das Verhöhnte, Verachtete, Unterdrückte erhob, ihn so hart traf, daß er sank. Er konnte sich doch auch des Mitleids mit dem alten, schwachen Greis nicht erwehren, mit dem zu enden das Schicksal sich vorbehalten, obgleich im Kurzen der Natur dieses Recht anheimgefallen wäre. Den Triumph des Rechtes, des reinen Gedankens, der an diesem Opfer so herrlich sich verkündete, begrüßte er mit aller Freude des Herzens, mit allem Jubel der Seele. Der Fall Metternich's war die Erfüllung seiner heißesten Wünsche und er segnete ihn, wie das schönste Glück; aber der Gefallene mit seinen bitteren Qualen erregte sein Mitleid, und noch einmal rief er den Fürsten, der auf den Sopha hingesunken war, aus der Betäubung wach:

„Ew. Durchlaucht!"

„Ich habe nichts zu verleihen; was wollen Sie noch von mir?"

„Denken Sie an Ihre Sicherheit!" erinnerte der Graf noch einmal.

„Sie würden mich ermorden, wenn sie mich fänden, sie hätten Recht; warum bin ich ihnen nicht zuvor gekommen? Ja, kommen Sie, ich will mich nicht morden lassen von dem rohen Haufen.“ —

„In einem geschlossenen Wagen begeben sich Ew. Durchlaucht nach meiner Wohnung.“

„Ganz recht, thun Sie mit mir, was Sie wollen; Sie sind der einzige Freund, der mir geblieben. Wo sind sie denn Alle, die Schmeichler, Sklaven, Schützlinge? Mich überrascht es nicht, daß sie fehlen, mich befremdet, daß Sie bleiben. Sie sind ein kluger Mann, Sie müssen doch wissen, daß ich zu nichts mehr zu brauchen bin, oder glauben Sie, daß noch Hoffnung sei, daß ich noch empor kommen kann? Sagen Sie mir das, lieber Graf; denn ich bin unfähig, zu denken, mein Kopf ist wüst.“

„Ich will Ihr Leben retten, sonst nichts, kommen Sie.“ —

Metternich folgte willenlos dem Grafen; dieser klingelte; ein alter Diener trat ein.

„Wo ist Walter?“ frug Metternich.

„Er ist fort, Ew. Durchlaucht.“

Metternich sagte nichts hierauf. Der Graf Dippold gab dem alten Diener die Weisung, die kenntliche Livree abzuthun, andere Kleidung zu nehmen und einen Fiakre herbei zu holen.

Dies geschah, und der Fürst wurde mit großer Vorsicht glücklich in die Wohnung des Grafen Dippold in der Rothenthurmstraße gebracht.

Die Gräfin Mariane empfing mit echter Frauenzartheit den Gatten und den Gast; sie unterdrückte den Ausbruch der Freude, mit welchem sie den Grafen zu empfangen bereit war. Sie hatte sich auf den Moment dieses Wiedersehens nach diesen großen inhaltreichen Stunden gefreut; sie verzichtete auf die Herrlichkeit des Augenblickes aus Schonung für den gesunkenen, unglücklichen Gast. Mit derselben Liebenswürdigkeit und Höflichkeit, wie sie sonst den Fürsten Metternich empfangen hätte, empfing sie ihn auch jetzt, obgleich die unheimliche Erscheinung sie beunruhigte, sie in diesem feierlich schönen Moment mit Grauen erfüllte.

In den Blicken und Mienen ihres Gatten

las sie Anerkennung und Dank; das war ihr Ersatz für die eingebüßte Freude der Begegnung. Denn sie liebte ihren Julius, den Vater ihrer Kinder, den Vertrauten ihres Herzens mit derselben Gluth, mit welcher sie ihn geliebt, als sie sich fanden und erkannten, als sie einander die Geheimnisse ihrer Seelen offenbarten, und mit gleicher Liebe wurde sie geliebt von ihrem Gatten, der bei ihr fand, was er sein ganzes Leben umsonst gesucht: Friede und Glück.

Der Fürst Metternich wurde in ein entlegenes Zimmer gebracht, und in dasselbe Alles geschafft, was zur Bequemlichkeit dienen und im Falle der Nothwendigkeit ihm bei der Flucht von Nutzen und behilflich sein konnte. Eine Bedientenkleidung und Perrücke blieb da in Bereitschaft, die den Fürsten unkenntlich zu machen die Bestimmung hatten.

Metternich hatte den ganzen Tag über keine Nahrung zu sich genommen; die Nacht war bereits sehr weit vorgerückt und das natürliche Bedürfniß machte sich bei ihm geltend. Es wurde ihm ein reiches, fürstliches Mahl geboten. Wirth

und Wirthin suchten den niedergeschlagenen, erschütterten, tief gebeugten Greis zu erheitern.

Draußen war es ganz ruhig geworden, blos die Schritte der Bürgerwachen schollen durch die menschenleeren Straßen und der Fürst Metternich, gestärkt durch Speise und Trank, aufgerichtet durch die eingetretene Stille, fing an, mit seinem unbeugsamen Geiste Entwürfe zu machen, neue Pläne zu schmieden, um die Gewalt wieder zu erlangen. Er fing an, mit Fassung und Ruhe die Dinge zu betrachten, prüfte und erwog die besten Mittel, die räthlichsten Schritte zur Erreichung seines Zweckes.

Er machte den Grafen Dippold zum Vertrauten seiner Hoffnungen und Entwürfe.

„Wenn es mir gelänge," sprach er unter Anderem, als sich die Hausfrau, um einige Anordnungen zu treffen, entfernt hatte, „nur eine halbe Stunde mit dem Kaiser ungestört, ohne Zeugen, zu sprechen, so wäre Alles wieder gewonnen. — Und Sie, mein Freund, können mir den Vortheil dieser Audienz verschaffen."

„Ich!" rief Julius.

„Es ist nichts weiter nöthig, als die Sibini für die Sache zu gewinnen, und das ist durch Geld leicht ausführbar. Sie müßten also Gelegenheit suchen, mit der Dame zu unterhandeln. Sie bieten ihr eine ungeheure Summe, nein, besser noch, Sie zahlen ihr die Summe gleich baar aus, und es liegt außer aller Wahrscheinlichkeit, daß sie diesem Zauber widersteht. Zeigt sie sich stark bei 50,000 Gulden, geben Sie 100,000; widersteht sie diesen, 500,000 Gulden, eine Million, die ich hier in Wechseln bereit habe. Gelingt der Kauf, so sind wir wieder, was wir waren, und ich habe Rache und Genugthuung, blutige Rache, blutige Genugthuung für den heutigen Tag."

„Ihr Reich ist zu Ende, Fürst Metternich," versetzte der Graf in einem feierlichen Tone; „Sie werden kein Bürgerblut mehr vergießen, Sie sind und bleiben — dem Himmel Dank dafür — unschädlich für alle Zeit."

„Was ist das?" rief Metternich und sprang von seinem Sitz empor.

„Ich rette Ihnen das Leben, wie ich gesagt,

aber zur Herrschaft sollen Sie, kann ich es hindern, nicht kommen — und wäre es durch eine That, die — — doch Ihr Reich ist zu Ende."

„Sie sind doch stets mein Freund gewesen?"

„Niemals! ich war stets Ihr eifrigster Widersacher; ich bin Kossuth's Verbündeter, Herr, Sie sind in Ihres Feindes Gewalt."

„Verrath! Verrath!" schrie der Fürst Metternich auf.

„Sie üben selbst Verrath an sich, Herr Fürst, wenn Sie laut werden. Wir sind nicht Feinde Ihrer Art. Ich beschütze Ihr Leben, so lange ich es vermag, trotzdem Sie es tausendfach verwirkt, in diesem Augenblicke noch, da Sie auf Unterdrückung und Blutvergießen denken."

„Was wollen Sie mit mir thun?"

„Ich helfe Ihnen aus dem Lande. Bis das möglich wird, bleiben Sie mein Gast. Ich hindere Sie in jeder Unternehmung, die auf Wiederherstellung Ihrer Gewalt abzielt, aber Sie finden zugleich Schutz und Zuflucht bei mir."

„Ich bin verloren!"

„Sie sehen, mein durchlauchtiger Herr, daß

die Freiheit auch ihre Männer hat, die mit Einsicht zu handeln verstehen."

„Kossuth! Kossuth!" rief der Fürst.

„Ja, der versteht es, euch zu bekämpfen und zu besiegen, der kennt eure Kräfte und Schwächen, der weiß, wo man euer Leben fassen muß, der stempelt zu Lügnern eure Orakel, der spottet eurer Künste."

„Sie haben Ihre Sache gut gemacht, Graf, und wahrlich, Ihr Meister muß Sie loben."

„Schade, daß Sie keine Polizeistelle zu vergeben haben, Fürst; ich hätte gewiß Anspruch auf die erste Stelle. Sie glaubten, daß ich Kossuth Ihnen verrathen, überliefert habe. Gott sei Dank. Ich that das Umgekehrte. Sie glaubten, daß ich Ihnen den Menschen in mir geopfert. Wie freue ich mich doppelt, daß ich Sie betrogen habe."

„Ja, wahrlich, betrogen," entgegnete Metternich, „deß können Sie sich rühmen und es ist wahrlich nicht Ihr geringster Ruhm."

„Verflucht Die, welche uns zu krummen Wegen, zu unwürdiger Hinterlist zwingen."

„Die neue Kunst hat euch wohl bekommen," sagte mit einem grimmigen Lächeln der Minister, „ich bin überwunden, überwunden für immer."

„Ich weiß es, daß Ew. Durchlaucht mich im Innern verlachen und einen Thoren heißen, daß ich Ihrer schone, daß ich den Feind beschütze und sein Leben wahre, daß ich ihn nicht vielmehr zertrete, wie Sie mich zertreten hätten im gleichen Falle; allein die Schwäche der Großmuth, wie Sie das nennen, klebt uns so fest an, daß wir sie nicht losbringen können, wir haben noch nicht die rechte Grausamkeit, wir sind doch noch Stümper in Ihrer Kunst."

„Sie werden es besser lernen mit der Zeit," antwortete kaltblütig der Fürst, ohne eine Spur von Furcht zu zeigen.

Die Gräfin trat in das Gemach, und die beiden Männer änderten rasch und geschickt Haltung, Mienen und Gespräch.

Metternich bezwang die kochende Wuth, den Groll, die Erbitterung und unterhielt sich in zierlich feiner Weise mit der Hausfrau, als hätte

diesen Mann die Leidenschaft zum Hofdienst, zur glatten Geschmeidigkeit abgerichtet. Der Graf Dippold erwies dem Fürsten die sonst gewohnte Ehrerbietung, eben so die Gräfin, und an dem freundlichen Verkehr hätte das geübteste Auge nicht das eigentliche, innere Verhältniß der Personen zu einander bemerkt, nicht erkannt; wie schroff und verletzend sich die beiden Männer gegenüber standen.

Es dauerte nicht lange, so überließen Wirth und Wirthin den müden, erschöpften Gast der Einsamkeit und Ruhe.

Nun erst konnte Julius den ganzen glücklichen Inhalt seines Herzens ausströmen lassen; seine wiedergewonnene Begeisterung an dem Herzen seiner Mariane ausklingen lassen, die doch Alles mit ihm theilte, die jetzt mit ihm sich freute, wie sie sonst mit ihm gelitten und getrauert, die jetzt mit ihm hoffte, wie sie sonst mit ihm muthlos und verzagt gewesen. Julius sprach mit seiner Gattin von der bevorstehenden, günstigen Veränderung seines Lebens, von dem Lohn, der ihm durch Gunst und Anerkennung

des Volkes werden würde für die schweren Jahre der Entsagung und Selbstverleugnung; er sprach von den lichthellen Stunden und Tagen, die nun endlich für ihn kommen mußten, von einer neuen Zeit, die schon begonnen, die ihm allen Ersatz, alle Entschädigung bieten mußte für die böse, trauervolle Vergangenheit, für die getragene Last, für Kummer und Schmerz. Mariane glaubte an diese glückliche Wendung der Verhältnisse und segnete mit frommem Gemüth den schönen Tag und die schöne Stunde, da ihr Ohr Worte der Freude und des Glückes aus dem Munde des geliebten Gatten vernahm. Von süßen, heitern Gedanken gewiegt und gelullt überließen sich Julius und Mariane freundlichem Schlaf, freundlichen, schmeichelnden Träumen. Metternich aber konnte keine Ruhe finden. Die wilde Bewegung seiner Leidenschaften, all seiner Lebensgeister dauerte fort, scheuchte den Schlaf und wehrte der Erholung. Und wenn er auf Augenblicke von Mattigkeit und Erschöpfung bezwungen entschlummerte, rüttelte ihn der schlaflose Schmerz unsanft wieder wach und

dieses öftere Erwachen, dieses Wiederkehren zum Bewußtsein einer entsetzlichen Lage ist nichts als erneuerte, vielfache Qual, als erneuerte, vielfache Folter. Wer in seinem Leben kummervolle, bange Nächte zugebracht, der kennt die Trostlosigkeit des Schlafens und Erwachens, der kann sich's vorstellen, was für eine Nacht dem Unglückstag für Metternich gefolgt sein muß. Seine wundgehetzte Seele wurde fort gehetzt, das gequälte Herz fort gequält, der geängstigte Geist fort geängstigt. Der Morgen fand den Greis abgespannter, erschöpfter, als am Abend der Fall gewesen. — Nun hatte aber auch der Tumult der Leidenschaften, die Raserei des Kampfes, die Verwirrung durch Schmerz und Qual, das aufreibende Spiel mit eiteln Hoffnungen nachgelassen. — Der Morgen, wie bitter, wie unfreundlich er auch war, brachte den Gewinn, daß er alle Ungewißheit, alle Zweifel verscheuchte; daß er dem Fürsten die volle Klarheit, ein festes, sicheres Bewußtsein der Dinge und Verhältnisse brachte, wozu er nicht gelangen konnte während des Sturmes, während des Aufruhrs in seinem Innern.

Am Morgen waren alle täuschenden Irrlichter verschwunden und dem Fürsten ward durch die Kraft seines Geistes die vollkommene feste Ueberzeugung, daß es mit ihm, mit seiner Macht vorbei sei auf immer, daß er geendet habe. Durch dieses offene, schonungslose Geständniß, das er sich unbeirrt von den Leidenschaften that, gewann er sich selbst und eine schmerzhafte, aber dennoch kräftigende, stützende, härtende Resignation. Und so war es der Fürst Metternich, ganz und gar mit ruhiger Fassung, in sicherer Haltung, wenn auch tief gebeugt und ohne Macht, der den Morgengruß seines höflichen Wirthes höflich erwiderte. Metternich sprach seinem Wirthe gegenüber die gewonnene Ansicht mit Festigkeit und Kälte aus.

Der Erzherzogin Sophie und ihrem großen Anhang erging es, wie den Kindern, die einen bespannten Wagen vorwärts drücken und glauben, daß sie die Bewegung hervorbringen. Wie verdutzt waren die Hofrevolutionärs, die es in ihrem Interesse lediglich darauf abgesehen, den Fürsten Metternich zu stürzen, und da dieses ge-

lang, glaubten, dieser Anfang sei sogleich das Ende, als sie gleich am 14. März bemerkten, daß die Bewegung ohne ihr Zuthun, ja gegen ihren Willen fortbrause. — Welcher Schrecken, welches starre Entsetzen unter ihnen, als sie bemerkten, das Volk habe die Revolution gemacht, und daß sie eben wie die Kinder nachgeschoben und wie diese Revolution, bei der sie thöricht mitgeholfen, ihren eigenen Weg geht, an ihr eigen Ziel sich ringt.

Am 14. März wurden Preßfreiheit, Constitution, Volksbewaffnung so dringend und drohend gefordert, daß sie gewährt werden mußten; die Erzherzogin Sophie und ihr Anhang wünschten reuig den Fürsten Metternich zurück an die Spitze des Staates; doch vergeblicher Wunsch. Weiter und weiter vorwärts eilten die Ereignisse. Der Ruhm des Wiener Volkes erfüllte die gesittete Welt; die östreichischen Provinzen wurden zur Bewunderung und Nachahmung hingerissen, um so mehr, als die Wiener Revolution die Vortheile und Segnungen nicht etwa für sich allein, son=

dern für alle Völker der Monarchie erkämpfte, erlangte. Metternich wartete eine günstige Gelegenheit ab, aus dem Lande zu fliehen. — Dippold war trunken von Glück, berauscht von Seligkeit; er sah mit klopfendem Herzen dem Augenblick entgegen, da er dem Volke als dessen treuester, hingebendster Freund und Vertreter gezeigt, da sein glorreiches Martyrerthum von Kossuth, dessen Namen auch in Wien zugleich mit der Freiheit gefeiert wurde, laut verkündet wurde; — und als die sichere Nachricht verlautete, daß Kossuth an der Spitze einer Deputation am 15. März nach Wien kommen werde, um dem König die einstimmigen Forderungen der beiden Kammern, eigentlich der ungarischen Nation darzulegen; da freute er sich zweifach, den großen Freund in dieser Zeit des höchsten, maßlosesten Glückes zu sehen.

Die Wiener Bevölkerung bereitete sich vor, die ungarischen Gäste, die wackern Kampfgenossen, besonders aber Kossuth, brüderlich zu empfangen. Die junge Nationalgarde, die akademische Legion, die sich gebildet hatte und eine

unabsehbare Menge Volkes erwarteten im Prater an der Donau, wo die Dampfschiffe von Ungarn kommen, die werthen Gäste, sie wurden mit lautem, freudigem Zuruf empfangen, mit klingender Musik in die Stadt geleitet. Die größte Auszeichnung und Ehre aber wurde Kossuth bewiesen, er wurde im eigentlichsten Sinne im Triumphe auf den Händen getragen. Der Jubel in Wien an diesem Tage war unbeschreiblich, grenzenlos, besonders, als die ungarische Deputation dem Wiener Volke die Mittheilung machte, daß ihr König auch in alle ihre Forderungen unbedingt gewilligt.

Kossuth aber fiel mahnend und warnend in das Freudengeschrei, in den Jubel des Wiener Volkes ein. Er sprach, da Alles vertraute, da Alles dem ungetrübten Entzücken sich hingab, zu dem Volke öffentlich die denkwürdigen Worte: „Seid vorsichtig, seid auf eurer Hut, traut ihnen nicht.“ — —

Es war dem Grafen Dippold trotz aller Mühe, die er sich gab, unmöglich, an Kossuth heranzukommen, von so viel Anhängern und

Verehrern, von so dichtgedrängten Schaaren war der ungarische Agitator umgeben und in Anspruch genommen.

Es verlautete, daß Kossuth sich um drei Uhr nach der Universität begeben würde und die Kavatnerstraße, wo er in dem Gasthof zum Erzherzog Carl einquartirt war, füllte sich mit Menschen. — Zur bestimmten Stunde kam Kossuth aus seiner Wohnung. Viele von der akademischen Legion umgaben und führten ihn und der ganze Zug bewegte sich abwärts gegen den Stephansplatz. Auf dem Wege dahin erspähte der Magyar seitwärts, durch einen großen dichten Haufen von ihm getrennt, seinen Freund, den Grafen Dippold. Er drängte sich durch die Menge, die ehrerbietig, so gut sie eben konnte, Raum gab, gelangte zu dem Freund und umarmte ihn mit warmer Innigkeit. Er reichte ihm den Arm und führte ihn mit sich fort. Da veränderte sich plötzlich die Stimmung des Volkes, das Jubelgeschrei, die Freudengrüße verstummten, die freundliche Offenheit der Gesichter verschwand und machte einem mürrischen Ernst Platz.

„Was ist den Leuten widerfahren? Was ist vorgefallen?" frug Kossuth einen Legionär, der an seiner Seite ging.

Julius, der die Frage gehört hatte, neigte sich dem Ohr Kossuth's zu und sagte ihm leise: „Ich bin der Grund dieser plötzlichen Verstimmung, das Volk hält mich für einen Anhänger Metternich's, Du mußt es aufklären."

Kossuth verlangte sogleich öffentlich zu sprechen, bestieg eine improvisirte Tribüne und verkündete in herrlichen Worten, wie sie ihm eigenthümlich das ruhmvolle Wirken, die Aufopferung seines Freundes, und wieviel die gute Sache demselben und daß er selbst seine Rettung und Befreiung dem Grafen verdanke; er umarmte ihn vor den Augen des Volkes. Dieses Zeugniß konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Das Volk donnerte seinem verkannten Freunde Beifall zu und von Munde zu Munde ging die seltsame Geschichte des Grafen. Er wurde einer der populärsten Männer in Wien.

Er trennte sich von Kossuth, nachdem ihm dieser die rechte Geltung beim Volke verschafft

hatte und eilte zu seiner Mariane, um das geliebte Weib zur Theilnehmerin seines unaussprechlichen Glückes zu machen. — Kossuth versprach am Abend in das Haus Dippold's zu kommen, um noch Mancherlei zu verabreden.

Julius und Mariane erwarteten ihn. Er wurde von beiden mit der innigsten Freundlichkeit empfangen. Kossuth bewunderte die Schönheit dieser Frau, die, obwohl im Scheiden bereits immer noch einen allmächtigen Zauber übte; er bewunderte den frischen, lebendigen Geist dieses Weibes, der dazu gemacht war, zu beleben und zu ermuthigen, und als er die Geschichte ihrer Ehe vernahm, sprach er seine Verehrung für diesen herrlichen weiblichen Charakter aus. Mariane fühlte sich gehoben, fast belohnt durch das Lob aus diesem Munde.

Die künftige Thätigkeit des Grafen wurde besprochen. — Dieser meinte, das Schwerste sei gethan, das Schwierigste sei überstanden.

Kossuth aber erwiderte hierauf mit einem düstern Ernst: „Nein, mein Freund, es wird noch Schlimmeres, wird noch Härteres kommen.“

„Hat unsere Sache nicht gesiegt?“ frug erschreckt der Graf.

„Sie hat gesiegt; aber es wird noch heißen Kampf kosten, bis ihr Sieg benützt, befestigt ist.“

„Ich verstehe Dich nicht, Lajos; das Volk hat seine Kraft erkannt; es ist zur Selbstbestimmung gekommen; keine verrätherischen Führer, wie in Paris mißbrauchen ihre Ueberlegenheit, ihr Ansehen, führen es irre; es ist sich dessen klar bewußt, was es will, was es kann; wer will diese Macht erschüttern?“

„Sie sich selbst,“ antwortete der Agitator, „die Revolution wird auf dem Wege zu ihrer Verkörperung auf so viele Hindernisse stoßen, daß sie müde wird, den Kampf fortzusetzen. Und die ihr gegenüberstehen, werden es wahrlich nicht sparen, sie müde zu hetzen; denn sie verstehen ihre Aufgabe.“

„So ist ja eigentlich nichts gewonnen!“ rief traurig der Graf.

„Unberechenbar viel ist gewonnen,“ versetzte Kossuth, „aber nicht so viel, als die junge Ju-

telligenz hier, die den Kampf begonnen sich träumen läßt. Es wird noch viel zu thun geben für Dich und mich, mein Freund. In drei Tagen stirbt keine Generation, ändert sich kein Geschlecht, und ohne daß sie stirbt, gibt sie die eingefleischten Fehler und Irrthümer nicht auf. Der Kampf, der nun beginnt, wird sich seine Kämpfer erziehen. Es ist gut so, glaube mir, aber es ist nicht Zeit, die Hände in den Schooß zu legen. Glaubst Du Dich in Wien an Deinem Platze, findest Du hier eine angemessene Wirksamkeit, so bleibe, wo nicht, komm zu mir nach Ungarn. — Es bleibt sich gleich, die Völker gewinnen und verlieren solidarisch."

„Ich will sehen, wo ich meine Stelle finden kann," erklärte Dippold.

Kossuth frug, wo die verschiedenen Werkzeuge der Tyrannei hingerathen seien, als: der Erzherzog Albrecht, der Graf Sedlnitzky rc. rc.

„Alle sind geflohen, wie Schatten beim Anbruch des Tages," antwortete Julius.

„Hat der Fürst auch bereits das Land verlassen?"

„Nein," antwortete der Graf, indem er seine Stimme senkte, „er befindet sich in meinem Hause, morgen schaffe ich ihn über die Grenze, seine Familie ist ihm voraus nach London gegangen."

„Der Fürst Metternich hier in Deinem Hause?" frug überrascht der Magyar.

„Zweifach in meiner Obhut," antwortete Julius.

„Weiß er bereits, welche Rolle Du bei ihm gespielt?" frug Kossuth weiter.

Der Graf erzählte den Hergang der Dinge, die stattgehabte Erörterung zwischen ihm und dem Fürsten am 13. März.

Kossuth besann sich einige Augenblicke, dann sagte er zu seinem Freunde:

„Führe mich zu dem Fürsten." Dieser sah dem Magyar in's Gesicht und that ohne weiteres Bedenken, wie dieser verlangte. Er führte ihn bis an die Thüre des Zimmers, in welchem der Fürst sich befand, ließ den Agitator allein eintreten und zog sich zurück.

Der Fürst saß auf einem Sopha, mit Lesen beschäftigt, er war überrascht, verwundert, einen

Fremden eintreten zu sehen, erhob sich aber ruhig und erwiderte höflich die Verbeugung des Fremden.

Kossuth erwartete von dem Fürsten angeredet zu werden und blieb einige Augenblicke schweigend stehen.

Der Fürst seiner Seits bemühte sich, die Züge des Fremden in's Auge zu fassen.

„Ew. Durchlaucht erkennen mich nicht mehr?" frug Kossuth.

„Nun wohl, da ich Ihre Stimme höre," erwiderte Metternich. „Sie sind Ludwig Kossuth."

„Es wäre kein Wunder, wenn Ew. Durchlaucht mich vergessen hätten; unsere Begegnung war so flüchtig!"

„Kommen Sie, mich an die Veränderung der Verhältnisse zu mahnen?" frug ein wenig heftig der Fürst.

„Wahrlich nein, Durchlaucht; denn ich weiß, das was ich dem Fürsten Metternich hierüber sagen könnte, hat der Fürst Metternich sich selbst gesagt."

„Was meinen Sie?" frug der Exminister mehr neugierig als heftig.

„Daß ich Recht hatte damals in jener schauerlichen Nacht.“

„Glauben Sie, daß die Sachen so fortgehen, daß sie so bleiben, wie sie nur begonnen?“ frug der Fürst ein wenig abweichend.

„Nein,“ versetzte rasch der Magyar.

„Worauf pochen Sie also?“ frug der Fürst mit einiger Zufriedenheit.

„Erlauben Ew. Durchlaucht mir dieselbe Offenheit, wie damals?“ frug der Agitator.

„Sie brauchen heute meine Erlaubniß nicht,“ erklärte der Fürst, „ich kann Ihnen nichts mehr verbieten.“

„Ich bin muthloser heute, als damals Ihnen gegenüber, Durchlaucht.“ —

„Sie haben meine Erlaubniß, offen und frei zu sprechen.“ —

„Ich poche darauf, daß der alte, gestürzte Glaube nimmermehr sich aufrichten kann, wie die Dinge auch kommen mögen.“

„Was hilft Ihnen meine Niederlage,“ sprach Metternich, „wenn Sie doch nicht siegen?“

„Ich habe gesiegt.“

„Für den Augenblick."

„Nein, Herr Fürst, für alle Zeit; denn meine Ueberzeugung gelangt zur Herrschaft, wie oft man auch ihre Throne stürzt. Und würde ich morgen geächtet, verbannt, enthauptet, der Gedanke in dem gefallenen Haupte siegte doch, hat gesiegt, hat Sie gestürzt. Ungarn ist unbesiegbar. Und wenn man eine Hälfte vernichtet, die andere knechtet, es wird sein Joch nicht tragen. Die neue Welt trägt die alte Last, die alte Schmach nicht mehr. Auf Augenblicke kann man sie dazu zwingen, den nächsten Augenblick schüttelt sie das Aufgedrungene ab."

„So waren sie fertig mit Ihrer Aufgabe?"

„Kein Mensch ist fertig, bevor er stirbt."

„Was wollen Sie von mir?"

„Ew. Durchlaucht, Ihr System ist gestorben, ist todt. Sie leugnen das doch nicht?"

„Nein," antwortete Metternich mit großer Erregung.

„Kommen Sie zu uns und wirken Sie in dem unsrigen."

Der Fürst war von diesem Antrag dermaßen

überrascht, so ergriffen, daß er sich gar nicht zu fassen, daß er kaum zu sprechen vermochte. „Wie? was sagen Sie?“ waren die Worte, welche er hervorbrachte.

Kossuth bemerkte die große Wirkung seiner Worte und fuhr fort: „Ihr Antritt des neuen Weges ist schon eine That, Etwas müssen Sie doch schaffen; ein Geist, wie der Ihrige, kann doch nicht träge rasten, und auf die eine Weise geht es nicht, er versuche sich in der andern.“

„Fahren Sie nicht fort,“ fiel Metternich ein, „es ist umsonst. Ich bin nahe an die achtzig, noch schlimmer, mein Freund, ich bin todt, getödtet durch die Zeit, getödtet durch die Ueberzeugung meiner Werthlosigkeit.“

„Sie schaffen sich einen Werth.“

„Es ist vorbei, sage ich Ihnen, in meinem Alter beginnt man nichts mehr, in meinem Alter hört man auf, ein Mensch wie ich stirbt mit seinem System, ich verstehe euer Streben nicht. Erkenne ich auch das meinige als eine Täuschung, für das eurige fehlt mir die Natur — ich bin todt und mit Grauen sehe ich, daß mein Leben

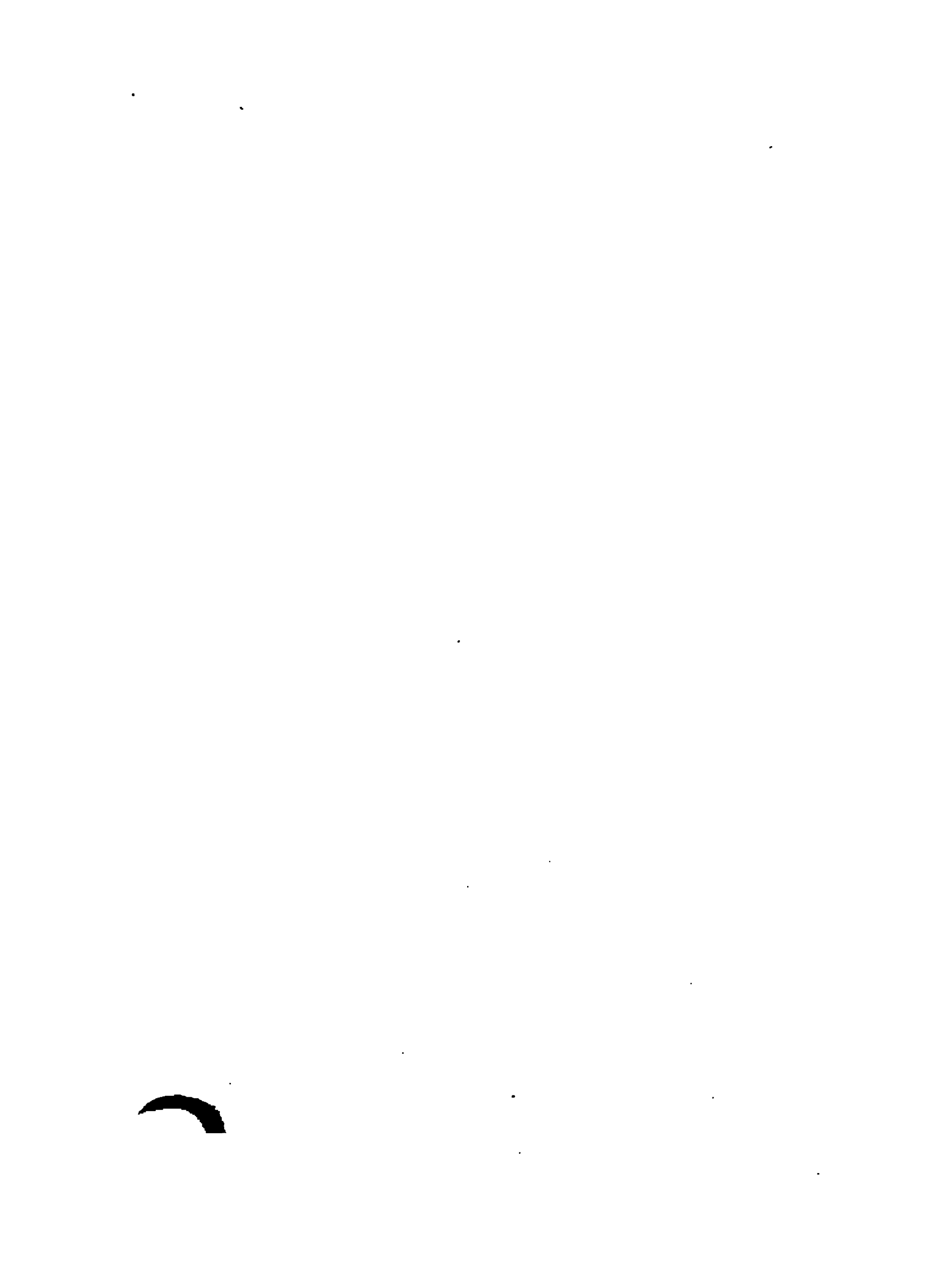
ein verlornes war, daß es in einer Stunde wie eine fehlerhafte Stelle in einem Buche ausradirt werden konnte. Ich habe mich geirrt!" Eine heftige Aufregung zeigte sich bei diesen Worten an dem alten Manne; er winkte dem Magyar, daß er sich entferne, als wollte er keinen Zeugen seiner Schwäche.

Kossuth war tief erschüttert, verbeugte sich und ging.

Metternich reiste den andern Tag seiner Familie nach. Er war todt für die Welt und die Welt war es für ihn. Er begab sich von London nach Brüssel, um daselbst in der Einsamkeit sein physisches Ende abzuwarten.

(Ende des dritten und letzten Bandes.)

Druck von E. Stange's Buchdruckerei in Leipzig.




Stanford University Libraries
3 6105 015 303 394

